Ludw. Freiwald / Die verratene Flotte

Die verratene Flotte

Von

Ludwig Freiwald

Ludwig Freiwald

Die verratene Flotte

Die verratene Flotte

Aus den letzten Tagen der deutschen Kriegsmarine

Von

Ludwig Freiwald

J. F. Lehmanns Verlag / München 1931

Alle Rechte, insbesondere das der
Übersetzung in andere Sprachen, behalten sich Urheber
und Verleger vor.
Copyright 1931 / J. F. Lehmanns Verlag, München.

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.
Printed in Germany.

Inhalts-Verzeichnis

An der Seefront

Seite

Flottenvorstoß 7
Die Lage des U-Bootkrieges im Oktober 1918 18
U-Boot bei der Nachtarbeit 19
U-Boot auf dem Meeresgrund 28
Die Quellen des Verrates 40
In letzter Stunde 41
Der Kaiser in Kiel bei der U-Schule 44
Minensuchdienst 46
Die Stimmung an Bord 47
Oberleutnant zur See Rüger 52
Revolutionäre Propaganda im III. Geschwader 55

Der Anfang vom Ende

Die Abwürgung des U-Bootkrieges 64
Rückmarsch der U-Boote 70
Frieden um jeden Preis 79
Die Meuterei auf S.M.S. „Nassau" 80
Die Beilegung der Meuterei 92
Der rote Schwindel ist über Bord geweht 101

Zu spät

Auf Vorposten 102
Die Parole zum Losschlagen wird an Bord geschmuggelt . . 103
Die Hochseeflotte klar zum Vorstoß 105
Hetze auf „Markgraf" 108
Belege Ankerlichten! 113
Meuterei auf S.M.S. „Thüringen" 116
Der Flottenvorstoß verhindert 142

Das Ende

Das falsche Spiel in Berlin 144
Die Wirkung an Bord 145
Das III. Geschwader auf dem Weg nach Kiel 146
Beginn des Aufstandes in Kiel 147
20 Torpedomatrosen jagen 4000 Aufständische in die Flucht . 153
Gemeingefährliche Befehle der Reichsregierung 156
Der letzte Sonntag auf Vorposten 157
Beginn des Aufruhrs in Brunsbüttel 159

Seite

Die Tragödie der kaiserlichen Marine 159
Der 4. November in Kiel 160
Wie Kiel den Aufständischen ausgeliefert wurde 161
Rote Fahnen über Kiel 164
Der Kampf um die Kriegsflagge 166
Gesindel gegen U-Helden 169
Nachtsitzung der Revolutionäre in Brunsbüttel 172
Spätes Erkennen bei der Flottenleitung 174
Verrat an allen Ecken 175
Wilhelmshaven rührt sich 177
Rote Fahnen auf den Schiffen 180
Befehle von Land 183
Brunsbüttel am 5. November 1918 184
Wüster Aufruhr 190
Panikstimmung 207
Oberleutnant zur See Rügers Tod 212
Revolutionstribunal 218
Die Wandsbeker Husaren 220
Bildung des obersten Marine-Soldatenrates 221
Der 9. November 1918 223
Der letzte Torpedoschuß 226
Der letzte Vorstoß des Restes der Hochseeflotte unter der Kriegsflagge 227
Der Heizer Kuhnt Präsident von Oldenburg 230
200 000 Statisten für Kuhnt 231
Siegesfeier der Räte 234
Waffenstillstand 237
Die Offiziere müssen wieder einspringen 241
Der 21er Rat 243
Verschiebung von Marinegut 244
Abrüstung 248
U-Boote streichen die Kriegsflagge nicht 249
Soldatenräte 252
Kulis 253
Aschermittwoch 254
Die letzte Fahrt 256
Die große Übergabe 267
Hol nieder die Flagge 275

Die Ehrenrettung der verratenen Flotte

Interniert 277
Die Fahrt in den Grund 284
Die verratene Flotte 292

Zur dritten deutschen Kriegsflotte

Der Frieden um jeden Preis 293
Aufs Neue: „Hiß Flagge!“ 294

An der Seefront.

Flottenvorstoß.

Schillig Reede.

Schwachleuchtend steht der Mond über dem Jadebusen und läßt sein Licht auf dem dunklen ruhigen Wasser spielen.

Über die Signalstation Schillig am nahen Land ergießt er matten Schein, wandert über die hundert niederen schwarzen Kähne der Minensperre zum gegenüberliegenden Festland, steht wartend bei der einsamen Bake, läßt das Wasser der Wesermündung schwach aufleuchten und gleitet dann zurück zu den Vorpostenschiffen der deutschen Hochseeflotte, die wie Festungen aus dem Dunkel ragen.

Durch die Drähte der F.T.-Anlagen, die sich von Mast zu Mast spannen, und durch die Seile und Wanten malt er auf den Brücken und Decks lange Striche. Dann hockt er auf den Geschützstürmen der schweren Artillerie, läuft auf den langen Rohren der 28 und 38 cm Kanonen entlang und schaut neugierig durch die offenen Oberdeckluken in die dunklen Kasematten und Batteriedecks, wo sich Hängematte an Hängematte der schlafenden Besatzungen drängen.

Nur ab und zu versperrt ihm schwacher Rauch aus den Schornsteinen die Aussicht.

Lautlos klettert er in die riesigen Dreibeinmasten der modernsten Schlachtschiffe „Hindenburg" und „Bayern", die regungslos hinter den Vorpostenschiffen vor Anker liegen.

Das gewaltige Flottenflaggschiff „Baden" aber überschüttet er verschwenderisch mit silbernem Licht, die prächtige Linienführung dieser schwimmenden Festung so besonders scharf hervorhebend. Wie die Gralsburg leuchten die Aufbauten dieses Riesenschiffes aus der mondhellen Nachtlandschaft.

In Richtung Wilhelmshaven aber zeichnet der Mond klar die Konturen der Kaiser- und Königsschiffe, die befehlsgemäß gegen Abend auf Voßlapp Reede vor Anker gegangen waren. Ruhe und Frieden atmete dieses nächtliche Bild, und doch barg es eine gewaltige kriegerische Macht in sich.

Großkampfschiffe, Panzerkreuzer, Linienschiffe, kleine Kreuzer, Torpedoboote.

Rund 40 000 Seeleute insgesamt auf diesen schwimmenden Festungen. Da blitzen plötzlich auf der Signalnock des Flottenflaggschiffes Lichtzeichen der Morselampe auf. Die Sprache der Nacht von Schiff zu Schiff.

Auf allen Brücken regen sich die Signalwachen. Der Befehl, der das Heizerpersonal aus dem Schlaf reißt, läuft durch die Flotte:

„Dampf auf in allen Kesseln!“

Läufer eilen von der Brücke kommend über die dunklen Decks nach achtern. Die Posten des Achterschiffes fahren erschrocken aus ihrem vor sich hin dösen hoch.

Lautes Pochen schallt in den schmalen Gängen zu den Offizierskammern. Der W.O. I., der I. Offizier, der leitende Ingenieur werden geweckt.

Aus der Kajüte tritt der Läufer F. T. Raum. Der Kommandant ist schon auf.

Unten im Bauch des Schiffes rumort es.

Alle Kessel Dampf auf!

In den Heizerwohndecks flammen die elektrischen Beleuchtungen auf. Der Lichtschein sticht den Schlafenden in die Augen.

Jäh fahren sie aus ihren Hängematten hoch.

„Dampf auf in allen Kesseln! Aufstehen!“ rufen die Maschinisten-Maate.

„Erste bis vierte Heizerwache zurrt Hängematten!“

Verschlafene Gestalten klettern an Deck.

Hose, Hemd, Schweißtuch.

Pantinen klappern, laute Zurufe, Lachen.

Die Räume leeren sich, die Heizer steigen in die Maschinenräume hinab.

Alle Kessel Dampf auf!

Die schwach erleuchtete Uhr auf dem Mitteldeck des Linienschiffes „Nassau" zeigt 20 Minuten nach 2 Uhr.

Stimmen werden laut. Dumpfe Schritte hallen durch die Nacht.

Unter der achteren Brücke wird die Tür geöffnet, ein kalter Luftzug weht durch den Raum. Fröstelnd hüllen sich die Schlafenden fester in ihre Decken.

Ein leiser Pfiff. Dann die Stimme des Wachmaaten: „Die zwooten Kuttergäste sich klarhalten zum Ankerlichten!"

Nichts rührt sich. Klappend schlägt die Tür wieder zu.

Behutsam wird unten der Befehl durchs Schiff getragen.

In Backbord Stand III und IV, wo die Division der Wache angezogen auf den an Deck liegenden Matten schläft, steigt der Läufer Deck vorsichtig über die Schlafenden und leuchtet dem und jenen mit der Laterne ins Gesicht.

„Karl — Gorch — Peter — Schmidt — Nolte! Aufstehn! Seeklar! Die Navigationsposten sich klarmachen!"

Dann verschwindet der Störenfried und wieder liegt die Kasematte im Dunkel.

2 Uhr 30.

Gestalten in Mönchskutten bewegen sich an den Brückenreelingen hin und her. Schwarze Schatten stehen auf den Backen.

Lichtzeichen blitzen hier und dort auf.

Befehle hallen durch die Nacht.

Das Ankerlichten beginnt.

2 Uhr 40.

Schwere dunkle Rauchwolken hängen über Schillig und Voßlap-Reede. Minutenlang ist der Mond verdunkelt vom

Qualm der andampfenden kleinen Kreuzer und der Torpedobootsflottillen. Der Rauch der Vorpostenschiffe vermischt sich mit dem Qualm der sich auf die Ausfahrt der Netzsperre zuschiebenden Panzerkreuzer. Das Vorpostengebiet der deutschen Flotte scheint zu wandern. Schiff auf Schiff löst sich von seinem Ankerplatz und hängt sich magnetisch an die lange Reihe der vorausdampfenden Kolosse.

22 Großkampfschiffe, 16 kleine Kreuzer und 72 Torpedoboote und Zerstörer passieren die Netzsperre und nehmen Kurs auf das Außenjade-Feuerschiff.

Noch immer schläft der Großteil der Besatzungen.

3 Uhr ist längst vorüber. Das Spitzenschiff S.M.S. „Bayern" liegt querab vom Außenjade-Feuerschiff, am achteren Mast flammt am Fahrtkreuz ein Signal auf, dann dreht es einige Strich nach Steuerbord. Alle Schiffe wenden genau auf der gleichen Stelle und die Besatzungen wissen, daß es nach Norden geht.

Zur gleichen Zeit springen in allen Decks die schrillen Töne der Bootsmaatspfeifen auf. Allemannspfiffe, langgezogen und laut. „Reise, Reise! Beide Kriegswachen zurrt Hängematten!"

+

Aus festem Schlaf gerissen fahren die Matrosen in ihren Hängematten hoch.

Die Batteriepfeifen schrillen, Wachmaate brüllen.

„Beide Kriegswachen zurrt Hängematten!"

Durch alle Decks eilt der Weckruf. Systematisch immer und immer wiederholt lüftet er auch die dickfälligsten hoch.

Dann schrillt es wieder durch die von den Hängematten geräumten Kasematten.

„Beide Kriegswachen auf der Schanz Musterung!" dröhnt es durchs Schiff.

Tausend Mann, Offiziere, Deckoffiziere, Maate, Ober-

matrosen und Matrosen quellen durch die Luks an Oberdeck und eilen zur Schanz.

Schwere Artillerie, Mittel-Artillerie, Munitionsmänner, Scheinwerferbedienungen, Lecksicherungsgruppen, Reservegruppen, die Besatzungen der Kommandostände stehen auf den im Rollenplan festgesetzten Plätzen. Die U-Bootsausguckposten, das Torpedo- und Mechanikerpersonal sind zur Stelle.

„Stillgestanden!“

Die Stimme des I. Offiziers fährt schneidend über die Schanz. Eisern stehen die Tausend. Wild rauscht das Wasser der Nordsee gegen die Bordwände des fahrenden Schiffes.

Die hohe Gestalt des Kommandanten taucht auf.

„Beide Kriegswachen zur Stelle!“

„Danke.“

„Rührt Euch!“

Dann wieder die Stimme des I. A. O.

„Alle Mann auf Gefechtsstationen. Kanonen los. An die Geschütze!“

+

Auf allen Schiffen zur selben Stunde das gleiche Bild.

Über die langen breiten Decks eilen die Hunderte und verschwinden in den Luks, Geschützstürmen, Kasematten und zur Brücke hoch. Die Oberdecks sind ohne Leben. Die vielen inneren Räume liegen wie ausgestorben. Einfach verschwunden sind die Tausende.

Und doch sind sie da.

Die Türme der schweren Artillerie, die Munitionskammern, die Torpedoräume, die Befehlsübermittlungszentralen haben sie verschluckt.

Dort ist Leben. Telefone, Sprachrohre werden probiert. Aufzüge rattern. Munition wird gemannt. Aufsatz-

telegraphen schnarren. Kleine Schilder leuchten auf. Zahlen erscheinen darauf und verschwinden. Schaltmanöver werden gemacht.

Alles geht emsig und doch zielsicher vor sich dank der dauernden so verpönten Übung.

Im Artilleriestand laufen die Klarmeldungen der Gefechtsstationen ein. Von den Brücken gehen die Schiffsklarmeldungen mittels Signallampe über die Vorschiffe zum Flottenflaggschiff.

Kurs: Nord.

Die I. Aufklärungsgruppe, 4 Panzerkreuzer, hat schon längst Helgoland passiert.

Riesen der Nacht. Mit 18 Seemeilen Fahrt laufen sie vor dem Gros der Flotte her. Torpedoboote sichern an beiden Seiten und umkreisen wie eine Meute schwarzer Hunde die Schlachtkreuzer. Weit voraus halbkreisförmig vorgeschoben laufen die dunklen Schatten der kleinen Kreuzer. Sie werden vom Flaggschiff der Panzerkreuzer dirigiert und sind deren schnelle Vorhut.

Der Morgen kommt.

Grauen Ungetümen gleich schieben die vier großen Schiffe sich durch die Dämmerung des werdenden Tages. Hell, klar, weitsichtig steigt er aus dem Meer.

Das Wasser der Nordsee ist blaugrün. Schwer und langgestreckt gehen die Wogen. Blendend heben sich die grauen Panzerschiffe von der flimmernden Meeresfläche ab. Ein herrliches, stolzes Bild. Die schlanken Decks. Die kantigen Türme, die drohenden, langen Geschützrohre. Auf den Brükken die Offiziere im Mantel mit hochgeschlagenem Kragen. Daneben die Posten und das Signalpersonal. Bunte Signalflaggen wehen aus. Leute der Freiwache stehen an Deck. Staunen mit den Geschützrohren über die leere See. Voraus am weitgespannten Horizont ein feiner silberheller Strich. Einer der eigenen kleinen Kreuzer.

Es geht auf Mittag. Unaufhaltsam drängen die Riesenschiffe vorwärts.

Kurs: Nord. Große Fahrt.

Im Abstand von 60 Seemeilen folgt die Hochseeflotte.

18 Großkampfschiffe.

6 kleine Kreuzer.

52 Torpedoboote.

S.M.S. „Bayern" ist Spitzenschiff. Generalkurs: Nord.

Die Flotte evolutioniert. Kiellinie. Dwarslinie. Wendungen.

Gefechtsbilder werden gefahren.

Flaggensignale. Winksprüche. Morsezeichen.

Die Schiffe staffeln Divisions- und Geschwaderweise ab, schwenken ein, ordnen sich zur Kiellinie.

Wieder wechselnde Kurse. Die Fahrtbälle steigen und sinken.

Äußerste Kraft. Halbe Fahrt. Große Fahrt.

Die Treffen, Divisionen, Geschwaderverbände schwenken und drehen, exakt, gleichmäßig, tadellos. Ein Wille steht dahinter.

Ein Befehl. Ein Gehorchen.

Die Gefechtsformation bleibt gewahrt. Generalkurs: Nord.

Dicker Qualm zieht über die von den vielen Wendungen aufgewühlte See. Der Schlotrauch wirft große Schatten auf die leeren Decks.

In den Kasematten und in den Türmen Geschützexerzieren.

„Ferngefecht an Backbord!"

Die Turmoffiziere, Stückmeister und Geschützführer mit den Augen am Zielfernrohr.

„Abkommepunkt Kimm!"

Die Bedienungsmannschaften am Geschütz verteilt. Die Hände an Rädern und Hebeln. Entfernungsschieber, Seitenschieber werden gekurbelt.

„160 Hundert Meter!“

„Schieber rechts acht!“

Der Verschluß fliegt auf. Der Verschluß klappt zu.

„Salve — Feuern!“

„Zielwechsel links! Nach Richtungsweiser!“

Die Rohre schwenken nach links. Das Gefechtsexerzieren geht weiter.

Endlich auf der Brücke des Flottenflaggschiffes „Baden“ drei Flaggen: Ulli. Bertha. Ida.

„Übungen beendet!“

Die Kriegsfreiwachen treten ab. Die Flotte ordnet sich in Kiellinie zur Marschformation.

An der Spitze und an den Seiten durch einen Torpedobootsschirm gegen U-Bootsangriffe gesichert geht es mit hoher Marschfahrt immer weiter nach Norden. Ein Bild, das sich Zehntausenden tief ins Herz gebrannt hat.

Unverwischbar in seiner Wucht und Größe.

40 Meter über dem Meeresspiegel, im Krähennest des Linienschiffes „König“ sitzt Leutnant Jenker und ein Obermatrose.

Sie haben einen grandiosen Überblick. In langer Linie folgen hinter S.M.S. „König“ die Panzerriesen. Die Schiffe des I. Geschwaders am Schluß der Flotte verschwimmen bereits in der Dämmerung. Der Rauch aus 50 Schloten schlägt nieder. Der Himmel wird flach. Das Meer dunkelt. Enger rückt der Horizont zusammen. Die Lichtbänke über dem Wasser im Westen verschwinden. Die Riesenschiffe achteraus verlieren das Schnittige. Wie formlose Ungetüme, ungeheuren Raupen gleich kriechen sie unaufhaltsam über die lichtlosen grauen Flächen der See.

Der Obermatrose blättert in Meyers „Taschenbuch der Kriegsflotten“ und bestaunt die große Anzahl der englischen Kriegsschiffe, die in Bildern und Schattenrissen mit ausführlichen Angaben dort abgebildet sind.

Leutnant Zenker blickt nordwärts. Die Panzerkreuzer stehen wohl jetzt am Skagerrak. Wenn doch heute die Erlösung käme. Der Engländer. Statt dessen kommt vom Artillerieleitstand Befehl: „Vormars enter nieder!“

Nachtmarsch der Flotte.

Der Nordwest treibt die dunklen Wogen höher, er setzt den Wellenbergen weiße Kronen auf und wirft Böen über die Decks.

Schiff um Schiff schiebt sich keuchend und schnaufend durch das Dunkel. Funken stieben aus den Schloten.

Schwarze Schatten huschen neben der Flotte. Torpedoboote. Ab und zu ein Lichtzeichen. Die Nacht ist sternenlos.

Im Kartenhaus des Flottenflaggschiffes Offiziere des Stabes. Admiral von Hipper.

Auf dem Zeichentisch Seekarten: Quadrate. Eingezeichnete Kurse. Ein roter Strich. Weit darüber vier Punkte. Die Schlachtkreuzer. Die Flotte läuft auf den roten Strich zu.

Seemeile um Seemeile zeichnet der Offizier ein.

Befehl des Flottenchefs an den B.d.A.: Kehrtwendung!

Der rote Strich ist erreicht.

Die Hochseeflotte geht auf Gegenkurs.

Mitternacht.

Stumm und dunkel zieht die Flotte mit südlichem Kurs durch die Nordsee.

S.M.S. „Ostfriesland“ führt das I. Geschwader.

Kriegswachwechsel.

Unter dem vorderen Panzerturm der Schiffsleitung, aus welchem der wiederum gepanzerte Artilleriestand hervorragt, sitzen in engem Raume drei Befehlsübermittler. Telefone, Sprachrohre, Schalthebel, Aufsatztelegraphen und sonstige Apparate mit Aufschriften auf grünem und roten Grund umgeben sie.

Durch den durchlochten Deckel ruft Obermatrose Ullrich nach oben.

„Achtere Brücke abgelöst!“

„Schwere Artillerie abgelöst!“

„Mittel-Artillerie abgelöst!“

Dann wecken sie alle Stellen an. Drei Mann singen es gleichmäßig in die Telefone.

„Erkennungssignale!“

„Nachtsignalapparat. Anruf: rot! Antwort: rot grün!“

„Schornsteinringe. Anruf: grün! Antwort: grün rot!“

„Morsezeichen. Anruf: Dora! Antwort: Paul!“

Die Befehlsübermittler in den Türmen und Kasematten wiederholen die Erkennungssignale, geben sie an die Kriegswachen weiter. Dann sinkt das Schiff wieder in den Zustand nächtlicher Lethargie.

Die Panzerkreuzer haben sich an die Flotte angeschlossen. Sie fahren jetzt als Rückendeckung.

S.M.S. „Derfflinger“ führt.

Eine 15-cm-Kasematte. Eiserne Seitenwände. Eiserner Boden. Eiserne Trägerdecken. Ein flaches Viereck. Der Raum liegt im Halbdunkel. Nur die Notbeleuchtung brennt. Er scheint leer. Doch nein. In einer Ecke ein Matrose, das Kopftelefon umgehängt. Daneben ein Maat und zwei Mann. Sie dösen vor sich hin. Nur das Schwabbern des übergekommenen Wassers ist zu hören.

Schwach blinkt der blanke Geschützverschluß wie eine Mahnung in den Geschützstand. Eine Zigarette glüht auf. Matter Schein zuckt sekundenlang über das Gesicht des Rauchers. Die Fernrohre sind besetzt. Der durch die Prismengläser verzehnfachte Blick sucht systematisch die dunkle Wasserfläche ab. Bleibt lange an der Kimm hängen. Stutzt. Tastet weiter. Ein Schatten. Eine tiefhängende Wolke. Nichts.

„Glenz!“ Der Befehlsübermittler fährt hoch.

„Was liegt eigentlich an?“

Er ruft leise ins Telefon. Der Mann in der Befehlszentrale meldet sich. Dieselbe Frage: „Was liegt an?“

Unwirsch kommt es von oben zurück.

„Kurs Süd zu West. Seit 11 Uhr nachts Rückmarsch!“

Glenz gibt sich einen Ruck. Im Grunde genommen war es ihm gleich, welchen Kurs sie steuerten. Aber den Feind wieder nicht vor die Rohre bekommen. Verflucht nochmal. Laut sagt er:

„Seit 11 Uhr nachts Rückmarsch!“

Die Wachen am Fernrohr fahren herum. Der Geschützführer steht auf. Wütend schmeißt Obermatrose Seifert den Rest seiner Zigarette in das Wasser der Balje, daß es aufzischt.

Enttäuschung steht in den Gesichtern. Sie schimpfen.

„Dieses unsinnige Kohlenverpulvern!“

„Wenn es doch bloß keinen Rückmarsch gebe!“

„Diese Vorstöße in den leeren Raum!“

Der Batterieoffizier geht durch die Kasematte. In seinem Gesicht steht derselbe Ärger. Jetzt war nicht mit ihm zu spaßen. Schweigend lassen sie ihn passieren.

Müde, niedergedrückt, gleichgültig geht die Kriegswache weiter. Der Bootsmaat guckt auf seine Uhr. Erst 3 Uhr morgens. Verdammt langweilig ist plötzlich alles. Er setzt sich nieder und starrt auf die vor dem Geschütz gemannten Granaten.

Es tagt.

Die rückmarschierende deutsche Flotte löst sich langsam aus dem schweren bleifarbenen Licht der Morgendämmerung. Die Scheinwerferbedienungen treten ab. Die Beobachter der Mastkörbe entern auf. Die Kriegswache geht weiter.

Helle Sonne flutet über die See. Darüber blauer Himmel ohne Wolken. In langer Kiellinie die riesigen grauen Schiffe.

Flaggensignal beim Flottenflaggschiff. Es läuft geschwind

nach vorn und nach achtern durch die Linie. Das Spitzenschiff fällt um einige Strich nach Backbord ab. Gehorsam folgen die andern. Mit der Geschwindigkeit eines Eilzuges zieht die Hochseeflotte über die flimmernden Flächen.

Noch zweimal wechseln die Kriegswachen. Wieder dunkelt es. Das Leuchtfeuer der Insel Helgoland brennt auf.

Weit wirft das Feuer seine Lichtstrahlen in die deutsche Bucht. Schattengleich passieren die Schiffe.

Außenjade kommt in Sicht. Die Kriegswachen treten ab.

Die Seeposten ziehen auf.

Der Vorstoß ist beendet.

Die Lage des U-Bootkrieges im Oktober 1918.

Die Hauptlast des aktiven Kampfes ruht auf den Schultern der U-Bootsleute. Diese Männer leisten auf den, in bezug auf die gewaltigen Ausmaße der Meeresflächen, winzigen U-Booten Taten von nie geahntem Wagemut.

Der Riesenkampf gegen das britische Inselreich ist in das Endstadium getreten.

Die Kanalsperre zwischen Dover und Calais ist beendet.

Ein Sperrsystem von Balken, Netzen, Kontaktminen, Horchapparaten und nochmals Minen. Von der Wasseroberfläche bis auf den Grund reichend.

In den dreifachen Netzreihen Minen, die von Land aus auf elektrischem Wege zur Explosion gebracht werden, in allen Tiefen eingebaut.

Dazu Bewachungsfahrzeuge aller Art.

Des Nachts Magnesiumfeuer, welche den Kanal von Land zu Land taghell erleuchten.

Der U-Bootstützpunkt Flandern geräumt.

Alle Wege nach dem Ozean gehen endgültig um Nordengland.

Die englischen Minenfelder im nassen Dreieck werden von

der Ostsee aus, durch den Sund oder großen Belt, Kattegat und Skagerrak umgangen.

Im hohen Norden aber verrammelt ein gewaltiger Minengürtel von den Orkney-Inseln bis Norwegen reichend in einer Breite von 50 Seemeilen den deutschen U-Booten den Weg.

Die Todesbarriere.

Ein amerikanisches Riesenprojekt.

100 000 Minen lauern hier wie Spinnen im Netz auf ihre Opfer.

Amerikanische U-Bootsminen mit 200 kg Explosivstoff in allen Tiefenlagen auf die unter Wasser heranschleichenden Tauchboote wartend. Davor Bewachungslinien.

Amerikanische U-Bootjäger, englische Zerstörer, Torpedoboote, Patrouillenfahrzeuge, Drifter, Hilfskreuzer.

Dahinter Bewachungslinien.

Und trotzdem. Immer wieder funken S.O.S.-Rufe sinkender Dampfer rings um England die Anwesenheit deutscher U-Boote. Melden die Horchstationen Schraubengeräusche. Schicken die kühnen U-Bootsmänner Schiff um Schiff auf den Grund des Meeres, England so an der empfindlichsten Stelle treffend.

U-Boot bei der Nachtarbeit.

Atlantik.

Sekundenlang durchbrach der Mond den wolkenverhangenen Himmel und ließ die Wogenköpfe eines Teilabschnittes der viele tausend Quadratmeilen umfassenden Seefront silbern aufleuchten.

Dann schloß sich der Riß des Himmelsgewölbes wieder, und das Dunkel der Nacht drückte doppelt so schwer auf den Atlantischen Ozean oberhalb der Scilly-Inseln.

Wie eine Wildkatze glitt ein niederer, langgestreckter Schatten über die Wellenberge, verschwand minutenlang

in den pechschwarzen Wogentälern, tauchte schemenhaft auf um sich im nächsten Tal wieder zu verlieren. Nur ein gedrungener kantiger Aufbau stand als stetiger dunkler Umriß über dem Auf und Ab der Wogen, auf hundert Meter jedoch nicht mehr auszumachen in dieser gefährlich dunklen Nacht.

S.M. U-Boot 240 auf Kriegsmarsch.

Hinter der Brustwehr des Ausguckturmes fünf Gestalten.

Der Kommandant Kapitänleutnant Hartung.

Der Wachoffizier Leutnant zur See von Schulz.

Der Bootmannsmaat Paul, Geschützführer II. Klasse.

Der Obermatrose Ehmsen, Seemann von Beruf.

Der Rudergänger Hans Kirsten.

Windflagen fegen über den Steven, weißschäumend rollen die Wogen des Ozeans über das flache Vorschiff, aufstäubend zerschellen sie an dem Ausguckturm, den fünf Seemännern jedesmal eine tüchtige handvoll Seespritzer ins Gesicht schleudernd.

Unbeweglich stehen die Fünf. Trotzig blicken die Augen über die Wogenköpfe. Mit scharfen Gläsern durchforschen sie abwechselnd das Dunkel ringsum.

Sie kannten diese Nächte auf hoher See, die erfüllt waren mit vielen Geräuschen. Das Meer rumorte dumpf. Aufsprühend stießen die Wellen aneinander. Klatschend schlugen sie über das Deck. Rauschend flossen sie zurück.

In ewigem Wechsel. Immer und immer wieder.

Das eigenartige Brummen der Überwassermotoren vermischte sich mit dem singenden Ton des Windes.

Zu ihren Füßen plätscherte das vom Ölzeug herabtropfende Wasser. Aus dem offenen Luck drangen Stimmen der Kameraden an ihr Ohr. Abgerissene Töne eines Grammophons nahm der Wind schnell fort. Ehmsen blickte schräg voraus. Dunkel, groß mit weißem Rücken kam es auf ihn zu. Eine Woge. Elastisch fing das Boot sie ab. Hochauf spritzte weißer Gischt. Dann glitt es kühn dar-

über hin. Wieder leckte das Weltmeer mit salzig-nassen Zungen nach ihren Gesichtern.

„Sakramento" brummte Bootsmaat Paul und wischte sich das salzige Wasser aus den Augen. Nahen, raschen Feind konnte das Dunkel bergen. Wolken und Wasser sind eins. Kaum 1000 Meter reicht der Blick.

Der Horizont ist vollkommen verwischt. Darum doppelte Wachsamkeit. Das Auge ist hier alles.

Schwarz. Dunkel. Nacht. Weiße Wellenköpfe die einzige Abwechselung. Sonst nichts. Das Gesicht des Nebenmannes ist kaum zu erkennen.

„Sakramento!"

Obermatrose Ehmsen reckt sich plötzlich höher. Seine Hand fährt schnell an dem Gesicht des Kommandanten vorbei.

„Rechts voraus ein dunkler Schatten!"

Zwei Doppelgläser flitzen hoch. Noch unklare massige Umrisse, die schnell größer und dunkler werden, schieben sich an Steuerbord heran.

Der Adlerblick Ehmsens hat es sofort erfaßt.

„Dampfer mit Gegenkurs!"

„Eintausend Meter!"

Gedankenschnell klärt Kapitänleutnant Hartung die Lage. Sekunden nur stehen ihm für die Entscheidung zur Verfügung. Klar und ruhig ruft er seine Befehle ins Sprachrohr.

Die Alarmglocke reißt die Besatzung hoch. Jäh bricht der Hohenfriedberger Marsch ab. Hastige Schritte werden laut, Rufe verhallen. Schott-Türen schlagen zu.

Dann fallen die Klarmeldungen klanglos in die Zentrale.

„Besatzung auf Tauchstationen!"

Kaum eine Minute ist vergangen. Es ist genau 4 Minuten vor 10 Uhr nachts.

U 240 hat gewendet und läuft jetzt auf ungefähr 800 Meter neben seinem Opfer her.

Dessen Kurs und Fahrt werden ermittelt.

Die Fahrtgeschwindigkeit des Bootes ist herabgemindert auf 9 Seemeilen.

Unten eine Stimme: „Was ist oben los?“

Aus der Zentrale antwortet einer:

„Transporter gesichtet, gleich wird der erste Angriff gefahren!“

Immer noch läuft U 240 neben dem todgeweihten Schiff.

Was mochte es mit sich führen? Truppen, Kriegsgeräte, Lebensmittel?

Kapitänleutnant Hartung läßt sich keine Zeit, darüber nachzudenken.

Es ist Krieg.

„Äußerste Kraft voraus!“

Aufbrummend treiben die Maschinen U 240 schneller voraus.

Der schwarze Schatten des Opfers verliert sich.

„Erstes und zwootes Torpedorohr fertig zum Schuß!“

Sekunden später liest der Kommandant die Klarmeldung auf dem leuchtenden Schild des Relais ab.

Befehl an den Rudergänger:

„Gegenkurs!“

An die Maschine: „Halbe Fahrt voraus!“

Der Schatten ist wieder da.

„1000 Meter!“

Jetzt löst sich das schnell näher kommende Schiff vom verschwommenen Hintergrund.

„900 Meter!“

Dunkel stehen die mächtigen Konturen des riesigen Dampfers gegen den Nachthimmel. Verräterisch blitzt das Bugwasser auf.

„800 Meter!“

Das kühne Gesicht des Kommandanten beugt sich über den Nachtzielapparat. Scharf peilt das Auge darüber hin.

Jetzt läuft das Schiff in die Schußlinie.

Drohend heben sich die massigen Umrisse vom nächtlichen Hintergrund ab.

„Erstes Rohr!“

„Achtung!“

„Torpedoschuß!“

Blick, Visierfaden und Ziel verwachsen todbringend ineinander.

Haushoch rauscht eine dunkle Wand daher.

Vorderer Mast, Brücke, Schornsteine — — —

„Los!“

Der Druck seiner Hand auf den elektrischen Knopf gibt dem Torpedo den Weg frei.

„Weg dafür!“ sagt Ehmsen, während das Boot unter dem Abschuß merklich vibriert und nach Backbord abdreht.

Drei harte entschlossene Gesichter beugen sich weit über die Brustwehr — — — — — — — — — — da zerreißt drüben eine ungeheure Explosion Nacht und Dunkel.

Ein alles zerschmetternder Krach zum tausendfachen Donner anschwellend schoß mit feuriger Lohe und glühenden Massen senkrecht zum Nachthimmel. Das Boot geriet in heftige Bewegungen. Ein unnatürlicher gewaltiger Unterwasserstoß wirft es aus dem Wasser. Die Schrauben laufen leer. Das fliegende U-Boot ist Tatsache geworden. Jäh wuchteten Donnerschläge aus den Wolken herab. Das bebende Meer klaffte auseinander. Hemmungslos fiel das Boot in die gähnende Tiefe. Meterhoch spülen die zusammenschlagenden Wassermassen darüber hin. Dann tauchen Turm und Vorschiff wieder auf, erneut hineingerissen in orkanhafte Wellenstöße. Heulend spie das Meer Feuer und Strahlenbündel von grellen Stichflammen aus. Aufbrüllend flogen in kurzen Intervallen tausende von Tonnen Munition unter gewaltigem Getöse in die Luft.

Ein riesiges Feuerwerk, bis in die Wolken ragend, beleuchtete meilenweit die Flächen des Ozeans.

Ungesehen von den Ubootsmännern liefen hinter der riesigen Feuersäule in regellosem Durcheinander Dampfer, Kreuzer und Zerstörer nach allen Himmelsrichtungen auseinander.

Im Torpedoraum lauschten sie nach dem Abschuß gespannt nach draußen.

„Dreißig" zählte Torpedomatrose Heinze. Im selben Augenblick schlug ihnen eine unsichtbare Faust mit immenser Kraft auf den Kopf.

Ein Stoß von unnatürlicher Wucht riß gleichzeitig das Boot hoch, daß sie in die Knie sinkend, kopfüber in eine Ecke flogen.

Aller Disziplin zum Trotz kam Matrose Heinze direkt auf seinen Vorgesetzten, den Torpedomaat Hemprich, zu liegen.

Raballernd gongte donnernder Schall durch alle Räume. Dumpf grollend, zum Dröhnen anschwellend, schüttelte ein Seebeben U. 240. Die elektrische Beleuchtung machte zwei, drei Sätze, dann erlosch das Licht.

Finsternis herrschte. Fluchend krabbelten sie sich hoch. Ein zweiter, dritter Stoß warf sie wieder durcheinander, immer begleitet von polterndem Donner, der von oben und seitlich auf sie herabrammte.

Sie hielten den Atem an. Das Boot schien ins bodenlose zu fallen, es schlingerte, bebte, ächzte und stöhnte in allen Fugen.

Irgendwo schien Wasser hineinzurauschen.

Erneute Erschütterungen fraßen sich dröhnend durch die Stahlwände. Jetzt rollte es seitlich. Dann richtete es sich wieder auf.

Der Lichtkegel einer Taschenlampe fingerte durch den Raum, verstörte Gesichter zeigte der schwache Schein. Endlich flammte das Licht wieder auf. Während sie sich zerschunden und blutend auf die Beine stellten, verlor sich langsam der letzte Widerhall.

Ehmsen, Leutnant von Schulz und den Kommandanten hatte der gewaltige Luftdruck gegen die andere Seite des Turmes geschleudert, daß sie fast bewußtlos zusammenbrachen.

Eine Reihe donnernder Stöße fegte über sie hin, während das Boot von einem ungeheueren Strudel erfaßt sich aufbäumte und dann jäh hinabfiel. Der aus den Wolken herabstürzende Donner vermischte sich plötzlich mit dem Rauschen der Wogen, die klatschend über ihnen zusammenschlugen. Krampfhaft hielten die Fäuste sich irgendwo fest. Das Wasser brauste in den Ohren, schnell drang es durch das Olzeug und die Wäsche und lief kalt über die Haut. Aus, vorbei, dachten sie im gleichen Herzschlag und stemmten sich voll Wut und Entsetzen hoch. Fast gleichzeitig tauchte der Kommandoturm aus dem Wasser, das rauschend zurückfloß.

Keuchend und pustend halfen sie sich hoch. Geblendet von der unwirklichen Helle schlossen sie die Augen, denn noch immer stand die glühende steile Mauer vor ihnen. Noch immer spie das Meer flammende Glut senkrecht gen Himmel, betäubende Donnerschläge auf sie herabschickend und sie niederwerfend. Wütend griffen die Hände nach neuem Halt. Das Boot torkelte steuerlos hin und her. Sie schienen mitten in einen Zyklon geraten. Pausenlos fielen Wirbelstürme von glutender Hitze mit Druck und Stoß herab und verloren sich unter ihnen dröhnend durch die Bootswände. Mit Händen und Füßen suchten sie das Gleichgewicht des eigenen Körpers herzustellen. Der höllische Feuerglanz der Detonationen stach ihnen wie glühende Stahlspitzen in die geschlossenen Augen und der tosende, fürchterliche Krach der Explosionen hämmerte tobsüchtig auf die Trommelfelle. Endlich standen sie wieder auf den Beinen. Kopf, Schultern, Arme und Rücken schmerzten. Fassungslos starrten sie auf das Schauspiel. Aus dem Meere kommend, stand die breite Feuersäule fast regungslos vor ihnen

und beleuchtete mit überirdischem Glanz taghell das nächtliche Meer.

Lautlos brannten Stichflammen hoch. Schillernder Dampf zuckte darunter hervor. Schwarze Flocken in allen Größen fielen vom Himmel. Sprengstücke.

Einen Wald von großen und kleinen Wasserfontänen ringsum hochreißend hämmerten sie hageldicht auf Vor- und Achterschiff.

„Eine Allee von Silberpappeln" denkt Kapitänleutnant Hartung und betrachtet höchst interessiert dieses einzigartige Wunder. Ein bengalisches Feuerwerk mitten im Atlantischen Ozean. Wahrscheinlich arrangiert, um diese nächtlichen Fahrten etwas abwechslungsreicher zu gestalten. Jetzt sackte die Feuersäule in sich zusammen. Einen Augenblick sah Ehmsen visionär die scharfen Konturen von Kriegsschiffen, doch konnte er sich auch getäuscht haben.

Noch einmal glomm es drüben kurz auf, dann machte das Dunkel der Nacht alles gleich.

Aufatmend will der Kommandant neue Befehle geben, da flammen keine zweitausend Meter voraus Scheinwerfer auf, zittern über die Wogenköpfe und fassen mit schwachem Schein die Bugwelle des U-Bootes.

Da blitzt auch schon aus dem näherjagenden Schatten Mündungsfeuer auf.

Zerstörer oder Kreuzer, wer kann es in der Hast noch ausmachen?

Weiße Wassersäulen stehen um das Boot und sinken in sich zusammen.

„Kriegsschiffe! Schnelltauchen!" dröhnt die Stimme des Kommandanten nach unten.

Ehmsen springt als erster durch das Luk in die Tauchzentrale, der Leutnant ihm nach, als letzter der Kommandant.

Rauschend drückt das Wasser in die Sinktanks. Das Turmluk schließt sich hermetisch. Dann schlagen die Wogen des Ozeans über U 240 zusammen.

40 Sekunden später zeigt das Tiefenbarometer bereits 20 Meter an. Oben donnert das feindliche Kriegsschiff über sie hin.

Bis in alle Winkel wummert der Schall des Schraubenwassers. Dann lassen rechts, links und achtern dumpfe Detonationen die Apparate erzittern.

Wasserbomben.

50 Meter unter dem Wasserspiegel hängt U 240. Noch zweimal werden backbordseitlich Schraubengeräusche vom Funkmaat registriert.

Der Kommandant steht mit dem Steuermann Kreiling und Leutnant von Schulz im Turm. Trübrot brennt das Licht.

„Aufsteigen bis auf 20 Meter!“ geht der Befehl an die Tiefensteuerung.

Langsam steigt U 240 hoch. Mit halber Fahrt läuft es mit südlichem Kurs weiter.

Es ist still im Boot.

Monoton fallen die Befehle ins Sprachrohr.

„Auf 10 Meter gehen!“

„Auftauchen!“

„Die erste Brückenwache sich klar machen!“

Ausguckturm und Vorschiff durchbrechen die aufstäubenden Wogen des Ozeans, wütend klatschen die dunkelnächtigen Fluten darüber hin, dann steht der Turm über dem Wasser. Durch das Luk klettert die Wache nach oben.

Pechschwarz ist die Nacht, kein Stern am Himmel. Luft, Kälte, Seespritzer grüßen die dem Meeresschoße Entstiegenen.

Erfrischend, wohltuend legt es sich um die heißen Schläfen der Männer. Es ist noch dunkler als vordem, denn es geht auf Mitternacht.

Die Überwassermotoren springen brummend an. Die Ventilatoren saugen frische Luft in alle Räume. Die Besatzung tritt von ihren Tauchstationen ab.

Nachdem jeder an Oberdeck die frische Seeluft genossen, sinkt einer nach dem andern der Wachfreien auf den Kojen in Schlaf.

U 240 aber dreht einige Strich nach Backbord und läuft mit großer Fahrt voraus, um am Morgen vor dem Plymouth Sund zu stehen.

U-Boot auf dem Meeresgrund.

In derselben Nacht lag das Schwesterboot U 241 im Schutze der Bardsey Island in der Cardigan Bay auf dem Meeresboden.

Einem riesigen Seeungeheuer gleich hatte es sich breit und schwer mit seinen fast 1000 Tonnen Deplacement in den Grund gewühlt.

Turmhoch stand die drückende Masse des Wassers über dem regungslos daliegenden U-Boot, es mit Nacht und Grauen umgebend.

Das Rauschen des Meeres verlor sich in solchen Tiefen, nur hin und wieder schickte die gegen die Küste donnernde Brandung dumpfes Grollen hinab.

Im Innern des Bootes herrschte traumhafte Stille.

32 Mann der Besatzung lagen in ihren Kojen und schliefen.

Noch zitterten die letzten Stunden, da sie mit knapper Not den Wasserbomben, Stahlleinen, Netzen und Kontaktminen des wütenden Gegners entgangen, im Schlaf nach.

Hier schrie einer laut auf, dort fuhr ein anderer ächzend hoch. Die meisten schliefen fest und sorglos.

Im mattroten Schein der Deckslampe saß die Wache, zwei Obermatrosen, ein Maat und der Wachoffizier. Wer flüchtig hinschaute, mußte alle vier für Brüder halten, so hatten die tausende von Seemeilen, die sie über und unter dem Wasser zurückgelegt, die Gesichter in einem Typ hart und kantig gemeißelt.

Obermatrose Sepp Schlager beugte sich vor und betrachtete eingehend seine Seestiefel. Pappsohlen waren es grade nicht. Aber für die Front mußte das Beste gut genug sein. Das war sein Gedanke und den sprach er unumwunden aus.

Der Wachoffizier nickte zustimmend. Eine Pause entstand, in welcher die eigenartige Stille wie ein delphisches Orakel hockte. Draußen knurrte die See wie ein böses Tier. Es hörte sich an wie das leise mahnende Grollen eines fernen Gewitters.

Das Gespräch der Vier schleppte sich im Flüsterton weiter. Über die Verpflegung, Erfolg der Fernfahrt war man beim letzten Heimatsurlaub angelangt.

Obermatrose Friedrichsen sagt erbittert:

„Zu Hause muß man sich nur ärgern. Kerls drücken sich da rum. Alle k. v.! Soldat? I bewahre! Reklamiert, herzkrank, unabkömmlich, unentbehrlich, so antworten sie ohne Scham. Männer, gesund und munter, die meisten dick und fett."

„Ja, ja", pflichtet Schlager bei, „bei uns zu Hause genau dasselbe. Aufgeräumt muß da werden, Herr Leutnant, aufgeräumt sage ich."

Leutnant Graf starrt auf seine Finger. Zum Teufel nochmal, er hatte es ja schon längst gemerkt, doch jetzt, da es der einfache Soldat sachlich feststellte, mußte es schon sehr schlimm aussehen. Was sollte er antworten. Gewiß mußte aufgeräumt werden, aber war er dazu die maßgebende Stelle. Er kam garnicht zum antworten. Bootsmaat Scholz fragte leise:

„Merkt man denn in der Regierung nichts von diesen Zuständen, Herr Leutnant?"

Sechs Augen sahen ihn fragend an. Er mußte antworten. Wozu war er Offizier, wozu ihr Vorgesetzter. Genau so wie sich die gesamte Besatzung unbedingt auf den Kommandanten verließ, genau so erwarteten sie etwas von ihm. Sein Gesicht erstarrte plötzlich zu einem eiskalten Lächeln.

„Die neue Regierung hat andere Sorgen. In Berlin spielt man um Dinge, die mit einem anständigen Ausgang des Krieges für uns nichts zu tun haben. Front und Regierung stehen sich wesensfremd gegenüber!“

Er holte tief Atem, sein Mund ward noch schmaler als er leise weitersprach.

„Wahlreformen, Versammlungsfreiheit, Regierungskoalitionen und andere nichtige Dinge. Dafür scheinen wir an der Front zu kämpfen. Einführung von demokratischem Unfug, wo Diktatur nötig ist. Diese Parteigänger, die sich da so geschwollen zur Regierung drängen, kommen mir vor wie eine Abart der Schieber en gros dieses Krieges!“

„Verdammte Bande“, brummte Bootsmaat Scholz in sich hinein.

„Radikale Änderung kann nur von der Heeresleitung kommen!“

Das Gespräch setzte aus. Sie hüllten ihre Beine fester in die umgeschlagenen Decken, denn die Kälte der Meerestiefe drang empfindlich ins Boot. Wieder lastete die eigenartige Stille um sie. Draußen schepperte irgend etwas an der Bordwand längs. Dann gaben die Stahlwände geheimnisvolles Scharren und Krebsen wieder.

Ein bedrückender Schauer kroch über den Rücken des Obermatrosen Friedrichsen. Er hatte eine sonderbare Vorstellung. Phantastische Seetiere hockten auf ihrem Boot. Schnellwuchernde Pflanzen des Meeresbodens umrankten es wie Ketten und hielten es fest. Seeschlangen kletterten daran herum und abenteuerliche Gestalten wühlten es immer tiefer in den Grund. Fische von sagenhaften Formen umschwebten es lautlos. Zwei riesige Sägefische versuchten den Turm zu durchsägen. Er fuhr zusammen. Nun hatte er gar mit offenen Augen geträumt. Da war sein Kamerad Schlager, da saß Bootsmaat Scholz und daneben Leutnant Graf. Verstohlen blickte er nach seiner Uhr.

3 Uhr morgens.

Dumpfhallendes, unheimliches Gerummel rieselte herab. Dann wieder diese fast die Kehle zudrückende Stille, oder war es die schon stark verbrauchte Luft im Boot. Ihr Atem ging kurz ohne daß sie es merkten. Eine mollige Gleichgültigkeit erfaßte sie. Gedankenlos starrten sie vor sich hin. Der Wille zum Sprechen war schon längst geschwunden.

Dazu diese Totenstille.

Leutnant Graf riß sich plötzlich zusammen. Er hob die rechte Hand hoch und bewegte die Finger, so ungefähr, als wollte er feststellen, ob er noch da sei.

Dann stand er lautlos auf.

„Bootsmaat Scholz!"

„Friedrichsen, Schlager!"

Mechanisch erhoben sie sich und gingen daran, die Zufuhr des Sauerstoffes zu regulieren, Manometer abzulesen und die Wände abzuhorchen.

Graf ging indessen kontrollierend durch alle Räume, kam zurück und setzte sich wieder.

Dann hockten sie wieder beieinander. Der Sauerstoff belebte sie sichtlich. Ein Gespräch kam in Fluß. Zwischendurch tickten Oltropfen in der Stille. Langsam stieg die Kälte höher im Boot. Nur Kopf und Brust steckten noch in der warmen Zone.

Westfront, Rückzug in Flandern, Kriegsdauer standen zur Debatte.

„Wir haben mit dem uneingeschränkten U-Bootkrieg viel zu lange gewartet!" meint Bootsmaat Scholz.

„Und dann die dauernden Rücksichtnahmen auf die Neutralen!"

„England hat sich mit Ausbruch des Krieges um keine völkerrechtlichen Abmachungen gekümmert!"

„Die Blockade wurde über uns verhängt und radikal durchgeführt. Damit basta. Kein über den Ozean kommendes ausländisches Handelsschiff, ob mit oder ohne Konterbande, hat bis heute einen unserer Nordseehäfen erreicht. England

pfeift auf internationale Abmachungen, scheert sich den Teufel um Seekriegsrecht und legt die Bestimmungen so aus, wie sie ihm am vorteilhaftesten sind!"

Leutnant Graf machte eine Atempause. In die entstandene Stille drang leises, fernes Grollen. Dazwischen die halblaute Frage Schlagers.

„Und wir?"

„In gottgewollter Dummheit haben unsere Diplomaten und Geheimenkriegsräte jeden Punkt des von allen Seemächten anerkannten Seekriegsrechtes beachtet und erfüllt, obwohl der glatte Rechtsbruch Englands durch die Hungerblockade fürchterliche Tatsache war!"

In die entstandene Pause warf Schlager sein aufreizendes „Und wir?"

Wieder schlug weltenfernes Geräusch an die stählernen Bordwände. Leutnant Graf holte langsam tief Luft, das leise Sprechen strengte doch an.

„Wir mußten nach den Paragraphen der Prisenordnung kämpfen. Wir mußten die engstirnigen Diplomatennoten in die Tat umsetzen. Diesen Oberblödsinn. Nur eine der vielen Tatsachen.

Dampfer „Ingeborg", 6000 Tonnen, Lebensmittel an Bord, auf der Fahrt von Schweden nach New Castle. Als einwandfrei nach England entlassen, denn Lebensmittel sind keine Konterbande. Und das 1916, als die Hungerblockade im zweiten Jahr ihre verheerenden Wirkungen zeigte."

Friedrichsen ballte seine mächtige Faust als wollte er den ganzen Unfug mit einem Male zerdrücken. Schweratmend fügte Leutnant Graf noch hinzu:

„Bootsmaat Scholz, Sie haben es ja selbst miterlebt!"

Ja, ja, er hatte es miterlebt, er, der kaiserliche Bootsmannsmaat Scholz, aber gelinde gesagt, verstanden hat er diese Abmachungen der Diplomaten nicht. Es war ihm vieles irrsinnig vorgekommen und das schlimmste war, die Ansichten, die er sich erlaubte darüber zu haben, stellten sich

später als richtig heraus. Das war ihm direkt peinlich. Er erblickte darin beinahe eine Achtungsverletzung, denn schließlich kamen diese Anordnungen doch von Leuten, die im Range unerreichbar für ihn waren. Also schwieg er. Ein Trost blieb. Einmal mußte man auch diese Eseleien merken. Hoffentlich war es dann noch nicht zu spät.

„Handelskrieg nach Prisenordnung nannte man das. Der Flottenchef wollte uns ein zweites Mal davor behüten!"

Damit brach das Gespräch ab. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Die eigenartige, lastende Stille saß ihnen wieder im Nacken. Endlos zogen sich die Minuten dahin.

Sie hörten die Atemzüge der schlafenden Kameraden. Sie sahen sich nacheinander schwachlächelnd an. Aber sie sprachen kein Wort mehr. Vom Grunde des Meeres gingen ihre Gedanken über England und die Nordsee hinweg zur deutschen Heimat.

Da riß sie der leise Zuruf des Offiziers blitzschnell zurück in die harte Wirklichkeit. „Zehn vor Vier, Ablösung wecken!"

4 Uhr morgens.

Schatten wachsen im Halbdunkel der schmalen länglichen Räume hoch und tauchen als Gestalten im Licht der Zentrale auf. Halblaute Stimmen hallen klanglos durch die Grabesstille.

Wachwechsel.

Die üblichen Formalitäten sind schnell erledigt.

„Was von Bedeutung?"

„Nein!"

„Kompaß 180 Grad. Tiefe 38 Meter. 3 Uhr letztmalig Sauerstoff angestellt!"

„Gute Nacht!"

Die vier Mittelwächter verschwanden lautlos, tasteten sich nach ihren Kojen und sanken steinschwer vor Müdigkeit nieder. Friedrichsen wühlte sich in seinen Decken zurecht.

Zwischen die angezogenen Knie steckte er die Hände. Eine Frage Schlagers beantwortete er noch mit einem schwachen „Ja“, dann schlief er schon.

Leutnant Graf lag wach im Dunkeln, er konnte trotz der großen Müdigkeit nicht einschlafen. Irgend etwas unfaßbares, etwas drohendes bedrückte ihn und ließ seine Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Erst meinte er, daß es die bis zur Erschöpfung angespannten Nerven seien, die nun plötzlich solche schwere Bedrückung hervorriefen. Dann dachte er, sei es die unheimliche, zermürbende Stille der Tiefe oder gar die stickige, träge Luft im Boot, die das Atmen so erschwerte. Auch das nicht. Er fühlte, es betraf nicht ihn persönlich, sondern die Gesamtheit, und da wußte er in plötzlicher Erkenntnis, es war die Sorge um das Schicksal der Nation. Mit dieser Erkenntnis kam die Entspannung. Seit vierzehn Tagen waren sie schon wieder draußen. Jetzt lagen sie mit dem Boot auf dem Meeresgrund. Ob der Krieg noch lange dauert? Zwei Dampfer hatten sie gestern torpediert. 240 Grad. Prisenordnung. Konterbande. Effektiv Blockade. Ob Friedrichsen weiß, was effektiv heißt? Alarm! Wasserbomben. Kompaß. Schnellüftung. Schraubengeräusche. Minen. Ozean.

Langsam versank alles um ihn und da schlief er schon fest und traumlos.

Die Morgenwache schafft sich selbst etwas Bewegung, um den Schlaf aus den Gliedern zu treiben. Sie kontrollieren die vielen sinnreichen Instrumente, horchen die Räume ab und sitzen dann wieder in der Zentrale zusammen.

Die bleierne Stille scheint die Zeit festzuhalten. Schwer geht der Atem, die Luft ermüdet mit schleichender Tücke.

Maschinistenmaat Hennig fragt im Flüsterton nach dem Morgendienst.

„6 Uhr 30 Kommandant wecken. 6 Uhr 40 alle Mann auf Tauchstationen. Dann Auftauchen!“ antwortet der In-

genieur. Dann wieder Stille. Arme und Beine werden steif. Sie reißen sich zusammen. Nur wach bleiben.

„Das war gestern aber eine verdammt kitzliche Situation. 78 Wasserbomben hat der Funker gezählt!“

Der Heizer Becker stößt seinen Kameraden an. Der antwortet gleichgültig.

„Es hat uns nichts geschadet und das ist die Hauptsache!“

„Ob es bald nach Hause geht?“ flüstert der Jüngere.

„Wenn wir Glück haben und heute die letzten 3 Torpedos anbringen können, dann nehmen wir heute noch Kurs Heimat!“ — Pause.

„Und wenn wir Unglück haben, bleiben wir für immer hier draußen.“

Der andere atmete schwer. Es war ihm plötzlich, als müßten die ungeheuren Wassermassen, die auf dem Boot lasteten, es zerdrücken. Er wollte etwas antworten, aber er konnte nicht. Die Augenlider sanken bleischwer herab. Ein Röcheln würgte in seiner Kehle. Seine Finger krampften sich jäh zusammen, dann fiel er lautlos nach vorn um. Maschinistenmaat Hennig fing ihn auf, bevor der Kopf gegen eine der scharfen Kanten schlug, und richtete ihn hoch. Der Ingenieur sprang sofort auf und stellte den Sauerstoffapparat an. Es war gerade 5 Uhr.

Sie betteten Becker an Deck, wischten ihm den Schaum von den Lippen und bewegten seine Arme. Stoßweise setzte der Atem wieder ein. Der belebende Sauerstoff fuhr in den ausgepumpten Körper, machte das Atmen leicht. Endlich schlug er die Augen auf. Der andere Heizer brachte einen Kumps Kaffee. Gierig trank er und war dann wieder ganz munter. Draußen kollerte unfeststellbares Geräusch herab. Dann wieder Stille, Totenstille.

Die Vier schweigen sich aus. Sie horchen in sich hinein. Jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Mit aller Energie halten sie sich wach. Verdammt noch eins diese Stille. Es

ist, als ob sie alles Leben erdrücken wollte. Wieder rumort es irgendwo in der See über ihnen.

„Die Brandung", sagt der Maschinistenmaat. Der Ingenieur steht auf, reibt sich die Knie, sieht nach dem Kompaß, kontrolliert die Wasserwaage, nimmt das Tagebuch des Bootes und blättert darin.

„10. Oktober 1918. Vormittags.

Ruhige See. Im St. Georgs-Kanal gekreuzt. 5000 Tonnen-Dampfer torpediert. Wegen Zerstörer getaucht. 20 Wasserbomben. Nachmittags Konvoi gesichtet. Nicht zum Schuß gekommen. Nachtfahrt. Sternenklarer Himmel. Nichts gesichtet.

11. Oktober 1918, 4 Uhr früh.

Klare helle Nacht.

Windstärke 2 West.

Standort: 80 Seemeilen südlich Calf of Man."

Knapp, seemännisch, waren da die wichtigsten Dinge niedergeschrieben. In konzentrierter Weise war das Hauptsächlichste gesagt. Für den Unbewanderten trocken und nichtssagend. Für den U-Bootsmann aufwühlend und spannend, hundertfacher Tod sprang ihm entgegen aus den wenigen Worten. Nervenzerreibende Stunden lagen zwischen den Zeilen: Stunden der Spannung und des Wartens. Das lapidare „Nichts gesichtet" drückte tage- und nächtelangen Kriegsmarsch über die leeren Weiten des Meeres aus, mit seinem aufreibenden Wachdienst auf der Brücke, mit seinem anstrengenden Dienst im Innern des Bootes, mit seinem Kampf gegen Wind und Wetter, mit seinem stummen Ringen gegen die unbändige Kraft des Ozeans. Dazwischen wenige Stunden der Erholung an Deck. Sonnenschein. Wolken am dunkelblauen Himmel. In der Ferne ein Landstreifen. Dann wieder nur Wasser und Himmel. Kein Schiff, keine Masten, keine Rauchfahne. Aufbrisendes Wetter. Unruhige See. Regenböen. Sturzseen. Windstärke 8. Nachlassen des Sturmes. Bei allem aber Stunde um Stunde

das Hoffen auf endlichen Erfolg, und wenn die herabsinkende Dämmerung diese Hoffnung erdrückte, lebte die neue mit der aufsteigenden Nacht auf. Proben der Geduld, der Besonnenheit, der raschen Entschlußkraft. Grenzenloses Vertrauen zur Technik des Bootes. Unerhört harte Arbeit des technischen Personals. In jeder Lage aber Kaltblütigkeit und Ruhe, keine Fehler, kein Versehen. Dort in den Berichten standen nur die, dies alles umfassenden zwei Worte „Nichts gesichtet."

Er legte sinnend das Buch beiseite.

Wann würden sie das letztemal hinausfahren?

Plötzlich fuhren sie aus dem Dahindösen hoch.

Von weither schickte der Donner einer Explosion seine Wellen, stieß verstärkt gegen die Stahlwände und gongte mit lautem Schall durch das Boot.

„Guten Morgen", sagte Hennig plötzlich ganz munter geworden und dachte, da ist sicher ein anderes U-Boot bereits an der Arbeit. Oder brachte der Engländer bereits Wasserbomben als ersten Morgengruß.

Sie lauschten gespannt nach oben. Aber nichts rührte sich. Langsam drückte sie die Stille wieder in gefährlichen Dämmerzustand.

Der Ingenieur registrierte:

„6 Uhr 10 morgens. Explosion weitab achteraus."

Endlich 6 Uhr 30.

Der Kommandant des U-Bootes 241, Kapitänleutnant Volker, fährt aus dem Schlaf hoch und blickt verwundert in das Gesicht seines Burschen.

„6 Uhr 30"

sagt der und legt das Ölzeug zurecht.

In den Räumen vor der Kajüte ruft der Wachhabende:

„Alle Mann auf Tauchstationen."

Lampen flammen auf, Blenden werden hochgeschlagen.

„Alle Mann auf Tauchstationen"

echot es hier und dort. Verschlafen steigt die Besatzung aus

den Kojen. Glieder recken sich. Ein halblauter Fluch Schlagers, der mit dem Schienbein irgendwo gegengerammelt, löst Gelächter aus. Friedrichsen rennt im Halbschlaf gegen den Steuermann. Aus der Zentrale dringt lautes Stimmengewirr. Es ist ein Hin und Her in dem vor Minuten noch in Totenstille liegenden Boot.

„Was ist los?“ — „Gar nichts!“ — „Auftauchen!“ — „Jetzt geht's wieder los!“ — „Wo ist Rößler?“ — „Hier, du Dussel, hast wohl noch nicht ausgeschlafen?“

„Ruhe — zum Deibel!“ — — —

„Guten Morgen, Leute!“

„Morgen, Morgen, Herr Kapitän!“

6 Uhr 40. Der Kommandant tritt in die Zentrale. Auf das ernste Gesicht, das sofort den Seeoffizier verrät, fällt heller Lichtschein. Die Augen wandern über den Stand der Apparate. Wasserwaage, Tiefenmanometer, Kompaß.

„Besatzung auf Tauchstationen! Maschinen klar!“ meldet der leitende Ingenieur.

„Danke!“

Ein Blick ins Maschinentagebuch. Einige Fragen. Dann beginnt der Dienst.

„Regler lenzen!“

Kaum ist der Befehl gegeben, gehen die Pumpen an. Pressend, fauchend, stoßend, drücken sie in drei, vier Minuten das im Reglertank befindliche Wasser aus dem Boot. Im schwächer werdenden Ton der arbeitenden Pumpe eine Stimme.

„Regler ist gelenzt!“

Der Zeiger des Tiefenmanometers rückt zögernd vor. Das Abstoßen der zirka 10000 kg Wasser, die das Boot fest auf den Meeresgrund drückten, hat genügt, um es vom Grund zu lösen.

„Beide Maschinen langsame Fahrt voraus!“

„220 Grad steuern!“

Die E-Maschinen springen an. Einige schürgende Ge-

räusche, dumpfes Brodeln des Schraubenwassers und schon schwebt U 241 über dem Meeresboden dahin um mit plötzlichem Auftrieb schnell höher zu steigen.

35, 33, 30, 26, 22, 18 Meter zeigt das Tiefenmanometer.

„Auf 20 Meter halten!“

Das gilt für die Bedienung der Tiefensteuerung. Exakt folgt die Durchführung des Befehls und schon drücken die Tiefenruder das Boot herunter. 18, 19, 20 Meter.

Kommandant und Steuermann stehen jetzt im Turm. Naßkalt und ungemütlich ist es hier für die ersten Minuten. Sie müssen erst etwas Wärme und Leben in den Raum bringen. Durch das leise Stampfen der Maschinen klingt schon etwas näher das Rumoren der Wellen und das Brausen der Brandung.

Wieder kurze Befehle an die Zentrale und an den Wachoffizier.

„Maschinen stopp!“

Lautlos schwebt das Boot in 20 Meter Tiefe durch das hier noch immer dunkle Wasser.

Im Boot ist es still. Alles lauscht auf Geräusche nach oben.

Der Steuermann hört mit dem Unterwasserhorchapparat.

Es bleibt alles ruhig.

„Alles in Ordnung, Steuermann?“

„Ja!“

„Na, dann los!“

„Beide Maschinen kleine Fahrt voraus!“

Schärfer springen die Maschinen an, zitternd gleitet U 241 schneller dahin. Dann wieder Kommandos.

„Auftauchen!“

Letzte Spannung im Boot. An Hebeln, Handrädern, Ventilen, Sprachrohren, Apparaten und Maschinen stehen die Männer der Tiefe.

Sprachrohre pfeifen. Befehle werden wiederholt. Alles militärisch knapp, auf das Mindestmaß einer Kurzsprache festgelegt.

Die Tiefenruder rattern. Das Boot steigt schnell hoch.

10, 14, 12 Meter.

Preßluft faucht in die Tauchtanks. Höher strebt U 241.

Endlich durchbrechen Turm und Vorschiff die Oberfläche des Meeres.

Das Turmluk fliegt auf.

Fahler Schein und nebelfeuchte kalte Luft schlägt der herausletternden Wache entgegen. Der schnelle Übergang aus der Atmosphäre des Bootes in die rauhe Seeluft verursacht jedem ein kurzes schmerzhaftes Stechen in der Lunge. Obermatrose Friedrichsen preßt eine Hand fest auf die linke Brustseite, dann holte er langsam tief Atem. So überwand er den Luftwechsel am besten. Bootsmaat Scholz und Leutnant Graf suchten schnell ringsum die See ab. Morgennebel lagen in flachen Bänken über dem noch grauen Wasser. Wie ein riesiger Sarg erhob sich achteraus die englische Küste aus dem Dunst. Rechts ragten verschwommene Umrisse der Bardsey-Insel über lichte Nebelstreifen.

„Die Grafschaft Carnaroon" sagt Leutnant Graf, mit der Hand nach dem langsam entschwindenden Landstreifen weisend, „dahinter ist irgendwo ein Gefangenenlager deutscher U-Bootsmänner!"

Der Kommandant kam nach oben. U 241 ging auf große Fahrt und steuerte dem Ausgang der Cardigan Bay zu um im St. Georgs-Kanal die letzten Torpedos sicher anzubringen.

Die Quellen des Verrates.

Ein separates Zimmer im „Rheingold" in der Potsdamerstraße in Berlin. Geheim-Konferenz internationaler und vaterlandsfeindlicher Kreise. Pazifistische Gesichter. Voll, weich, gutgenährt. Viele Juden darunter. Vertreter der roten Parteien, der linksradikalen Organisationen, des freigeistigen „Monistenbundes", der revolutionären Jugend, Intellektuelle vom „Bund Neues Vaterland". Darunter

Staatsbeamte aus den Ministerien und Direktoren der Kriegsgesellschaften.

„Wir müssen die Dinge schneller vorwärts treiben. — Die Gesamtlage ist außerordentlich günstig. — Der Zusammenbruch der Mittelmächte. — Der Rückzug an der Westfront."

Zynismus klingt aus jedem Satz:

„Das Volk steht an einem zweiten Punkt der Erschöpfung. — In die zermürbten, entkräfteten Gehirne lassen sich die revolutionären Ideen widerstandslos einpauken. — Die Organisation der Deserteure hat fabelhafte Erfolge. — Aber auch die Alldeutschen rühren sich. — Die Seekriegsleitung hat radikale Köpfe. — Das beschlossene Scheerprogramm darf nicht mehr in Aktion treten. — Die neusten Erfindungen für die U-Boote sind für England vernichtend. — Der U-Bootskrieg muß fallen — Ludendorff muß gestürzt werden. — Das muß der Kaiser noch besorgen. — Dann kommt er selbst dran."

Die satten Gesichter glänzen. Statistiken werden verlesen. Die Erfolge der Munitionsarbeiterstreiks beziffert: Hunderttausende Geschosse aller Art weniger an die deutsche Front. Da nutzt alle Tapferkeit nichts. An die durch Fehlen eben dieser Munition gefallenen deutschen Soldaten denkt keiner der Pazifisten.

Neue Richtlinien werden herausgegeben. Ungeahnte Geldsummen stehen zur Verfügung. Rubel, Frank und Pfund rollen.

Der ungeheure Verrat an der deutschen Nation nähert sich seinem Schlußakt. — — —

In letzter Stunde.

Die Versenkungsziffern liegen im Monat um 500 000 Tonnen.

Der Ernst der allgemeinen Kriegslage und die erfolgreiche Tätigkeit der Mitte 1918 gebildeten Seekriegsleitung unter

Führung des Admiral Scheer hat endlich ein großzügiges U-Bootsbauprogramm durchgedrückt.

Das Scheerprogramm!

In letzter Stunde werden die geforderten 380 U-Boote aller Größen in Auftrag gegeben. Anfang Oktober beginnen die Werften mit dem serienweisen Bau.

40 Boote ist die Mindestquote im Monat.

Auf den Hellingen der Werften in Kiel, Hamburg, Bremen wachsen sie zusehends.

U-Kreuzer neuester Konstruktion liegen auf Stapel. Serienbau. 12 gehen der Vollendung entgegen. 12 haben die Probefahrten glänzend bestanden.

Ein Triumph deutscher Technik.

Kantige Formen. Präzisionsarbeit. Erstklassiges Material. Nickelpanzer. Splitterfreies Hartglas. Feuersichere Isolierstoffe.

Zwei 3000 PS Diesel-Maschinen.

Fahrtgeschwindigkeit: 20 Seemeilen.

Tauchgeschwindigkeit: 40 Sekunden.

Vier 15 cm Schnelladekanonen.

20 Torpedos an Bord. Die neuesten fürchterlichen Torpedos, die keine Blasenbahn hinterließen. Die unsichtbar auf ihr Opfer zueilten.

Hüte dich, England!

+

Die U-Bootsschule in Kiel stellte die Besatzungen für die laufenden Indienststellungen.

Einige tausend Mann umfaßte die U-Schule bereits. Auserlesenes Menschenmaterial. Meistens Freiwillige.

Auf dem Passagierdampfer „Meteor" waren die Offiziersschüler untergebracht, Seeoffiziere, Fähnriche, Ingenieure, Aspiranten. Die neuesten Erfindungen wurden hier kriegsmäßig ausprobiert. Erfindungen, welche die englischen Abwehrmaßnahmen vollkommen ausschalteten.

Der Dienst der U-Schüler war hart. Sie hatten kaum eine

freie Minute am Tage. Nachts ſchwirrten ihnen die Räder, Hebel, Ventile, Gradeinteilungen, Manometer, Flaggen und Morſezeichen in wüſtem Reigen durch den Kopf.

Sie wurden zu Männern gemacht, die in allen Lagen volle Geiſtesgegenwart behalten. Die ſchon überanſtrengt in völliger Gleichmäßigkeit blitzſchnell die richtige Entſcheidung treffen. Kein langes Zaudern, rückſichtsloſes Durchführen der Befehle, Knappheit und Genauigkeit in allen Dingen.

Am ſchärfſten ging es bei den Offiziersſchülern zu. Die Lehrer waren alte erfahrene U-Bootskommandanten.

„Sie laufen mit ihrem Boot in pechſchwarzer Nacht ſüdlichen Kurs. Plötzlich tauchen voraus Zerſtörer auf. Was machen Sie?“

Der Gefragte überlegt.

„Danke!“ ſagt der Lehrer. „Ihr Boot iſt gerammt. Sie haben fahrläſſig das Leben ihrer Leute aufs Spiel geſetzt!“

„Ingenieur Stecher! Das Boot ſackt achterlaſtig weg beim Tauchen. Was machen Sie?“

Eine Pauſe entſteht.

„Erledigt. Sie brauchen keinen Befehl mehr zu geben. Das Boot verſinkt ins bodenloſe!“

Dann wendet er ſich an alle.

„Herrſchaften! Blitzſchnelle Entſcheidungen. In Sekunden ſpielen ſich dieſe Dinge tatſächlich ab!“

So der theoretiſche Dienſt. Dann kommt die Praxis. Bis an die Grenze der Leiſtungsfähigkeit werden ſie beanſprucht. Äußerſte Anſpannung der Nerven. Wiederholung, immer wieder Wiederholung. Bis es klappt. Tagübungen. Nachtübungen. Schlaf. Alarm. Wieder Schlaf. So entſteht der U-Bootsfahrer.

+

Der Kaiser in Kiel bei der U-Schule.

Der Kaiser ist auf dem Wege nach Kiel.

Auf den an den Bojen liegenden Kriegsschiffen herrscht Hochbetrieb. Der Besuch kommt überraschend. Der Tagesbefehl erfährt eine Änderung:

„Alle Mann umziehen: Anzug: schwarze Schuhe, erste Garnitur, blaue Hose, blaues Hemd, Überzieher!“

Die Vormusterungen sind beendet. Die Besatzungen nehmen Paradestellung ein. Mann an Mann stehen sie rings an der Reeling. Die Kaiserjacht taucht auf. Schneeweiß. An Oberdeck der Kaiser in Großadmiralsuniform.

Der Kaisersalut donnert über die Förde. Die Jacht rauscht vorbei nach dem U-Bootshafen.

Der „Meteor“ liegt vertäut am Kai.

Daneben 26 U-Boote in Schützenlinie.

Die U-Bootsbesatzungen stehen in zwei Reihen an Deck.

An Land sind die Offiziersschüler der U-Schule angetreten.

Musik setzt ein.

Wehende Mäntel, blitzende Knöpfe. Orden.

Der Kaiser schreitet die Front ab. Eingehend blickt er jeden der zukünftigen U-Bootsfahrer an. Sein Gesicht ist ernst.

Er stellt Fragen. Nickt zufrieden. Dann besichtigt er noch zwei Frontboote. Leutselig spricht er mit den Mannschaften.

„Wie gefällt Ihnen der U-Bootsdienst?“

„Gut, Ew. Majestät!“

„Wie alt sind Sie?“

„Zwanzig, Ew. Majestät!“

Lebhaft steigt er dann mit seiner Begleitung zur Brücke des „Meteor“ hoch.

Interessiert beobachtet er das Auslaufen der Boote.

Dann legt auch das U-Bootswohnschiff ab in dessen Großtopp die Kaiserstandarte weht.

Die Eckernförder Bucht bietet ein eigenartiges Bild.

Passagierdampfer, Frachtdampfer, Schlepper, Fischerfahrzeuge, Minensuchboote, Torpedoboote und kleine Kreuzer ordnen sich zu einem Konvoi, an dessen Spitze sich „Meteor" setzt. Die kriegsmäßige Übung beginnt. Der Konvoi setzt sich in Bewegung. Zickzackkurse. Periskope. Getauchte U-Boote.

Die einzeln gefahrenen Angriffe der U-Boote sind erfolgreich. Der „Meteor" wird torpediert. Andere Dampfer werden ebenfalls getroffen.

Ein U-Boot läßt sich vom Konvoi überlaufen, steckt mitten unter der Herde das Periskop heraus und torpediert gleichzeitig ungesehen zwei Dampfer.

Der Kaiser ist zufrieden. Er läßt den Kommandanten durch Winkflaggen sein Lob signalisieren.

Während der Rückfahrt des „Meteor" am Nachmittag hält er eine Ansprache an seine Offiziere:

„Das Bild der U-Bootswaffe zeigt uns den unvergänglichen Geist deutscher Kraft und den Wagemut deutscher Männer. Ich sehe heute zu meiner Freude viele meiner U-Bootskommandanten hier und möchte deshalb an dieser Stelle sagen, ich erwartte durch die eingeleitete Verdoppelung der U-Boote einen durchschlagenden Erfolg und damit eine günstige Auswirkung auf die Kriegslage. Ich werde alles tun, meinen U-Bootsmännern für den Kampf zu geben, was sie brauchen. Die neukonstruierten Boote stellen eine einzige Waffe in jeder Beziehung dar. Tragen sie deshalb mit zum Endsieg bei.

U-Bootsführer voran!"

Die Offiziere sind begeistert. In zwanglosen Gruppen sprechen sie miteinander. Einzelne Kameraden werden herausgerufen. Draußen stehen die U-Bootskommandanten, die Ritter des Pour le merite sind, vor S. M. Im Kreise dieser Frontoffiziere ist der Kaiser wie umgewandelt. Er kennt fast jeden. Erstaunlich gut ist er über ihre Taten unterrichtet.

Anerkennend spricht er zu ihnen. Vergleicht sie mit den Paladinen früherer Kaiser. Er spornt jeden einzeln an. Funken deutschen Tatwillens springen über. Der Sieg muß werden.

Inzwischen hat der „Meteor" angelegt. Die Kaiserstandarte geht nieder. Der Kaiser geht von Bord.

Eine Stunde später trägt ihn der Extrazug nach Berlin zurück.

Müde, abgespannt versinkt er wieder in den Zustand der Hoffnungslosigkeit.

Minensuchdienst.

Vom Skagerrak bis zur Doggerbank, von dort herunter reichend bis zur holländischen Insel Texel war die Nordsee bis hart an die West-Friesischen Inseln heran, vor Borkum, Juist, Norderney um Helgoland, vor den Nordfriesischen Inseln, längs der Jütländischen Küste bis Hanstholm durch englische Minenfelder gesperrt.

An 80 000 Minen sollten in diesem Gebiet der Nordsee den auslaufenden deutschen U-Booten und Kriegsschiffen den Tod bringen. 80 000, jede 4 Zentner Eisen und Explosivstoff gleich 320 000 Zentner.

In zäher, ruhmloser aber gefahrvoller Arbeit hielten die Minensuchboote die Flächen der deutschen Bucht von Horns Riff bis zur Höhe des Leuchtturms Roter Sand frei von Minen. Bahnten für Sonderunternehmungen Wege durch das riesige Minengebiet, verlegten die Fahrtrinnen des Gegners und räumten ganze Felder innerhalb des blockierten Gebietes.

Mit dem Frührot des 16. Oktobers 1918 lichtete ein aus 4 deutschen Linienschiffen bestehendes Geschwader die Anker, setzte sich in Formation und dampfte mit kleiner Fahrt in Richtung der am nordwestlichen Horizont stehenden kleinen

Rauchfahnen, unter denen bald eine Schar Minensuchboote sichtbar wurde.

Die Schiffe, zum Schutze der Minensuchboote detachiert, standen ungefähr 135 Seemeilen westlich Helgoland in See und obwohl sie seit dem 14. Oktober hier kreuzten hatte sich kein englisches Schiff sehen lassen.

Majestätisch dampften die vier gewaltigen Kriegsschiffe in Kiellinie auf und ab, während sich die Rauchfahnen der emsig die See absuchenden Minenräumboote hin und her schoben.

Drohend ragten die Geschützrohre der Linienschiffe über die See. Doch die Kriegswachen an den Geschützen, in den Artillerieständen und in den Mastkörben suchten vergebens den klaren Horizont in Luv und Lee ab.

Der Engländer kam nicht.

In dem Einerlei dieses ewig gleichen Wachdienstes drückte langsam aber sicher das seit September einsetzende Diskutieren über politische Dinge auf allen Kriegswachstationen die Wachsamkeit herab.

Wilsons 14 Punkte untergruben wie ein schleichendes Gift die Grundlagen der deutschen Disziplin.

Die Stimmung an Bord.

„Die erste Kriegswache aufziehn!“

Monoton klang der Ruf des Batteriewächters durch die Geschützstände der Mittelartillerie des Linienschiffes „Thüringen“.

Klappend schlug die Schottür der III. Mittschiffskasematte zu und wieder waren die zehn, zwölf Matrosen und Heizer der Freiwache allein.

„Wann hat bloß dieser Krampf ein Ende?“ sagt einer der Heizer.

„Nun wieder 4 Stunden Wache!“ — „Verdammtes Elend!“

„Reißt die Feuer raus!“ — „Macht endlich Schluß!“

So schwirrt es durcheinander. Keiner erhebt sich, sie bleiben dickfellig sitzen. Durch die Seitenkasematten eilen die Kameraden nach ihren Kriegswachstationen.

Mit dem Schwanken des Schiffes fliegt die Backbord-Schottür auf. Drei, vier Mann erheben sich. Da steigt der wachhabende Maat wieder durch das Schott.

„Nun aber hoch. Erste Kriegswache aufziehn!“ fährt er zwischen die Gruppe. Unwillig stehen sie auf.

„Immer langsam!“ — „Elender Krampf!“ — Kohlendampf!“ schallt es ihm entgegen. Doch der Unteroffizier läßt nicht locker.

„Los, raus! Es hat doch keinen Zweck!“

Die Hände in den Taschen, die Mütze schäbig auf, drükken sie sich langsam an dem Obermaat vorbei.

Die Munitionsmanner des achteren Turmes haben es sich so bequem wie nur möglich gemacht. Drei Mann dreschen einen Skat, zwei Mann dösen vor sich hin, der Unteroffizier setzt seinen Selbstunterricht in Algebra fort.

Über ihnen im Geschützturm geht es lebhafter her. Da ist der Kriegsraum zum Versammlungslokal für politische Debatten herabgesunken. Der Stückmeister fühlt sich nicht verpflichtet diesen Unfug zu unterbinden. Der Turmoffizier hat keinen Befehl dazu. Bullkopp, ein älterer Obermatrose, wegen seines Gesichtsausdruckes so genannt, spricht.

„Die neue Regierung wird uns den Frieden bringen, denn lange genug hat der Krieg gedauert. Wilsons Friedensangebot beweist doch die ehrliche Absicht der Gegner.“

„Das konnte man doch 1915 schon viel eher haben als unser Kaiser den Feinden die Friedenshand bot.“

Bullkopp überhörte den Einwurf und sprach weiter.

„Die Führer der Arbeiterschaft Ebert und Scheidemann, die in der neuen Regierung mit sitzen, haben doch das neue Wahlrecht und noch vieles mehr durchgedrückt.“

„Dann werden wir den Krieg gewinnen," sagte Obermatrose Uhse zynisch.

Das brachte Bullkopp aus dem Konzept.

„Ob wir den Krieg gewinnen oder nicht ist ganz gleich. Wir haben so nichts und so auch nichts. Die Hauptsache ist endlich Frieden", schrie er Uhse an.

„Ruhe — Herrschaften," mahnte der Stückmeister. Schwache Lichtreflexe tanzten über die blanken Metallteile. Das Schiff schien gerade eine Wendung zu machen. Bullkopp redete weiter.

„Frieden wollen wir. Einen Frieden ohne Annexionen. Einen Frieden der Verständigung. Und das wollen auch die Gegner."

„Du bist ja der reine Friedensengel", gähnte einer verstohlen. Jetzt rückte der Stückmeister näher und fragte:

„Woher wissen Sie, daß die Entente bereit ist, einen Frieden der Verständigung zu schließen?"

Bullkopp schwieg verlegen, dann antwortete er stockend:

„Das habe ich den Zeitungen entnommen. Die 14 Punkte Wilsons sind doch bestimmend."

Der Stückmeister stand auf und sagte:

„Sind Sie mit Wilson verwandt? Ich weiß bestimmt Sie kennen den Kerl gar nicht. Hüten Sie sich vor Enttäuschungen. Wilson ist nicht Frankreich."

Beim letzten Wort wandte er sich um und stieg hinab in den Umladeraum.

Bullkopp war ganz grau geworden und starrte verdattert hinter seinem Vorgesetzten her. Für einige Minuten war es still im Turm, dann redete er weiter.

„Der kann klug reden mit seiner dicken Löhnung. Da können wir mit unseren 50 Pfennig pro Tag nicht landen."

„Das hat doch mit Wilsons vierzehn Punkten nichts zu tun," rief einer dazwischen. Der Befehlsübermittler nahm die Hörer des Kopftelephons vom Ohr, um der Auseinandersetzung besser folgen zu können.

„Dieser Krieg ist doch vollkommen sinnlos. Was hat er uns denn gebracht. Millionen Tote und Verwundete. Hungerndes Volk. Marmelade. Steckrüben. Seifenersatz. Der Schwindel muß aufhören, so oder so. Oder denkt ihr, die anderen Völker haben den Krieg nicht ebenso dicke wie wir?"

„Wenn das ein Soldat der Westfront sagen würde, hätte ich nichts dagegen. Aber wir und ausgerechnet du, Bullkopp? Da lacht ja der Kuckuck," antwortete Uhse.

„Dann wunderts mich, daß du noch nicht an der Westfront bist."

„Hat alles seine Zeit. Ich bin ja schließlich nicht Kaiser von Deutschland. Aber zu deiner Beruhigung, meine Abkommandierung zum U-Bootsschulschiff liegt schon im Schiffsbüro."

„Gratuliere," riefen seine Kameraden und drückten Uhse die Hand. Nur Bullkopp sagte gehässig:

„Dann kannst du ja noch rechtzeitig den Heldentod sterben."

„Darum ist mir nicht bange. Ich bin ja Seemann."

Da steckte der Läufer des Artillerieoffiziers den Kopf durch das Einsteigeluk vom Oberdeck.

„Was ist denn bei euch los? Von der Befehlsübermittlungs-Zentrale ruft man seit fünf Minuten vergeblich Turm Dora an."

Der Befehlsübermittler schob währenddessen schnell die Hörer über die Ohren und hantierte an der Sprechmuschel herum. Es knackte und rief und schimpfte in der Leitung.

„Achtung!" antwortete er endlich. „Turm Dora".

Dann rief er laut in den Raum.

„Klar zur Feuerleitung mit Geschützen!"

So war es nun fast auf allen großen Schiffen.

Wer den Kriegswachdienst an Bord von früher kannte, der merkte sofort, daß sich hier vieles geändert hatte. Die sonst zur eigenen Sicherheit der Schiffe so scharf gehand-

habte Ausgucktätigkeit kümmerte niemand mehr. Es war alles nur noch Formsache. In Gruppen saßen die Wachen auf den Gefechtsstationen und politisierten. Das war die zwangsläufige Folge der als „Erleichterung des Kriegswachdienstes" mit Geschwadertagesbefehl bekanntgegebenen Anordnungen.

Parlament, Wilson, 14 Punkte. Neue Regierung. Antwortnote. Frieden. Frieden. Frieden.

Auf diesen Leimruten waren in der Kaiserlichen Marine Matrosen, Heizer, Maate, Deckoffiziere prompt sitzen geblieben.

Der Riß ging nicht senkrecht, also hier Mannschaften, dort Vorgesetzte, sondern wagerecht durch die Flotte. Er lief durch alle Chargen und das Seeoffizierskorps hatte nicht nur einen Persius.

Vor sechs Wochen war es noch möglich, daß ein älterer Obermatrose, als gelegentlich einer Abenddebatte auf Vorposten das Wort „Frieden um jeden Preis" fiel, den verbohrten Kerl beim Kanthaken faßte und unter dem Beifall der anderen Kameraden in den Hängemattskasten setzte. Jetzt wurde schon widerspruchslos darüber diskutiert.

Vergebens warteten die Pflichttreuen auf energisches Handeln von oben oder auf den Engländer.

Ein Zusammentreffen mit dem Feind würde den ganzen Schwindel mit einem Schlag versagen.

Aber die englische Admiralität wiederholte den Vorstoß vom August 1918 nicht. Ihr lagen Berichte von Agenten vor über die erfolgreichen bolschewistischen Wühlereien in der Flotte und den deutschen Kriegshäfen.

Da wollte man nicht störend eingreifen, obwohl die englische Öffentlichkeit seit Monaten auf lebhafte Tätigkeit der Grand Fleet drängte.

Die Minensuchboote haben beigedreht und liegen zu zweit aneinander. Die Suchgeräte sind an Bord genommen.

Hier und dort werden noch Seile eingeholt. Die Bojen sind eingezogen. Von den seitlich liegenden M-Booten 32 und 34 knallen noch Gewehrschüsse herüber, die Treibminen gelten.

Vom Führerboot weht das Signal:

„Arbeit beendet! Einlaufen!“

In langer Linie „Große Fahrt“ entwickelnd strebten die zwei Flottillen dem heimatlichen Hafen zu. Der Weg war weit und sie hatten es besonders eilig.

In schneller Fahrt passierten die 18 Boote das Linienschiffgeschwader, welches noch auf Gegenkurs lag.

Einige flüchtige Grüße von Bord zu Bord. Einige Winksprüche. A. an A. Dann waren sie vorbei.

Endlich Flaggensignal beim Spitzenschiff. Mit Windeseile pflanzt es sich von Schiff zu Schiff fort und gleichzeitig drehen diese 16 Strich nach Backbord und treten den Rückmarsch an. Den Weg, den die Minenräumboote genommen, zeigen nur noch einige flüchtige Rauchfahnen am Horizont an.

Oberleutnant zur See Rüger.

4 Uhr nachmittags.

Eintönig schrillten die Bootsmannspfeifen durch die naßkalten Kasematten des Linienschiffes „Nassau“ und eintönig klang der Ruf der Wachthabenden:

„Die zwoote Kriegswache aufziehn“ durchs Schiff.

Der Kriegswachwechsel vollzog sich schnell.

Die abgelösten Mannschaften suchten die Mittschiffskasematten auf, die Maate tauchten in dem Unteroffiziersraum im Zwischendeck unter, die Deckoffiziere und Offiziere verschwanden achteraus in ihren Kammern und Messen.

Von seiner Gefechtsstation kommend durchschritt Oberleutnant zur See Rüger in gebückter Haltung die niederen Kasematten und ging nach achtern.

Der Boden schütterte vom Stoß der Maschinen. Auf und ab stampfte das Schiff in schweren Bewegungen. Langsam schwankte es von Steuerbord nach Backbord. Klatschend schlugen die Wellen gegen die Geschützpforten und spülten kübelweise Wasser in die Batterieſtände. Gluckſend und plätschernd schwapperte es durch die Schiffsſchwankungen hin und her. Rauschend floß es draußen von den Schutzschildern zurück ins Meer.

An der Offiziersmesse vorbei ging Rüger schnellen Schrittes nach seiner Kammer.

Zum erstenmal fiel es ihm in den langen Jahren seines Bordlebens auf, wie einfach und klein, fast armselig solche Offizierskammer war. Kaum 5 qm Bodenfläche. Ein kleiner Tisch, ein Schrank, ein Stuhl und dann die Koje. Spartanisch einfach dies alles. Dafür aber peinlich sauber und freundlich durch den hellen Anstrich. Die schmucken Bilder an den Wänden fehlten, auch der Sammelrahmen und das Schreibzeug auf dem Tisch. Alles war seefest verstaut, um mit wenigen Griffen die letzten Vorbereitungen zu „Klar Schiff" treffen zu können.

Ermüdet streckte er sich auf den Stuhl, aber da hatte er mit den Beinen seine Not.

Vier Stunden Freizeit. Vier Stunden Kriegswache. So wechselte es die Tage und Nächte mechanisch ab, immer begleitet von der Unrast des fahrenden Schiffes und nur selten unterbrochen von einer halben Stunde Geschützreinigen während der Tagesstunden. Es litt ihn doch nicht lange in seiner Kammer, und so ging er für kurze Zeit nach der Messe.

Als nach 5 Uhr das Geschwader das Außenjade-Feuerschiff ansteuerte, stand Oberleutnant Rüger auf der Schanz seines Schiffes und betrachtete das erhebende Naturschauspiel des Sonnenunterganges auf See. Er hatte diesen Anblick schon unzählige Male genossen, aber heute fesselte ihn die besondere Eigenart des abendlichen Himmels.

Die Sonne verschwand soeben hinter der dunklen Wolkenwand am westlichen Horizont. Plötzlich lief ein schmaler glühender Streifen schnell über die Spitzen der zu Bergen getürmten Wolken und umrandete wie flüssiges Gold die sonderbaren Gebilde. Nach rechts und links verlor sich der goldene Streifen in rotem und violettem Schein. Die Wolkenwand, die jetzt noch dunkler und drohender erschien, gab dem Ganzen ein düsteres Gepräge.

Jetzt aber! Klar und deutlich zeigte das den mittelsten Wolkenberg umrandende gleißende Band die Form einer riesigen Krone, an deren rotglühenden Zacken schwache Sonnenstrahlen wie Speere vorbeiglitten. Der nach beiden Seiten weiterlaufende güldene Rand aber schimmerte und glitzerte wie viele kleine Kronen.

Da fraß sich plötzlich von links kommend durch die blauschwarze Wolkenwand blutrotes Feuer, lief unterhalb des herrlichen Gebildes schnell entlang und wurde größer und breiter.

Jetzt züngelte roter Schein wie Flammen hoch.

Erschreckt faßte seine Hand nach dem Herzen.

Die gewaltige Krone versank in dem Flammenmeer und riß alle anderen mit sich.

Blutrot färbte das Abendrot Himmel und Wasser.

Atemlos sich selbst vergessend erlebte er dieses Naturschauspiel. Hart umspannten seine starken Hände die Ketten der Reeling. Das dumpfe Gefühl von etwas Unheimlichem drückte seine Brust gleich einer Ahnung kommenden Unheils.

Lange stand er so und starrte über die leere, graue Fläche. Wild rauschten und brodelten die Wogen der Nordsee um das Achterschiff.

Schwächer und schwächer wurde das Abendrot.

Dann erlosch es ganz.

Da wendete er sich zum Luckniedergang und stieg schweratmend ins Schiff hinab.

Um 7 Uhr passiert das kleine Geschwader das Außenjade-Feuerschiff.

Die Kriegswachen treten ab.

Die Seeposten der Wachdivision ziehen auf.

Kurswechsel.

Signal beim Spitzenschiff: Alle Fahrt.

Der Horizont rückt näher. Schwach blitzen erste Sterne am Himmel. Dann sinkt die Dunkelheit jäh herab. Mit wenig Fahrt gleiten die vier Schiffe nacheinander durch die offene Sperre.

Schwarz und dunkel liegt ringsum die See.

Schrille Pfiffe über Deck. An Steuerbord blitzen Lichtzeichen der Signalstation Schillig auf. Dann Morsezeichen von Schiff zu Schiff.

Kommandos erschallen.

Die Ankerplätze sind erreicht. Laut polternd rasseln die 140 Zentner schweren Anker in die Tiefe. Im gleichen Moment gehen die Maschinen zurück, die riesigen Schiffe liegen auf Schillig Reede vor Anker.

Revolutionäre Propaganda im III. Geschwader.

Verhängter Himmel über Nordsee und Jade. Dazu Nacht. Vom Nordwest gejagt türmen sich die Wellen groß und dunkel und rennen mit aller Gewalt gegen die acht Linienschiffe des III. Geschwaders, die auf Vorposten vor Anker liegen. Schwerfällig stampfen die gewaltigen Eisenkolosse in dem entfesselten Element.

Die kurz aufspringenden dunklen Wellen werden vom Nordwest hochgerissen und als Regenböen über die Decks gefegt.

In Lee des vorderen Turmes stand auf der Back des Linienschiffes der „König-Klasse", welches am nächsten der Minensperre lag, eine Gestalt, die gespannt nach den dunklen Umrissen des Nachbarschiffes hinüberblickte. Schaurig klang

das Überkommen der Böen, wenn sie prasselnd gegen den Panzerturm schlugen. Und gespenstisch sahen die weißen Schaumköpfe der schwarzen Wogen aus, die überall umhergeisterten.

Die Gestalt lief unruhig hin und her und suchte unablässig über dem dunklen Wasser.

Längst hatte es unten „Ruhe im Schiff" gepfiffen, der Verkehrsdampfer aber war immer noch nicht da.

Ärgerlich wollte der Heizer das Luk zur Kasematte hinabsteigen, als sich aus dem Dunkel drüben plötzlich ein rotes und ein grünes Licht lösten. Nochmal verschluckte die Nacht oder eine hochgehende Woge die Lichter, dann tanzten sie schnell näherkommend durch das Dunkel heran.

Als er jetzt langsam zum Mitteldeck geht, schrillt jäh ein Pfiff über Deck und der Wachhabende ruft:

„Korporalschaft vom Dienst Backbordmitteldeck! Verkehrsdampfer kommt längsseit."

Unten in den Kasematten erheben sie sich brummend von den Liegematten. Zwei, drei Mann steigen die Treppe hoch, stehen unsicher auf dem Mitteldeck und tasten sich weiter. Das Auge muß sich erst an die Dunkelheit gewöhnen.

„Komm schon hoch!" brüllt der Wachmaat nach unten. Wieder tappen Tritte hoch. Dann ist die Korporalschaft an Deck.

Aufleuchtende Wellenköpfe, hochgehende Wogen, die Positionslaternen des Verkehrsdampfers, darüber jagende Wolkenmassen.

Ein Breitstrahler beleuchtet vom Kran aus die Stelle Mittschiffs, wo der Dampfer anlegen soll.

Das Manöver ist schwierig bei diesem Seegang.

Endlich liegt er längsseit. Das Wasser schäumt dazwischen wütend mannshoch empor.

Im Schatten des Geschützturmes steht der Heizer lauernd an der Reeling.

Die ausgebrachten Pfender knarren und knirschen.

Wachoffizier, Bootsmaat, die Männer der Wache sind beschäftigt. Schnell werden die Postsäcke gewechselt.

Während zwei Urlaubern an Deck geholfen wird, reicht vom Achterdeck des Dampfers jemand ein Päckchen hoch. Der Heizer bückt sich über die Reeling und läßt es ungesehen in seinem Hemd verschwinden.

Unauffällig entfernt er sich, verschwindet durch das nächste Luk ins Schiff hinab, eilt unter den Hängematten nach vorn und taucht in dem Schacht zur Scheibenlast unter.

Im halbdunklen Gang springt ihm auf weißem Grund die Aufschrift entgegen „Betreten nach 8 Uhr abends verboten".

Es ist die Tür zur Scheibenlast. Gebückt horcht er, kann aber keinen Ton wahrnehmen. Das Paket aus dem Hemd nestelnd schlägt er dreimal gegen die Tür. Geräuschlos öffnet sie sich. Durch Vorhänge von Persennings betritt er den dunklen Raum.

Erst als die Tür hinter ihm abgeschlossen, flammt das elektrische Licht auf.

Durch dicke Tabakschwaden werden die Gesichter von Matrosen und Heizern sichtbar.

Ungeduldig entreißt man ihm das Päckchen. Rasch ist die Hülle entfernt. Flugblätter flattern zu Boden, vor Erregung zitternde Hände greifen danach.

Stimmen brodeln auf, manche schon heiser vom Sprechen.

Es wird laut im Raum.

„Dicke Sache!" — „An das werktätige Volk Deutschlands!" — „Schluß mit dem Völkermorden!" — „Weltrevolution!" — „Mensch, Ede, hier Haase im Reichstag, kolossal!" — „Und Cohn, blendend!" — „Lieber den Frieden ohne Monarchie, als den Krieg mit Monarchie" hat er gesagt!" — „Wer?" — „Nu Cohn, hier steht es. Dr. Cohn, Unabhängiger."

„Ruhe Genossen!"

Ein älterer Oberheizer schlug an ein Blechgefäß, dann sprach er.

„Genossen! Ich habe hier das neueste Flugblatt vom 5. Oktober 1918, herausgegeben von der Parteileitung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Ich werde dasselbe verlesen zwecks weiterer Vertiefung unseres revolutionären Kampfgeistes. Aussprache hernach!"

Er nahm noch einen tüchtigen Lungenzug, dann las er vor.

„An das werktätige Volk Deutschlands! Das System des Militarismus hat einen Schlag erhalten, von dem es sich nicht mehr erholen wird. Der Imperialismus ist bei uns zusammengebrochen. Die Idee der Demokratie und des Sozialismus ist siegreich auf dem Marsche.

Die deutsche Regierung hat ein Waffenstillstandsangebot gemacht und das Programm des amerikanischen Präsidenten Wilson als Grundlagen für Friedensverhandlungen angenommen. Dieser Schritt war beschlossen, bevor die neue Regierung ans Ruder kam.

Das Friedensangebot kommt unseren unausgesetzten Friedensbestrebungen entgegen. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei hat von Anfang an die Katastrophe des Imperialismus vorausgesehen. Sie ist den Grundsätzen der Demokratie und des Sozialismus treu geblieben. Sie hat als einzige Partei gegen die Verträge von Brest-Litowsk und den Vertrag von Bukarest gestimmt, die jetzt auch die anderen Parteien nicht mehr zu verteidigen wagen."

Pause. Die Genossen stoßen dicke Rauchwolken aus.

„Getreu unserer Überzeugung als internationale Sozialisten haben wir in jeder Kriegslage gegen die Vergewaltigung irgendeines Volkes gekämpft. Dieses gibt uns das moralische Recht, auch jeden Versuch der Unterdrückung des deutschen Volkes zurückzuweisen."

„Moralisches Recht ist gut", sagt einer.

„Alle anderen Parteien sind durch den ehernen Gang der Ereignisse gezwungen, ihre Kriegsziele abzuändern. Sie müssen abermals umlernen und sie haben bereits umgelernt.

Nur die Unabhängige Sozialdemokratische Partei braucht nichts von ihrem Friedensprogramm aufzugeben. Das von ihr im Juni 1917 in Stockholm verfaßte Memorandum, das die Zensur damals unterdrückte, und das von den übrigen Parteien, auch von der Sozialdemokratischen Partei, angegriffen wurde, kommt jetzt zur Geltung.

Die Politik der Sozialdemokratischen Partei, der Scheidemann und Ebert, der David und Lensch, ist ebenso zusammengebrochen, wie die der herrschenden Klassen. Die sozialdemokratische Partei war ohnmächtig und einflußlos, so lange das Kriegsglück den Imperialisten günstig war, obwohl sie, oder richtiger: Weil sie jede kapitalistische Regierung in ihrer Kriegspolitik unterstützte, ihr die Kriegskredite bewilligte. Nicht das geringste hat sie während der langen Kriegszeit für den Frieden, für die Freiheit, für den Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen gegen Ausbeutung erreicht."

„Ich denke Scheidemann und Ebert sind Sozialdemokraten!" wirft ein Heizer dazwischen.

„Steht doch auch hier, das ist ein Flugblatt der Unabhängigen!"

„Ist das nicht dasselbe?"

„Diskussion nachher!"

„In dem Moment, da die bürgerliche Gesellschaft in allen Fugen kracht, sind mehrere Sozialdemokraten, so Scheidemann und Bauer zu Ministern gemacht worden. Die Sozialdemokraten sind damit auch offiziell zu Regierungssozialisten gestempelt.

Die Sozialdemokratische Partei ist in die Regierung berufen, um nach dem Zusammenbruch des Imperialismus die bürgerliche Gesellschaft zu stützen. Sie hat die Aufgabe übernommen, ‚die nationale Verteidigung' zu organisieren und die bürgerliche ‚Ordnung' zu schützen. Sie hat die Forderung der internationalen Kongresse preisgegeben, daß die Katastrophe des Weltkrieges von der Sozialdemokratie

ausgenützt werden müsse, an Stelle des kapitalistischen Systems das sozialistische zu setzen!"

Die Zuhörer starren sich erstaunt an.

„Das Programm, das die Sozialdemokratische Partei als Bedingung für ihren Eintritt in die Regierung aufstellte, war so bescheiden, daß es sogar verschiedenen bürgerlichen Zeitungen nicht weit genug ging. Nicht die Amnestie für politische Delikte, nicht einmal die ‚Aufhebung des Belagerungszustandes' wurden verlangt, nicht die geringste sozialpolitische Forderung ist in ihm enthalten. Und obwohl die sozialdemokratische Partei ihr Programm als Mindestprogramm bezeichnete, von dem sie nichts abhandeln lassen werde, hat sie den bürgerlichen Parteien und der Regierung doch in mehreren Punkten noch nachgegeben.

So schwächlich zeigt sich die Sozialdemokratische Partei schon bei ihrem Eintritt in die Regierung. Selbst eine vorgeschrittene bürgerliche Regierung müßte mindestens folgende Forderungen ohne Aufschub verwirklichen:

‚Sofortige Räumung der von deutschen Truppen besetzten Gebiete des ehemaligen russischen Reiches, Finnlands, der Ostseeprovinzen, Polens, der Ukraine, ferner Rumäniens und Bulgariens.'"

„Warum denn das?" entschlüpft einem jüngeren Matrosen.

„Ruhe, du Dämel!"

„‚Abänderung der bereits geschlossenen Friedensverträge nach den Grundsätzen der Demokratie.

Amnestie für alle wegen politischer Vergehen und Verbrechen verurteilen Zivilpersonen, Soldaten und Matrosen. Öffnung der Gefängnisse und Zuchthäuser, namentlich für alle aus Anlaß von Streiks wegen angeblichen Landesverrats Verurteilten. Niederschlagung der wegen politischer Vergehen und Verbrechen schwebenden Strafverfahren. Sofortige Entlassung aller aus politischen Gründen zum Heere Eingezogenen. Löschung aller politischen Vermerke in

den militärischen und polizeilichen Akten, insbesondere des Vermerks: ‚B. u.‘. Aufhebung der Schutzhaft und Entlassung aller Internierten.

Aufhebung des Belagerungszustandes. Freies Vereins- und Versammlungsrecht. Freiheit der Presse. Beseitigung aller Schranken für die Herausgabe neuer Zeitungen. Strenge Durchführung des Postgeheimnisses. Beseitigung der selbst nach dem bestehenden Rechtszustande völlig unzulässigen öffentlichen und geheimen Briefkontrolle. Einführung des Proportionalwahlrechts.‘“

„Proportional!“ Die Seemänner lächeln. Portion, das ist sicher etwas zum Essen.

„„Ausdehnung des Wahlrechts auf die Frauen. Übertragung des gleichen, allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechts durch Reichsgesetz auf alle Bundesstaaten. Aufhebung des Hilfsdienstgesetzes. Wiederherstellung und Ausbau der Schutzbestimmungen für Frauen und Jugendliche. Einführung des achtstündigen Maximalarbeitstages.‘“

Maximalarbeitstag, das klingt bald wie ein kirchlicher Feiertag, denkt Obermatrose Blank.

„„Sofortige Abänderung der Verfassung in folgenden Punkten:

Staatsverträge sind nur mit Zustimmung der Volksvertretung gültig. Ohne solche Zustimmung darf kein Krieg erklärt, kein Friede geschlossen werden. Jeder Minister ist zu entlassen, wenn dieses durch einen Mehrheitsbeschluß der Volksvertretung verlangt wird.‘

Als internationale Sozialisten erheben wir viel weitergehende Forderungen. Unser Ziel ist die sozialistische Republik. Sie allein ermöglicht es, die Welt von den Verwüstungen des Krieges zu erlösen.“

Bei dem Wort sozialistische Republik hatte sich der Vorleser erhoben.

„Tiefe Umwälzungen gehen in allen Staaten vor sich. Die Welt erhält ein völlig anderes Antlitz. Aber es sieht

nicht so aus, wie die Cunow und Lensch, die David und Renner jahrelang mit Selbstsicherheit prophezeit haben."

Er setzt sich wieder.

„Bei diesem Umgestaltungsprozeß eine führende Rolle zu übernehmen, ist die historische Aufgabe des internationalen Proletariats. Begeisterung, Opferfreudigkeit und Geschlossenheit sind unbedingt zu ihrer Lösung erforderlich. Die Methoden des Regierungssozialismus führen nur zur Lähmung der selbständigen Betätigung der Arbeiterklasse und zur Stärkung der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Einigkeit des Proletariats kann sich ebensowenig unter dem Banner des Zentrums, der Fortschrittlichen Volkspartei, der Nationalliberalen, wie der Regierungssozialisten vollziehen.

Einigkeit, unter dem unbefleckten Banner der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, des internationalen Sozialismus muß die Parole des deutschen Proletariats sein.

Nur dann ist auch der Friede gesichert, nur dann ist die Zukunft des Proletariats und der Menschheit verbürgt."

Wieder steht er auf. Seine Stimme ist schon etwas heiser. Er wehrt den Rauch ab den ihn sein Nachbar direkt ins Gesicht bläst.

„Auf! Sammelt Euch!"

Verschiedene stehen auf. Der militärische Drill sitzt zu tief in ihnen.

„Schließt die Reihen! Das höchste gilt es zu erringen! Die Befreiung der Menschheit!"

Erschöpft setzt er sich. Die Gesichter kamen ihm in dem Qualm und den Ausdünstungen der wohl zwei Dutzend Menschen furchtbar lang vor.

Noch immer starrten sie ihn an.

Hatte er etwas vergessen?

Endlich murmelte einer halb verschlafen: „Und Deutschland!"

Dann ein polternder Krach, hinten war einer eingeschlafen und umgefallen. Erschrocken springen sie hoch.

Dann setzt die Diskussion ein.

Nach Mitternacht verlassen sie einzeln den Raum und suchen ihre Hängematten auf.

Der Anfang vom Ende.

Die Abwürgung des U-Bootkrieges.

Berlin.

Reichskanzlerpalais.

In den Vorgemächern Gruppen von Seeoffizieren, Generälen, Staatsmännern, Parteipolitikern, Höflingen, Journaliſten.

Spannung in allen Geſichtern.

Die Offiziere äußerlich kalt, ruhig, korrekt.

Die Parteimänner und Berichterſtatter lebhaft, geſchäftig.

Vereinzelte Worte, die aus den Gruppen fallen, verhallen in den hohen Räumen.

Irgendwo künden drei dumpfe Schläge einer Uhr die dritte Nachmittagsſtunde des 19. Oktobers 1918.

Die Türen des hiſtoriſchen Bismarckzimmers werden geöffnet.

Die um ½2 Uhr vertagte Kabinettſitzung ſoll ihren Fortgang nehmen.

Lautloſe Schritte, halblautes Sprechen. Die Mitglieder des Kabinetts erſcheinen.

Der Reichskanzler, der Vizekanzler, die Staatsſekretäre, Beamte.

Ein Entſchluß von ungeheurer Tragweite iſt zu faſſen.

Es geht abermals um den uneingeſchränkten U-Bootskrieg. Die Lage iſt ernſt für Deutſchland und jedes Mittel müßte der Regierung recht ſein die Feinde niederzuzwingen.

Aber die Kabinettsmitglieder der erſten parlamentariſchen Regierung ſtehen unter dem Einfluß der Wilſonſchen Friedensſuggeſtion. Es ſind Durchſchnittsmenſchen, die ſich immer irgendwelchen Gründen anderer nie verſchließen

können. Darunter einige, die die Notlage anderer Nationen verstehen, nur die des eigenen Volkes nicht.

Der Reichskanzler Prinz Max von Baden führt den Vorsitz.

Er eröffnet die Sitzung.

Admiral Scheer ist noch nicht da.

Die Gesichter der Parlamentarier glänzen. Sie haben die kurze Mittagspause benutzt, um den entscheidenden Schlag gegen den uneingeschränkten U-Bootskrieg vorzubereiten.

Aus diesem Grunde sind zu der Beratung drei neue Herren hinzugezogen.

Der Gesandte in Kopenhagen, Graf Brockdorff-Rantzau.

Der Gesandte im Haag, Rosen.

Der Botschafter Graf Wolff-Metternich.

Die Politik der Katastrophe nimmt ihren Fortgang. Dem verantwortungsbewußten Vorschlag der Seekriegsleitung „den uneingeschränkten U-Bootskrieg unbedingt beizubehalten, solange kein Waffenstillstand vereinbart", stehen die Beauftragten der Parteien, die sich unverschämterweise Vertreter des Volkes nennen, entgegen. Das heißt, die Forderungen der Marinefront wurden von den Intriganten der Heimat, von den Demagogen der Zahl, sabotiert.

Der Reichskanzler spricht, und schon die ersten Sätze zeigen die abermals veränderte Haltung des Prinzen an.

Die Kabinettsmitglieder, welche am Vormittag bereit waren für den Vorschlag der Marine zu stimmen, sehen sich erstaunt an.

Gerede hin und her. Die Diskussion wird lebhaft.

Endlich betritt Admiral Scheer, begleitet von seinem Stabschef, das Beratungszimmer.

Für einige Sekunden ist es still. Dann erteilt der Prinz dem Botschafter Graf Wolff-Metternich das Wort.

Der Graf spricht:

„— — der uneingeschränkte U-Bootkrieg ist illegal. Die Entente wird ihn nie als rechtsmäßiges Kriegs-

mittel anerkennen. Er kann deshalb auch nicht als Verhandlungsobjekt angeboten werden — — — — —!“

Der kaiserliche Staatssekretär Scheidemann nickt Beifall.

Der Graf spricht weiter:

„— — wenn wir das Vertrauen und Wohlwollen der Gegner bei Friedensverhandlungen erlangen wollen, dann müssen wir den U-Bootskrieg von vornherein opfern. So als Morgengabe für den Frieden. Selbstverständlich ohne Gegenleistung für den Feind!“

Admiral Scheer zuckte mit keiner Miene. Sein Gesicht blieb eisern und verschlossen. Nur die stahlharten Augen suchten in dem Gesicht des anderen.

Dann sprach Graf Brockdorff-Rantzau. Er unterstrich die Ausführungen seines Standesgenossen.

Herr Rosen stieß in dasselbe Horn.

Das Gesicht des Kapitäns zur See v. Levetzow, Chef des Stabes der Seekriegsleitung, verschloß sich plötzlich. Unter der hohen Stirn standen die Augen wie zwei scharfe gerade Striche, die ineinanderflossen, und die zusammengepreßten Lippen bildeten ebenfalls eine gerade Linie. Dies also waren die Friedensapostel. Von der völkerrechtswidrigen englischen Blockade schienen diese Herren noch nichts gehört zu haben. Er hatte das unangenehme Gefühl, als ob hier plötzlich offen die Sache des Feindes vertreten werde. Dann sprach Prinz Max von Baden und erklärte mit einer Sorglosigkeit, die bedenklich war:

„Wenn diese drei Kenner fremder Völker dieses Gutachten hier pflichtgemäß abgeben, so bin ich außerstande, dem zu widersprechen. Ich schließe mich ihrem Urteil an!“

Das hieß mit anderen Worten: „Ich stelle auf Befehl des amerikanischen Präsidenten den U-Bootskrieg ein und schlucke jede Demütigung des deutschen Volkes.“

Das war derselbe Prinz Max von Baden, der am 5. Oktober im Reichstag erklärte:

„— — — Wie dieses Ergebnis auch ausfallen möge, ich weiß, daß es Deutschland fest entschlossen und einig finden wird, sowohl zu einem redlichen Frieden, der jede eigensüchtige Verletzung fremder Rechte von sich weist, als auch zu dem Endkampf auf Leben und Tod, zu dem unser Volk ohne eigenes Verschulden gezwungen wäre, wenn die Antwort der mit uns im Kriege stehenden Mächte auf unser Angebot von dem Willen, uns zu vernichten, diktiert sein sollte."

Der Staatssekretär des Äußern, Dr. Solf, der mit dem kaiserlichen Staatssekretär Scheidemann schon am Vormittag gegen den Vorschlag der Marine gestimmt hatte, verlas dann einen von ihm vorbereiteten Schriftsatz für die Note an Wilson, der nunmehr an Stelle des uneingeschränkten U-Bootkrieges Schonung aller Passagierschiffe bedingungslos zusagte.

Jetzt stand Admiral Scheer auf. Wuchtig fallen seine Worte in den Raum.

„Diese Formulierung ist untragbar für die Marinefront. Dann bin ich gezwungen den U-Bootskrieg ganz einzustellen. Ich lasse die U-Boote nicht ein zweites Mal einen vollständig aussichtslosen Kampf führen!"

Aber der Admiral predigt tauben Ohren. Matthias Erzberger putzt schon die Brillengläser, der routinierte Zentrumsmann, der am Vormittag noch für den Marinevorschlag gesprochen hat, ist jetzt bereit, auch in dieser Frage umzufallen.

Admiral Scheer spricht weiter. Nachdrücklich und ernst führt er die Folgen der Aufgabe des U-Bootskrieges dem Kabinett vor Augen.

„Hunderte von Kriegsfahrzeugen, Zehntausende von Menschen bekommt England dadurch frei, die durch das bloße Vorhandensein der U-Bootsgefahr gebunden sind.

Die Marine darf keine Stunde früher zu kämpfen aufhören als die Front!"

Der kaiserliche Staatssekretär Erzberger erhebt sich. Mit Heftigkeit wendet er sich gegen die Ausführungen des Admirals Scheer. Mit der Kühnheit eines betriebsamen Parteigeschäftsführers kritisiert er die Darlegungen des Marinefachmanns. Dann springt er über zu den parlamentarischen Phrasen.

„Frieden der Verständigung — Humanität — Der U-Bootskrieg sei Verletzung des Völkerrechts!"

Das ist derselbe Erzberger, der an den Kriegsminister v. Falkenhayn am 17. Sept. 1914 schrieb:

„Jede Bedenken wegen etwaiger Verletzung von Völkerrecht und Rücksichten auf Humanität, für die man in Friedenszeiten in Berliner Salons Verständnis haben mag, müssen meines Erachtens in der jetzigen Zeit der Kriegsführung, besonders angesichts des Verhaltens unserer Gegner, völlig in den Hintergrund treten."

Der Umfall Erzbergers, sein plötzliches wütendes Eintreten für Wilsons Forderungen machte es den anderen Kabinettsmitgliedern leicht, Admiral Scheer im Stich zu lassen. Das Schicksal des U-Bootkrieges war besiegelt.

Um 8 Uhr Abbruch der Sitzung.

Um 9 Uhr Fortsetzung.

Dr. Solf legt folgenden Absatz der neu entworfenen Note zur Abstimmung vor:

Um alles zu verhüten, was das Friedenswerk erschweren könnte, ist auf Veranlassung der deutschen Regierung sämtlichen U-Bootskommandanten die Torpedierung von Passagierschiffen unbedingt untersagt worden."

Noch einmal erhebt Admiral Scheer Protest. Warnt eindringlich, die Interessen der Menschheit vor die der Nation zu setzen. Legt überzeugend die Gründe der Marine dar. Fordert nochmals hart zu bleiben und im Interesse der schwerkämpfenden Westfront den U-Bootskrieg nicht preiszugeben.

Aber was geht Scheidemann, Dr. Solf, Erzberger, Grö-

ber die schwerkämpfende Westfront an. Sie haben jetzt nur den einen Gedanken, an die Macht zu kommen und da ist ihnen jedes Mittel recht. Alle Gegenvorstellungen des Admirals bleiben erfolglos. — Das Kabinett nahm den Entwurf an. Der U-Bootskrieg war abgewürgt. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Die Schwätzer hatten über die Helden gesiegt.

Um 1 Uhr nachts verließ Admiral Scheer das Reichskanzlerpalais. Er gibt den Kampf um den U-Bootskrieg noch nicht auf.

Telegramm an Ludendorff.

Die Rückantwort trifft in der Frühe des 20. Oktobers ein: Oberste Heeresleitung und Seekriegsleitung sind einer Meinung.

Am Vormittag Vortrag beim Kaiser im Neuen Palais.

Admiral Scheer legt den Telegrammwechsel mit General Ludendorff vor. Er bittet um Einberufung des Kronrates.

Der oberste Kriegsherr soll entscheiden.

Der Kaiser ist einverstanden. Er billigt die Haltung des Admirals.

Voll Zuversicht fährt der Flottenchef nach Berlin zurück.

Inzwischen hämmern die Telegraphen. Telephongespräche gehen vom Reichskanzlerpalais zum Neuen Palais.

Ta, tü, ta, ta. Das kaiserliche Auto flitzt durch die Wilhelmstraße. Offiziere und Militärpersonen erstarren plötzlich. Vorbei.

Das Auto hält vorm Reichskanzlerpalais.

Der Kaiser steigt aus und begibt sich zum Kanzler.

Die Verständigung zwischen beiden ist besser als mit den Frontgenerälen und Admirälen.

Der Kaiser kann sich den Ausführungen des Prinzen nicht verschließen, er stimmt den politischen Erwägungen des Kabinetts zu. Auch er läßt den U-Bootskrieg fallen.

Admiral Scheer ist immer noch in Berlin.

Der Kaiser läßt jedoch den Abteilungschef der Seekriegsleitung kommen und erteilt ihm die Absage zur Weiterleitung an den Flottenchef.

In derselben Nacht geht die Antwortnote an Wilson ab.

Admiral Scheer gibt darauf am Nachmittag durch Funkspruch allen in See befindlichen U-Booten den Befehl zum Rückmarsch.

Es ist der 21. Oktober 1918.

Am gleichen Tage wurde Liebknecht aus dem Zuchthause entlassen. Zehntausende zogen zur Feier dieses Tages mit roten Fahnen durch Berlin unter den Rufen:

„Es lebe die Revolution!"

„Hoch Liebknecht!"

Die Reichsregierung des Prinz Max von Baden zog stillschweigend die Polizei zurück.

Im Zeichen des anbrechenden Parlamentarismus mußte man jeder Gruppe Gelegenheit geben, sich ungehemmt zu entfalten.

Daraus, daß in Rußland auf Kerenski ein Lenin folgte, hatte man nichts gelernt.

Rückmarsch der U-Boote.

Die verschleierten Konturen der Berge der Insel of Man in der irischen See verloren sich schnell in der Abenddämmerung des 21. Oktobers 1918 und waren bald den Blicken der Ausguckposten eines nach Süden kreuzenden deutschen U-Bootes entschwunden.

Dünne Rauchfahnen englischer Patrouillenfahrzeuge verwehten achteraus und der bläulich helle Streifen am westlichen Horizont sank immer tiefer.

Über das dunkelgraue Wasser geisterte Zwielicht und gaukelte den Augen der U-Bootsmänner spukhafte Gestalten vor.

In schneller Fahrt strebt das U-Boot seinem Operationsgebiet zu. Die Besatzung ist ob des glatten Anmarsches frohen Mutes und guter Dinge. In den schmalen Wohnräumen geht es lebhaft her. Grammophonmusik. Gesang. Lachen.

Einige stehen hinter dem Ausguckturm an Deck und rauchen Pfeife oder Zigaretten.

Sterne blitzten durch segelnde Wolken.

Die Dunkelheit nimmt rasch zu.

Da knistern Funken in der ausgebrachten Antenne. Durch die Drähte finden die Schallwellen den Weg ins Innere des Bootes.

Der Funkmaat der Wache spitzt plötzlich die Ohren. Er merkt sofort am Zeichengeben den heimatlichen Sender.

Ahoi! Das muß etwas ganz besonderes sein.

„Funkspruch des Chefs des Admiralstabes!"

Eilend fährt der Stift über das Papier.

„An alle in See befindlichen U-Boote!"

Wort an Wort des Chiffretelegramms reiht sich aneinander. Unmerklich zittert die schreibgewandte Hand.

Er hat den Sinn erfaßt.

„Rückrufbefehl!"

„Verbot Handelsschiffe anzugreifen!"

Noch einmal hört er mit halben Ohren die Wiederholung dieses Wahnsinns an. Es war kein Bluff. Zornig schlägt er die Tür hinter sich zu.

Ein einziger Schrei gellt durchs Boot. Die Männer, die in allen gefährlichen Lagen des U-Bootkampfes unerschütterliche Ruhe bewahrten, waren aufgesprungen, tobten.

„Diese Schurken in Berlin!" — „Das ist die neue Regierung!" — „Erzberger!" — „Wilson!" — „Amerika!"

Fassungslos starren Kommandant und Steuermann auf den unseligen Papierstreifen, jähe Blässe im Gesicht.

„Rückmarschbefehl!"

Die Buchstaben tanzen wie höhnende Kobolde vor ihren Augen. Grimmiges Lachen grollt durch den Raum.

„Parlamentarischer Wahnsinn in Reinkultur!“

„Wir können hier draußen das Beste drangeben. Die Politiker schmeißen alles wieder über den Haufen!“

„Es ist zum verzweifeln!“

Dazwischen der Befehl des Kommandanten an den Rudergänger „Gegenkurs!“

In der Tauchzentrale, im Ölmotorenraum, im Steuerstand, durch die Wohnräume, überall echot der Befehl. Durch die offenen Luks schlägt er nach draußen.

Die Ausguckposten sind starr vor Staunen.

Fragen, aber keine Antworten. Die dunkle See ist schweigsam.

Das Boot wendet. Kurs: Heimat.

Alle wissen es. Es geht zurück nach Deutschland.

„Ist der Krieg aus?“

„I bewahre!“

„Aufgabe des Handelskrieges, der einzigen Waffe, die England gefährlich wurde.“

Das wollte selbst der letzte U-Bootsmatrose nicht fassen.

Draußen ist indessen der Wind umgesprungen. Er treibt die Wogen der irischen See höher.

Die ersten Seespritzer schlagen den Ausguckposten ins Gesicht. Höhnisch klingt das hohle Pfeifen des Windes. Dumpf rauscht und brodelt das dunkle Wasser.

Kommandant und Steuermann stehen ebenfalls mit auf dem Ausguckturm. Die kalte Luft tut den heißen Schläfen gut. Die Augen brennen. Sie suchen einen Halt in dem Dunkel. Doch die überall weiß aufglühenden Wellenkämme führen sie immer wieder in die Irre.

Stummes Weh frißt in den Herzen dieser tapferen Männer.

„Warum?“

Dieſes Wort bohrt und hämmert in ihren Köpfen.

Der Wind heulte es ihnen in die Ohren. Die über das Vorſchiff donnernden Wogen brüllen es ihnen zu.

Zerriſſene Wolken jagen ſchattengleich zu ihren Häuptern.

Zerfetzt von manchem Sturm flattert am Heck die deutſche Kriegsflagge.

Wütend zerrt der Sturm an den Drähten der FT-Station. Wellenberge ſtürmen heran. Dann fegt eine rieſige Welle beides über Bord. Schneidend jagen Sturzſeen über den Kommandoturm.

„Alarm!“ raſſelt die Glocke durch das auf und ab ſchlingernde Boot.

Die Wache oben ſchnallt ſich feſt, damit keiner über Bord gewaſchen wird.

Ihre Geſichter glühen. Es ſind Seemänner. Seefeſte Kerle. Sturmerprobt.

Sie ſchreien ſich gegenſeitig breit lachend an.

„Beſchlußfaſſung in Berlin. Jeder Sturm iſt verboten!“

„Nie wieder Gewitter!“

Auf und nieder ſtoßend läuft das Boot in die Sturmnacht hinein.

+

S.M. U-Boot 241 lief am Morgen des 22. Oktobers über die leeren Weiten des Ozeans. Es ſtand ungefähr 60 Seemeilen ſüdlich Cape Clear. Plötzlich am nordweſtlichen Horizont ein kleiner, ſchwarzer Punkt. Nein vier. Hauchfeine Rauchfahnen.

Die Ausguckpoſten laſſen ſie nicht aus den Augen.

Leutnant Graf beobachtet indeſſen voraus und an Backbordſeite. Die Kimm bleibt leer.

Bootsmaat Scholz und Obermatroſe Schlager halten die geſichteten Rauchwolken im Glas.

„Zerſtörer“ ſagen beide gleichzeitig.

Graf macht dem Kommandanten Meldung.

Kapitänleutnant Volker ist sofort oben. Ein Blick.

Mit hoher Fahrt hält die Zerstörerflottille direkt Kurs auf U 241.

Alarm! Tauchen!

Das Boot sackt weg wie ein Fahrstuhl.

Bei 40 Meter Tiefe bleibt es hängen. Alle Motoren werden abgestellt, um den feindlichen Horchapparaten kein Geräusch zu liefern. Jedes Sprechen ist eingestellt. Dreißig Ohrenpaare lauschen nach oben.

Wie Flügelschlag riesiger Sturmvögel kommt es näher. Geht rauschend über sie hin und verebbt schnell nach Südwesten.

Zwanzig Minuten später läßt Kapitänleutnant Volker das Sehrohr ausfahren.

Als das Periskop durch die grün opalisierende Wasseroberfläche stößt, gewahrt er ein sonderbares Bild.

Am Horizont stehen Dutzende winziger Rauchfahnen.

Sonst ist es ringsum frei.

U 241 taucht auf.

Die Mehrzahl der Besatzung steht an Deck. Auf dem Turm die Wache, der Rudergänger, der Wachoffizier, der Steuermann, der Maschinist. In der Mitte etwas erhöht der Kommandant.

Aller Blicke sind nach Backbord gerichtet.

In langer Linie, fast den ganzen südwestlichen Horizont einnehmend, fährt ein großer Konvoi. An dreißig Handelsdampfer und Passagierschiffe. Dazwischen die Mastspitzen von Kriegsschiffen, darum ein Gürtel Zerstörer.

Kein Ton ist zu vernehmen.

Die feindlichen Schiffe halten Kurs auf den Bristol-Kanal und sind wohl 15 Seemeilen entfernt.

Sie stehen und gucken, als ob sie so etwas zum ersten Mal sähen. Aber sie wundern sich nicht.

Dort brachten die Ozeandampfer aus Amerika für die

Feinde des eigenen Volkes: Munition, Kanonen, Truppen, Lebensmittel.

Sie hatten Torpedos und Granaten an Bord.

Aber sie durften nicht schießen.

Befehl der Reichsregierung durch den Flottenchef:

„Passagier- und Handelsdampfer dürfen nicht angegriffen werden!“

Der hoffnungsvolle Weg des deutschen U-Bootes war zu Ende. Das fühlten diese Männer, die furchtlos und treu den gefahrvollen U-Bootsdienst auf sich genommen hatten, in dieser Minute.

Noch immer starrten sie ohne ein Wort zu sprechen über den Ozean.

„Dös is a Schand!“ sagt Obermatrose Schlager.

Das bricht das Schweigen.

„Die haben in Berlin den Verstand verloren!“

„Wie kann Admiral Scheer solchen Befehl unterschreiben!“

„Das ist die neue Regierung!“ sagt Leutnant Graf.

„Die wollen mit aller Gewalt Frieden, weil sie Furcht haben, selbst an die Front zu gehen!“ meint der Maschinist.

„So, wie die es anfangen, können wir einen Frieden bekommen, daß uns die Haare zu Berge stehen!“

Kapitänleutnant Volker wurde mit Fragen bestürmt. Er hatte für jeden eine klare Antwort. Das beruhigte die Leute. Aber sie wußten auch, daß sie die Heimat anders wiederfinden würden, als sie sie verlassen hatten.

Einer nach dem andern klettert nach unten. Zum ersten Mal waren sie gedrückter Stimmung, daß es nach Hause ging.

U 241 entfernte sich immer mehr von dem Konvoi und bald war das winzige Boot wieder allein auf den unendlichen Flächen des Ozeans.

Kurs: Heimat.

Am selben Morgen befanden sich auf allen Meeren die deutschen U-Boote auf dem Rückmarsch.

Vor den englischen Häfen in der Nordsee, bei den Shetlandsinseln und an der norwegischen Küste, im Atlantischen Ozean, vor der irischen Küste, in der Cardigan Bay, im Bristol-Kanal und in der irischen See, an der Südküste Englands, im Golf von Biskaya und im Mittelmeer, im englischen Kanal, an der französischen Westküste, überall hatten sie in der Nacht vom 21. zum 22. Oktober 1918 ihren Bug gewendet und Kurs nach den Heimathäfen genommen.

Die gewaltigsten und kühnsten Taten des Seekrieges fanden damit ihren Abschluß.

England war in seiner dunkelsten Stunde seit Kriegsausbruch gerettet.

Das wußte man in London.

Chiffre-Funksprüche. Dringend! Dringend! Dringend!

London — Paris — Entente-Hauptquartier: „Angriffe verdoppeln!"

London — Neuyork: „Schickt Schiffe, Dampfer mit Lebensmitteln!"

Eile ist not. Und wenn der U-Bootkrieg nur 10 Tage aussetzt, bedeutet es die Rettung Englands.

Sturm im Atlantik.

Die rückmarschierenden deutschen U-Boote kommen kaum vorwärts. Es ist ein fürchterliches Wüten der Naturgewalten. Wellenberge von gewaltigen Ausmaßen. Rasende Luftmassen. Sturzseen. Brecher. Der Himmel ohne Licht, ein wüster, bleigrauer Strich.

Drei abgespannte und übernächtigte Gesichter ducken sich hinter der Brustwehr des Ausguckturmes von U 118. Drei Rangordnungen sind dabei vertreten. Offizier. Unteroffizier. Mann.

Seit Mitternacht lief das Boot gegen den Sturm an, der noch immer im Steigen begriffen war, denn als sie um 6 Uhr ablösten, hatte es noch aufgebrist.

Hier stand einer zum andern wie nie zuvor. Der Matrose für den Maat. Beide für den Offizier. Der Offizier für seine Leute.

Alle drei aber für das Vaterland.

Müdigkeit zerrt an den Armen und Beinen. Die Kälte des überkommenden Wassers dringt immer tiefer. Scharf peilen sie über die schäumenden Wogen, und wenn diese klatschend über den Turm schlugen, dann läßt keiner den andern aus den Augen.

Seitlich tauchten Maste und Schornsteine auf, flachgewischter Rauch. Ein englischer Drifter. Mit D-Zugsgeschwindigkeit treibt er vorbei. Die Feinde sehen sich. Die Natur verhindert sie, sich aufeinander zu stürzen.

Am Morgen der dritten Sturmnacht trieb ein steuerloses U-Boot oberhalb der Hebriden breitschiffs durch den atlantischen Ozean.

Dem wütenden Sturm preisgegeben, war es riesenschnell den Weg zurückgetrieben, den es in zwei Tagen mühsam mit einer intakten Maschine genommen hatte.

Haushohe Wogen brechen immer und immer wieder darüber hin, und doch kann der Sturm dieses winzigen Bootes nicht Herr werden.

Einen Tag und eine Nacht jagte er es bereits durch das schäumende Meer. Jetzt sprang er gellend zurück, duckte sich platt auf das Wasser und holte zu einem letzten furchtbaren Schlag aus. Eben setzte das Boot mit wippender Bewegung über den Rücken einer riesigen Woge hinweg, da stieß der Sturm zornig zu, riß es hoch, daß es steil in der Luft stand und schmetterte es mit ungeheurer Wucht seitlich aufs Wasser.

Das schien das Ende!

Wie Eisen rollte die nächste See über das Boot.

Zwei Mann der Ausguckposten hingen wie leblos in den Stroppen, mit denen sie sich festgebunden hatten, um nicht über Bord gewaschen zu werden. Nur Obermatrose Brinkmann hielt sich noch aufrecht. Seine verklammten Finger umkrampften gefühllos die verbogene Haltestange.

Im Innern des Bootes sieht es wüst aus. Das technische Personal arbeitet fieberhaft, soweit es bei den Bewegungen des Bootes möglich ist. Eine Maschine ist wieder in Ordnung. Nun ist man dabei, die Tauchpanne zu beseitigen, denn es war unmöglich, das Boot unter Wasser zu bringen. Die Räume bewegen sich, als ob sie auf der Spitze einer Nadel ständen.

Zwei Mann mit Armbrüchen liegen in den Kojen.

An den Wänden hängende Gegenstände scheuern hin und her. Das Boot dröhnt wie eine straffgespannte große Pauke.

Der Schlegel ist der Sturm.

Brinkmann duckt sich jedesmal, wenn es weiß und hoch ankommt.

„Achtung!“ schreit er jedesmal wie zu sich selbst. Der Sturm schlägt ihm das Wort um die Ohren.

Ratlos starrt er voraus. Gischt und Schaum ist um ihn. Unruhig wandern seine Augen über die zwei Kameraden. Prasselnd jagt eine neue Windflage heran. Schwer prallend schäumt die nächste See über ihn hin.

„Bootsmaat Eiken!“ Ein verzweifelter Schrei. Seine Hände greifen ins Leere. Die See hat den Maat mit fortgenommen.

Triumphierend schraubt sich der Sturm heulend höher.

Unten fliegt das Turmluk auf. Hastig wird der bewußtlose Ausguckposten losgeknotet und nach unten gemannt. Brinkmann folgt als letzter. Dröhnend fegt die nächste Sturzsee über das geschlossene Luk.

Kommandos in der Tauchzentrale. Schwerfällig drückt

sich U 180 nach unten, wie von tausend Händen festgehalten sackt es tiefer.

Endlich. Die Bewegungen werden langsamer, regelmäßiger.

60 Meter zeigt das Tiefenmanometer. Der Sturm ist untertaucht.

Frieden um jeden Preis.

Eine Seemannskneipe in der Nähe der Gökerstraße.

Im vorderen Raum, wo der Schanktisch steht und gegenüber ein Podium aufgebaut ist, sitzen Matrosen in Arbeitspäckchen und Zivilisten.

Das Hinterzimmer ist auch besetzt. Dichter Tabaksrauch. Vollbesetzte Tische. Werftarbeiter, grobknochig, schwer. Viele Matrosen, zwei Unteroffiziere, einige Feldgraue. Ein Zahlabend der Unabhängigen Sozialdemokraten.

Der Oberheizer Bernhard Kuhnt, im Zivilberuf Parteisekretär, jetzt Werftschreiber, spricht.

„Es ist unbedingt nötig, daß alle von uns erfaßten Schiffe nach einheitlichen Richtlinien arbeiten. Wo es nicht möglich ist, die Heizermannschaften zum Verlassen der Heizräume zu bringen, ist unbedingt das Ankerspill zu zerstören. Am besten ist das Besetzen der Vorschiffräume und Festlaschen der Ankerketten in der Form wie es uns der Kamerad von „Thüringen“ soeben erklärt hat.

Genosse Mehring hat uns aus Bremen wichtige Mitteilungen über die Beratungen des Zentralkomitees in Berlin, in dem alle revolutionären Parteien vertreten sind, gemacht. Ich selbst kann Euch Kameraden nur soviel sagen: Es wird gearbeitet und wir unabhängigen Sozialdemokraten werden dafür sorgen, daß der von Wilson angebahnte Frieden durch die Admiräle nicht hintertrieben wird.

Auf alle Fälle haltet Augen und Ohren offen. Wenn die Parole zum Losschlagen von uns Euch erreicht, dann

müssen die gesamten Schiffsmannschaften sich spontan gegen die Willkürherrschaft der Offiziere erheben! Nieder mit dem Krieg! Es lebe die Internationale!"

Beifallsgemurmel. Draußen klimpert das elektrische Klavier: „O Deutschland hoch in Ehren!"

Ein Matrose von „Helgoland" steht auf und fragt:

„Ist es auch sicher, daß uns die Reichstagsabgeordneten nicht wieder im Stich lassen, wie im vorigen Jahr die Kameraden vom ‚Prinzregent'?"

Durch den Dunst blickt alles auf Kuhnt.

Der starrt auf seine gutgepflegten Schreiberfinger, dann sagt er: „Das waren taktische Vorgänge 1917, die wir erst nach der Erreichung unseres Zieles, des schnellen Friedens und der Republik, richtig würdigen können!"

Der Helgolandmatrose ist zufrieden.

Ein Mann, namens Schlegel, gibt noch bekannt, daß in den nächsten Tagen öffentliche Versammlungen abgehalten würden.

„Genossen von den Schiffen, sorgt dafür, daß eure Kameraden recht zahlreich erscheinen!"

Die roten Vertrauensmänner der Schiffe brechen auf, den Kopf vollgepropft mit neuem revolutionärem Explosivstoff, unter den blauen Hemden Handzettel und Flugblätter.

Eine Stubenlage rollt an. Die Werftgrandis bleiben noch etwas zusammen sitzen. Welche gehen nach vorn. Der Werftschreiber haut mit einer Chansonette ab.

Die Meuterei auf S.M.S. „Nassau".

Das Linienschiff „Nassau" liegt im Dock.

Vom Scheinwerferstand auf der vorderen Brücke hat man einen wunderbaren Überblick über die Anlagen der kaiserlichen Werft. Es ist ein Gewirr von Werkstätten, Schienensträngen, Schuppen, Brücken, Wasserbasins, Kränen, Hellingen und Maschinenhallen. Stahlgerippe von Neu-

bauten, Gerüste und Schiffsmaste ragen in den klaren Oktobertag.

Wie breite schwarze Striche ziehen sich Kohlenhaufen längs den Kaimauern und Bollwerken, an denen Fischdampfer, Minensuchboote und kleine Kreuzer vertäut liegen.

Ringsum erklingt das Getöse der Werftarbeit. Feuerschein leckt hoch. Weißer Dampf zischt auf. Schräge Glasdächer erglühen rot und verblassen wieder.

Dreißigtausend Menschen schaffen hier in Wechselschichten Tag und Nacht.

Dampfend rollen Material- und Kohlenzüge ununterbrochen heran. Der weiße Rauch der Lokomotiven zerflattert schnell im gleißenden Sonnenschein.

Langgezogene Pfiffe gellen herüber. Sirenen brummen. Kranhupen lassen ihre Warnungssignale erschallen. Menschenlaute verwehen. Über allem thront erhaben das Wahrzeichen Wilhelmshavens, der lange Heinrich. Durch die Wolke von Dunst und Schlotrauch, die über dem großen Hafen hängt, steckt dieser größte Schwimmkran der Welt seinen Kopf und lugt hinaus ins Oldenburger Land. Ein treuer Wächter und Helfer deutscher Arbeit.

Werftliegezeit.

Im Schiff ist es kalt und unwirtlich. Die Heizungen sind ohne Dampf, denn Kessel- und Maschinenanlagen werden überholt. Es riecht überall nach Farbe und Teer.

Das Schlagen elektrischer Nietwerkzeuge dröhnt in rasendem Tempo durch die Kasematten. Bohrer knirschen in Stahl und Eisen. Funken sprühen. Es hämmert und feilt in allen Teilen des Schiffes. Sauerstoffgebläse treten in Tätigkeit.

Nach Werftdienstplan schaffte die Besatzung von früh bis spät, unterstützt von Werftarbeitern und Spezialisten aller Ressorts. Der Oberbootsmann war in seinem Element. Er dachte nur eins, „Arbeitsverteilung". Nachdenk-

lich kraute er seinen langen Tirpitzbart. Er war zufrieden. Das Arbeitstempo gefiel ihm. Auf seine Kuttergäste ließ er nichts kommen. Die waren eingetrimmt. Mit den noch zugeteilten Leuten haperte es ja immer ein bißchen. Schließlich wollte das Rostklopfen und Farbestreichen auch gelernt sein. Von schmalen Planken, die an zwei Tauenden vom Oberdeck an den Schiffsseiten heruntergelassen waren, wurden die eisernen Bordwände bearbeitet.

Erst Rost schaben, dann Mennige streichen, als letztes Deckfarbe drauf.

Auf der zweiten Stellung, die neben dem Backbordanker hing, saßen die Matrosen Sylvester, Nolte und Messerschmidt. Neben jedem baumelte ein Pott mit Deckfarbe.

Nolte steckte als erster seinen Pinsel in den Farbentopf.

„Fertig" sagte er und schob beide Hände in die Hosentaschen des Takelzeugs. Obwohl die Sonne schien, kam es doch kalt aus den Tiefen des Docks hoch.

„Man immer vooftein" antwortet Sylvester, „wir schaffen es noch."

„Hast du schon Urlaub eingereicht?"

„Jo, nach Bremen!"

„Unser Alter ist doch ein feiner Kerl."

Jetzt waren auch Messerschmidt und Sylvester fertig.

„Hallo, an Deck!"

Gorch Schmidt, der mit Herting auf der Back das Rauf- und Runterlassen der „Stellungen" reguliert, beugt sich über die Reeling.

„Einen Meter, Gorch!" ruft Nolte hoch. Sie reiben die klammen Finger und warten.

„Achtung!"

Langsam gleitet die Planke etwas ausschwingend, mit ihnen tiefer.

„Stopp!"

Wortlos machen sie sich wieder an die Arbeit.

Oberfeuerwerker Hundsdörfer ist ebenfalls zufrieden. Seine Artilleriearbeitsgruppe hat sich rangehalten. Er kann nicht klagen. Schon heute kann er dem I. Offizier Meldung machen.

Im Artillerieausgaberaum. Oberfeuerwerksmaat Schlenther, Matrose Cramer, Matrose Thomá. Der Obermaat ist landfein. Thomá bürstet die letzten Fusseln vom Coulanüberzieher. Feuerwerksmaat Kiesel kommt. Klein, aber fein. Dann Bootsmaat Schrödter und Feuerwerksmaat Rehbein. Alle braune Lederhandschuhe in der Hand.

„Guten Tag, Baron".

Damit ist Bootsmaat Schrödter gemeint. Sie begrüßen sich standesgemäß.

„Cramer, ich gehe jetzt. Sie wissen ja Bescheid!"

„Jawohl, wenn der Oberfeuerwerker fragt sage ich, Herr Obermaat ist eben mal rausgegangen."

In Gänsemarsch verlassen die Unteroffiziere den Raum.

Die schwerste Arbeit liegt beim Maschinenpersonal. Feuerungen überholen. Kesselklopfen.

Die Hämmer dröhnen in Kessel IV. Die Handlampe spendet nur schwaches Licht in der stickigen Luft. Der abspringende Kesselstein deckt die wühlenden Körper rotgelb zu. Wenn die Hammerschläge aussetzen, geht das Fluchen los.

„Elender Schwitzkasten!" — „Verdammter Dreck!" — „Hier sollten'se den I. O. mal reinstecken!"

Verstaubt und rotbraun im Gesicht von Asche und Dreck sehen sie sich an.

„Schimpf doch nicht immer!"

„Es muß doch gemacht werden!"

„Und am Sonntag gibts Urlaub. Bis Bremen, wenn du Geld hast!"

„Und bis zum Wecken!"

„Dann auf ihn mit Gebrüll!"

Wütend dröhnten die Hämmer gegen die Stellen des Kesselsteins. Urlaub, Urlaub, Urlaub.

Der erste Offizier war zufrieden. Durch tüchtiges Zugreifen der Mannschaften schritten die Überholungsarbeiten so schnell vor, daß sie weit vor dem festgesetzten Termin fertig waren.

Die Schiffsleitung erkannte die Arbeitsleistung an und sagte für Sonntag, den 27. Oktober einen 24stündigen Urlaub als Belohnung zu. Das Bekanntwerden des Befehls wurde mit freudigem Hallo begrüßt. Die Stimmung der Mannschaft war gehoben.

Den an Bord arbeitenden „rot"organisierten Werftarbeitern kam die Freude der Matrosen und Heizer über den Sonntagsurlaub nicht gelegen.

Sie hatten seit vorigen Freitag, als das Schiff ins Dock kam, sich alle erdenkliche Mühe gegeben, auch hier den Kampfgeist zu zersetzen.

In der Maske des Biedermannes bohrten sie hier und da, kritisierten dies und jenes und spielten die Vorgesetzten gegen die Mannschaften aus.

Wo sie einen fanden, der ihren Einflüsterungen zugänglich war, wurde deutlicher geredet. Eine Einladung für den nächsten Abend tat das weitere.

Sie schimpften auf die schlechte Verpflegung an Bord und liefen des Mittags durch die Kasematten und kreuzten sich eben dieses Mittagessen oder heimsten oft und gern das nahrhafte Kommisbrot ein.

Als Dank dafür legten sie auf ganz hinterlistige Weise ihre revolutionären Eier. So vergaßen sie es nie, nach dem Frühstück oder Vesper das Stullenpapier fein geglättet und gefaltet an den Geschützen oder Backen liegen zu lassen.

Daß dieses bedruckte Papier meistens Zeitungen der Unabhängigen und der Sozialdemokratischen Partei waren, konnte niemand als Zufall bezeichnen.

Andere trieben ihre illegale Propaganda noch besser.

Sie steckten Flugblätter in die Backsregale oder legten sie in die überall auf den Spinden stehenden Waschschüsseln.

Wanderten auch die meisten Blätter ungelesen in die umfangreichen Papierkörbe, so fanden verschiedene doch ihre Herren, die eifrig darüber brüteten.

Im Schiff selbst hatten sie wenig Gelegenheit darüber zu sprechen. Aber da waren die Werftklosetts. Zwischen Kohlenhaufen und Backsteinbauten duckten sie sich. Jedes trug eine große Nummer. Posten von den in der Werft liegenden Schiffen standen davor.

Hier war der richtige Ort, ungestört und unbeobachtet über diese Dinge zu sprechen. Hier lernten sich die Wühler kennen. Hier trafen sie sich. Hier wurde offen Meuterei gepredigt. Hier wurden die unsinnigsten Gerüchte in die Welt gesetzt. Hier kam das zustande, was man zu allen Zeiten Latrinenparolen nannte. Von da ging der Weg direkt in die Hinterzimmer von Gasthäusern, wo die roten Organisationen tagten.

So nistete sich der pazifistische Schwindel auf den Schiffen ein, gepaart mit Klatsch und Mißgunst.

Unmerklich fraß dieses schleichende Gift weiter. Jeder Fehler in dieser Überorganisation der Kriegsflotte wurde maßlos übertrieben, Übergriffe von Vorgesetzten lieferten wichtige Waffen. Alles wurde kritisiert. Mißtrauen und Gleichgültigkeit waren die Folgen. Die Arbeitslust wurde untergraben, der Charakter zersetzt und die Einheit des Ganzen zerstört.

Auch wer nur willig zuhörte und nicht kurzerhand dem Treiben entgegentrat, entwürdigte sich moralisch.

Widerspruch gab Anlaß zu Schlägereien. Angeberdienste wurden als eines Mannes unwürdig empfunden. Die Vorgesetzten mochten Augen und Ohren offenhalten. Auf alle aber drückte das Fehlen kriegerischer Tätigkeit. So griffen tausend Dinge ineinander. Es war ein fürchterlicher Zustand.

In diese Lage platzte der Befehl des Geschwaderchefs.

„‚Nassau' 27. Oktober früh Kohlen. Dann Auslaufen!"

Im Achterdeck hatte man den Befehl noch nicht richtig verdaut, da sprang die Nachricht schon von Kasematte zu Kasematte, staute sich in den Heizerwohndecks, lief von Mann zu Mann.

Ein Murren geht durchs Schiff. Mit einem Schlag ist die Stimmung ins Gegenteil gekehrt.

Die tagelang in der Hängematte gebügelte Hose kann nicht in Erscheinung treten. Der schöne Sonntagsurlaub ist futsch.

Verbittert stehen die Mannschaften in Gruppen zusammen. Heizer und Matrosen laufen durch die Decks. Sie fühlen sich in ihrer Seemannsehre gekränkt.

„Urlaub, Urlaub!" hallt es aus den Gruppen. Erregte Debatten.

„Betrug ist es!" — „So richtig geleimt hat man uns!" — „Erst geschuftet wie verrückt, Überstunden gemacht, nun Urlaubsperre!"

Jetzt nahen die Verführer und finden willige Ohren. Offen hetzen die Werftleute und Matrosen der Werftdivision gegen die Vorgesetzten.

„Wortbruch der Offiziere!" — „Für Euch Kulis ist das gut!" — „Alles Schwindel!" — „Schluß müßt ihr machen!"

Verwünschungen werden laut. Die Gruppen laufen auseinander, wenn ein Offizier kommt.

„Urlaub!" gellt es aus dem Hintergrund. Doch die Schürer lassen nicht locker. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt.

„Nieder mit dem Militarismus!" — „Verweigert den Dienst!" — „Erzwingt Euch Euer Recht!" — „Schluß mit dem Krieg!" — „Wir Werftarbeiter erklären uns solidarisch!"

So peitschen die roten Agitatoren auf die kochende Mannschaftsseele.

9 Uhr abends.

„Ruhe im Schiff!“

Unter den ausgespannten Hängematten sitzen die Leute. Am eifrigsten geht es in der Vorbatterie II neben dem Friseurraum her. Hier werden die Parolen für den morgigen Sonntag gemacht und in alle Decks getragen.

Der Wachhabende geht wiederholt durch die Vorbatterie. Die Blenden der elektrischen Armaturen sind wieder hochgeschlagen. An Schlaf denkt niemand.

Haß und Wut steht in den sonst ruhigen Gesichtern. Fäuste ballen sich. Die Schlagworte finden Nachbeter.

Bis 11 Uhr verkrümeln sich die meisten. Die Lampen werden abgeblendet. Nur die dunkle Ecke in der Vorbatterie ist noch besetzt. Plötzlich Schritte von Backbord achteraus. Lichtschein fällt durch das Schott, kommt näher, Armelstreifen tauchen auf.

Die Ronde.

„Was ist hier los?“

„Macht daß Ihr in die Hängematten kommt!“

Leutnant von Frankenberg ruft es unsicher in die dunkle Ecke. Dann geht er mit dem Läufer Deck weiter.

Aus der Gruppe fliegen ihm Worte und Rufe nach.

„Urlaub!“ — „Wort halten!“ — „Schluß mit dem Schwindel!“

Über die Werft brauten in der Frühe des 27. Oktobers leichte Morgennebel. Sie schwebten wie Schleier über das Deck des Linienschiffes „Nassau“ und machten die Luft feucht und kalt. Von den Seilen und Wanten und von den Eisenträgern der Aufbauten tropfte der Morgentau.

Auf dem Mitteldeck hantierten der wachhabende Offizier und der Bootsmaat der Wache an der Uhr herum, die neben dem Eingang zum Rollenbüro hing.

„Ein böses Zeichen, Bootsmaat Schrödter, wenn die Schiffsuhr stehen bleibt.“

„Wenn es man heute nicht einige Überraschungen gibt. Die Leute saßen gestern Nacht ziemlich lange in den Ecken und waren nicht zu bewegen, in die Hängematten zu gehen, Herr Oberleutnant."

Obermatrose Müller, der von achtern zurückkam, spitzte schon von weitem die Ohren, aber leider brach das Gespräch ab.

„Zeit zum Wecken!"

Der schrille Allemannspfiff gellte langgezogen über Deck. Sofort antworteten in den Räumen unter Deck sechs, acht gleiche Signale. Ein Höllenlärm legte los.

Die Unteroffiziere vom Dienst, die Morgenwächter und die Divisionsfeldwebel durcheilten die Mannschaftsräume mit dem lauten Ruf: „Reise, Reise! Überall zurrt Hängematten!"

Die Beleuchtungen glühen auf. Schottüren klappen. Rufe. Schrille Pfiffe. Langsam kommt Bewegung in die Kasematten. Noch rührt sich nichts gegen die Befehle. Dann aber.

„Hängematten auf! Sich waschen! Anzug Kohlenzeug!"

Der Befehl geht unter in einem Wutgeheul der Empörung.

Die nächtliche Wühlarbeit zeigt sich erfolgreich.

„Alle Mann Frühstück!"

In der Vorbatterie sitzt die Leitung des passiven Widerstandes. Die Wurstzulage, zum Kaffee und Brot verausgabt, kann den Lauf der Dinge nicht mehr aufhalten.

Von Back zu Back springt das Stichwort.

„Dienstverweigerung!"

Nach dem Befehlsbuch gibt der W.O. seine Befehle.

„Divisionsweise antreten auf Kohlenstationen!"

Hast und Unruhe wogen durchs Schiff. Nicht mal die Hälfte der Mannschaften kommen hoch an Deck. Bis ins

Innerste aufgewühlt stehen sich Vorgesetzte und Mannschaften gegenüber.

Gleichgültigkeit, Trotz und Verbissenheit stemmen sich gegen die Befehle.

Das Arbeitstempo ist schleppend. Maate und Deckoffiziere führen einen aussichtslosen Kampf gegen die Sabotage der Arbeit.

„Packen Sie doch ordentlich zu, Harras!"

„Jawohl, Herr Obermaat!"

Aber richtig zugreifen, — sie denken gar nicht daran. Zu Gruppen geballt, einer sich hinter den andern verkriechend, verweigern die Aufgehetzten immer wieder die Befehle.

„Bootsmaat, ich muß mal austreten!" — „Ich auch!"

Kein Mensch kommt wieder. In den vielen Winkeln, Gängen und Lasten des Schiffes verholen sie sich. Die Anstifter des schuftigen Verhaltens sind schon längst untergetaucht.

Mühsam und langsam geht das Auftakeln des Kohlengeschirrs voran.

Maate, Deckoffiziere, Offiziere müssen selbst mit zufassen.

Die Mannschaften stoßen sich an und grinsen.

Nebenher geht das Ausdockmanöver. Dadurch ist die Schiffsleitung stark in Anspruch genommen. Die einlaufenden Meldungen der Gehorsamsverweigerungen stehen noch zurück.

Endlich ist das Schiff im Südhafen festgemacht.

Der Posten Kajüte nimmt Haltung an. Kapitän Reclam und Korvettenkapitän von Helfft gehen in die Kajüte. Das Gesicht des Kommandanten ist ernst, sehr ernst. Grundgerecht in allen Dingen und täglich um das Wohl der Mannschaften besorgt, trifft ihn dieser Schlag äußerst hart. Der Verkehr mit seinen Offizieren ist distanziert, aber korrekt.

„Den Dienstplan bitte!"

„11 Uhr alle Mann Mittag! 12 Uhr 30 antreten auf Kohlenstationen!“

Pause.

„Dann bitte, 12 Uhr alle Mann achteraus!“

„Backen und Banken!“

In der Vorbatterie und im Steuerbordstand I sitzen die Unruhenherde.

Eßkumps klappern. Halblaute Flüche. Geschimpfe. Einer hetzt den andern auf. Kleine Schweißtropfen stehen auf den niederen Stirnen der heimlichen Schürer.

„12 Uhr alle Mann achteraus!“

Obermatrose Braß zuckt zusammen. Was soll nun werden? Das verdammte Denken hatte wieder mal ein Loch gehabt. Sie hatten es sich ganz anders ausgedacht und der Genosse von gestern abend hatte doch auch Unterstützung durch die Werftarbeiter zugesagt.

„Gottsverdorri!“ flucht er laut vor sich hin. Jetzt müssen sie offen handeln. Er erblaßt bei dem bloßen Gedanken daran. Aber sonst ist alles verspielt. Wütend stößt er seinen Nachbar an, der ruhig seinen Blechteller auskratzt.

„Ede, was soll werden?“

Braß bekommt keine Antwort. Matrosen und Heizer kommen in den Stand. Braß steht auf. Ede steht auf. Sie drängen in Gruppen um das Geschütz. Vorschläge aller Art hagelt es. In dem Gedränge eine Stimme:

„Alles in die Vorbatterie!“

Das war die richtige Parole. Ein Dutzend Stimmen wiederholen es. Die Gruppe läuft auseinander. Fünf Minuten später weiß der Hauptteil der Mannschaften: „Nach dem Essen alles in die Vorbatterie!“

An den anderen Backen ging es erregter zu. Da kam es zu Zusammenstößen zwischen besonnenen und aufgeputschten Matrosen. In der IV. Kasematte warf der Bauer Seppel

einen Heizer, der den Kommandanten beschimpfte, mit einem echt bayrischen Fluch ins Zwischendeck hinab.

Endlich: „Alle Mann achteraus!“

Im Vorschiff wird der Ruf des Batteriewächters mit Gelächter empfangen.

„Alle Mann in die Vorbatterie!“ brüllt es im Chorus. Backen und Banken werden beiseite geschoben. Pantinen klappern vom Zwischendeck hoch.

„Alles in die Vorbatterie!“ echot es.

Ein Teil der Besatzung steht auf der Schanz. Die Vorbatterie füllt sich mit Heizern und Matrosen, andere lungern unentschlossen im Schiff umher. Vergeblich schrillt der Allemannspfiff immer und immer wieder durchs Schiff. Es ist zwecklos. Die Einheit ist zerrissen, das gewaltige Linienschiff in dieser Stunde gefechtsunfähig.

Die Divisionsoffiziere gehen selbst durch die Kasematten und suchen sich ihre Leute zusammen.

„Los, hoch an Deck!“

Oberleutnant Rüger scheucht aus einer dunklen Ecke sechs Mann auf. Widerwillig gehen sie an Deck. Im nächsten Stand dasselbe Bild.

„Achteraus ist befohlen! Kommt hoch, Herrschaften!“

Sie bleiben hocken im Halbdunkel. Keiner antwortet. Rüger geht näher ran. Das ist doch Mosbauer.

„Mosbauer! Was ist denn bloß in Euch gefahren?“

„Wir wollen Urlaub, Herr Oberleutnant!“

„Doch nicht auf diese Art. Kommt hoch. Achteraus ist befohlen.“

Das zieht. Mosbauer erhebt sich. Die andern folgen.

Die Offiziere kommen zurück zur Schanz. Dem I. W.O. hatte man den Eintritt in die Vorbatterie verwehrt.

Die Beilegung der Meuterei.

Jetzt begab sich der Kommandant, Kapitän zur See Reclam, nach vorn. Diesem Angriff auf die Befehlsgewalt des Kommandos wollte er allein kraft seiner Autorität als Schiffskommandant entgegentreten.

„Der Alte kommt!“

Fast schreckhaft pflanzte sich der Ruf durch die Hunderte. Der Gesang erstarb auf den Lippen.

Den Anstiftern sackte ihr revolutionärer Mut in die Hosen. Feige verkrochen sie sich und wagten kaum ein Wort der Aufmunterung.

Als die hohe, aufrechte Gestalt des Kapitäns Reclam durch die Schottür trat und die vordersten Matrosen in das sorgenvolle Gesicht und in die treuen Augen blickten, wichen sie beschämt zurück und machten eine Bahn frei. Der Ruf „Ordnung“ verhallte noch im abflauenden Stimmengewirr.

Ruhig und gelassen trat er mitten unter die Menge. Ein Zurückweichen der Vordersten. Ein Drängen von hinten. Dann schloß sich der Ring.

Kommandant und Meuterer stehen sich gegenüber. Aber sie halten Distanz. Um eines Hauptes Länge überragt er sie. Ernst und ruhig überblickt er die Versammelten. Bis es ganz still ist.

Dann spricht er zu ihnen.

Frei, offen, besorgt, treu.

Vor den Augen der Seeleute, die den Parolen roter Agitatoren gefolgt waren, die fern vom Schuß saßen, lösten sich die häßlichen Gedanken. Sie verflogen wie die Morgennebel dieses Tages vor der Sonne.

„Eure Brüder bluten an der Westfront! Wollt ihr ihnen in den Rücken fallen?“

Diese Worte zitterten in den Herzen der Leute nach, als sie seinen Worten folgend sich achteraus begaben.

Nur in einigen Gesichtern gedrungener Gestalten stand blinder Haß.

In der III. Backbordkasematte ballte sich nochmals im Rücken des achteraus gehenden Kommandanten eine Gruppe Matrosen und Heizer zusammen.

Heimtückisch fordert einer der Vorbatteriehelden wiederum zur Sabotage auf.

Da taucht Oberleutnant Rüger vom IV. Batteriestand kommend auf und steht blitzschnell neben dem sofort verstummenden Sprecher.

Während die Ansammlung sich auflöst, leisten einige Widerstand. In dem hitzigen Wortwechsel ist Rüger gezwungen, die Burschen militärisch anzufahren.

Es gelingt ihm, einen der Anstifter zu stellen.

Da hört er die Stimme des I. Offiziers.

„Oberleutnant Rüger, reizen Sie die Leute nicht!“

Sich wendend legt er die Hand an die Mütze und blickt mit steinerner Miene auf seinen Vorgesetzten herab.

„Zu Befehl!“ würgt es in seiner Kehle. Dann macht er kehrt.

Der Kerl aber war verschwunden.

Eine tiefe Falte des Unmuts auf der Stirn stieg Rüger an Oberdeck und ging mit langen Schritten zur Schanz.

Die Besatzung steht um ihren Kommandanten geschart, wie so oft, wenn es hinausging in die wogende See.

Die Augen des „Alten“ blitzen im hellen Sonnenschein.

Er spricht von der Größe dieser Notzeit. Weist darauf hin, daß in Notzeiten die Gesetze strenger gehandhabt werden müssen. Er sagt, daß diese Tat Meuterei sei und daß man Gewalt nur mit Gewalt brechen könne. Dann fordert er die auf, die etwas gegen ihn haben, oder die irgendwelche Beschwerden führen wollen, als Männer frei und offen vorzutreten und es zu sagen.

Peinliche Stille ringsum. Von Fern dröhnt der Lärm

der nimmer raſtenden Werftarbeit herüber. Männer ſenken beſchämt die Augen. Die Schürer aber ducken ſich feige hinter die breiten Rücken ihrer Vordermänner.

Wieder ſpricht er. Seine Stimme bebt vor verhaltener Erregung, als er alle nochmals zur Treue aufruft, weil es in dieſem gewaltigen Ringen um Größeres geht als unſere Alltagsſorgen, um die Zukunft unſeres Volkes.

Noch einmal ſtreift er die heutige Meintat. Er ſpricht nicht mehr als Vorgeſetzter, ſondern als Menſch. Als Vater einer großen Familie. Vergeblich verſucht er das tiefe Weh ſeines Herzens zurückzudrängen. Tränen rinnen über das ernſte, gütige Geſicht. Dann ſchließt er kurz mit den Worten: „Schämt Euch was!“

Eine Stunde ſpäter.

Die Luft um S.M.S. „Naſſau“ iſt von Kohlenſtaub erfüllt. Motore ſurren. Winſchen rattern. Rufe von Deck nach unten und zurück. Krachend ſtürzen gefüllte Kohlenkörbe nieder. Kurzes Zupacken, dann rauſchen die ſchwarzen Brocken durch die Schütten in die Bunker. Wie die Löwen gehen die Mannſchaften die Arbeit an. Gleich Maulwürfen wühlen ſie ſich in die Kohlenberge. Schwer rattern die Karren über den Bohlenbelag.

1600 Tonnen Kohlen fehlen, das ſind 32 000 Zentner.

80 000 Zentner faſſen die Bunker.

Der Schweiß rinnt in Strömen und zeichnet weiße Linien auf den von Kohlenſtaub geſchwärzten Geſichtern.

Vom Turm „Fritz“ ſchmettert die Muſik den Takt dazu. Trompeten, Poſaunen, Tuwa, Flöten, Pfeifen, Trommel, Pauke, 16 Mann, ein vollbeſetztes Blasorcheſter.

Im Prahm Mittſchiffs wühlen ſie wie die Schwerſtarbeiter. Der Zimmermannsgaſt kann nicht ſchnell genug die leeren Körbe und Säcke runterwerfen. Höher und höher ſteigt der Prahm aus dem Waſſer. Sechs, acht Körbe werden mit einemmal hochgeriſſen.

„Warschau!“

Mit voller Wucht hauen sie an Deck. Die Schlepper springen hinzu. Obermatrose Seyfert hakt das Seil aus.

„Warschau!“ brüllt es wieder. Die nächste Sendung stürzt dicht daneben nieder.

Gorch Schmidt schreit dem Nebenmann etwas zu. Der lacht wütend.

„Bremen!“ brüllt er. „Die Kleine möge schön warten!“

Mit wahrer Todesverachtung blasen die Musiker. Lauter rasseln die Winschen, schneller laufen die Motore.

Um 6 Uhr geht „Nassau“ mit Musik durch die Schleuse.

Der Wind springt um, als das Schiff über die Reede zieht. Die Schattenrisse der Festung Wilhelmshaven gleiten vorbei. Scharf heben sie sich gegen den rotgelben Abendhimmel ab. Wie eine riesige Faust steht der lange Heinrich über dem Bild. Dann versinkt das alles achteraus im bläulichen Dämmerlicht.

Es dunkelt rasch.

Die Wellen der Jade setzen weiße Streifen ab. Der Wind weht steifer. Mit halber Fahrt werden nach 8 Uhr die Lichter der Vorpostenschiffe passiert.

An den Kähnen der Minensperre bricht sich weiß aufleuchtend die Dünung der Nordsee. Schwarz und massig gleitet das einzelne Schiff durch die Sperre.

Die Fahrt wird erhöht. Achteraus verschluckt die Nacht die letzten Lichter von Schillig Reede. Der Nordwest peitscht die Wogen und meldet Sturm an. Immer weiter tastet sich S.M.S. „Nassau“ ins offene Meer. Kurs: NW.

Um 9 Uhr gellt es bezwingend, aufreizend, fordernd durch das dunkle nach außen abgeblendete Schiff.

„Beide Kriegswachen auf der Schanz Musterung!“

Donnernd gehen die Schrauben auf „Große Fahrt“.

Einem Titanen gleich stößt „Nassau“ stampfend und rauschend in die sturmbewegte Nacht hinein — — — —

und das ist die beste Lösung, die der Kommandant finden konnte, die vergiftete Atmosphäre zu reinigen.

Zwei Stunden nach Mitternacht.

Die Nordsee ist ein gewaltiger, brodelnder Kessel. Ein furchtbarer Sturm peitscht die dunklen Wogen. In dem hellen Gischt ein mächtiger Koloß.

S.M.S. „Nassau".

Durch das tobende Meer hält es sicheren Kurs: NNW.

Donnernd stürzen Brecher über die Back. Ungeheure Wassermengen rollen wie Gewittersturm darüber hin und prallen schäumend gegen Turm Anna. Zischend schlagen die Spritzer bis zur Brücke hoch, über den Köpfen des Brückenpersonals zerplatzend. Sturmböen folgen und treiben den Schlaf aus den Augen.

Rauschend fließt das Wasser zurück ins Meer, um erneut als Sturzseen über das Deck zu jagen. Und immer von neuem, in ewigem Wechsel. Der Wind zerrt heulend an den Seilen und Wanten, krallt sich an den Masten fest, daß sie zittern und beben. Wütend drückt er den Schlotrauch achteraus. Dann springt er der dunklen Masse des trotzigen Schiffes in die Seite, als wollte er die Panzertürme der schweren Artillerie über Bord werfen.

Das riesige Schiff bebt in seinen Grundfesten, es schwankt schwerfällig von Backbord nach Steuerbord, hält aber unbeirrt geraden Kurs. Nord Nord zu West.

Wellenberge von ungeahnten Ausmaßen überhöht es, wenn der Sturm Atem holt, um mit dem Steven voraus in Täler von derselben Größe hinabzugleiten.

Mannshoch spült dann das Wasser über alle Decks und stürzt in breiten Strömen zurück, sobald das Schiff sich aufrichtet.

Im Turm „Fritz" ist es gemütlicher als auf der Brücke oder an den 15 cm-Geschützen, obwohl sich auch hier die schwerfälligen Bewegungen des Schiffes bemerkbar machen.

Leise vibrieren die kunstvollen Apparate und registrieren so die Macht des Sturmes, der draußen wütet.

Schwache Lichtreflexe brechen sich an den blanken Metallteilen. Schatten tanzen an den Wänden und Decken hin und her, kriechen zusammen oder wachsen riesengroß in den Raum, je nachdem auf welche Seite sich „Nassau" legt.

An den Fernrohren spähen zwei Mann der Kriegswache in die brodelnde Nacht. Weißer Gischt, pechschwarze Wogen, jagende Wolkenmassen. Das ist alles, was sie sehen.

U-Bootsgefahr ist illusorisch bei diesem Wetter. Der Sturm drückt diese Waffe unter Wasser.

Der andere Teil der Turmbesatzung, Mannschaften, Maate und ein Deckoffizier sitzen dicht beieinander und diskutieren über den Begriff Vaterland.

Oberleutnant Rüger sitzt mitten unter seinen Leuten und hört sich ihre Meinungen an.

Wilson's 14 Punkte hatte er schon vor 2 Wochen in das rechte Licht gerückt und als Schwindel gebrandmarkt.

Als jetzt der Ausspruch fällt: „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland", greift er in die Debatte ein und schildert lebenswarm eine Begebenheit vom Jahre 1806 aus Amerika.

„Es wird jetzt sehr viel von Demokratie, Freiheit, Internationale und Gerechtigkeit geredet. Der Begriff des Volkstums und das, was wir Vaterland nennen, wird als nichts hingestellt.

Deshalb einen kleinen Ausschnitt aus dem Lande der Freiheit, Amerika.

Die Empörung des Vizepräsidenten Burrs war niedergeschlagen und dabei ein Leutnant, namens Philipp Nolan, mit seinem Chef gefangen genommen.

Beide wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Aber auch im Lande der Demokratie, der Volksherrschaft, ließ man den Großen laufen und der Kleine wurde verurteilt.

Diese ungerechte Behandlung brachte den Leutnant Nolan

in Zorn. Empört schlug er mit der Faust auf den Tisch und rief dem Militärgericht zu: ‚Der Teufel hole die Vereinigten Staaten! Ich wollte, ich brauchte nie wieder von ihnen etwas zu hören!‘“

Durch plötzliche Neigung des Schiffes rutschen sie alle nach einer Seite. Draußen schreit der Sturm mit doppelter Kraft, „Nassau“ rollt seitlich und kommt dann langsam wieder hoch.

„Das Urteil lautete: ‚Der Leutnant ist des Landesverrats schuldig. Er soll nie wieder etwas von den Vereinigten Staaten hören.‘ Leutnant Nolan lachte. Auch als er als Gefangener auf ein Kriegsschiff gebracht wurde, lachte er. Er zeigte großes Vergnügen an der Seefahrt. Er hatte Essen, Trinken, volle Bewegungsfreiheit an Bord. Es ging ihm gut, Leute!“

Rüger setzt atemholend aus. Es ist still im Turm. Dann spricht er weiter.

„Es folgten einige Umladungen auf andere Schiffe. Aber immer auf hoher See. Er bekam nie die amerikanische Küste zu sehen. Er sprach mit Offizieren und sobald er das Gespräch auf die Vereinigten Staaten, auf sein Vaterland, lenkte, brach man es ab. Höflich, korrekt, kurze Verbeugung. Er war allein. Er sollte nie etwas von den Vereinigten Staaten hören.“

Es ist noch stiller im Turm. Lauter heult der Sturm draußen. Schaurig klingt das Grollen des Meeres. Sie rücken näher aneinander.

„Jahre waren so vergangen. Noch immer hielt er dies alles für eine Laune der Richter. Er lachte schon weniger, denn im Hintergrunde grinste ihm eine furchtbare Ahnung entgegen.

Sollte er wirklich die Vereinigten Staaten nicht wieder sehen? Es ging ihm gut an Bord. Er lernte prächtige Menschen kennen. Man ließ ihm nie fühlen, daß er ein Gefangener war. Aber von den Vereinigten Staaten hörte er

nie etwas. Sein Vaterland sah er nie. Da dämmerte in ihm die furchtbare Gewißheit auf, daß es für ihn keine Heimkehr gäbe.

Das Lachen hatte er längst verlernt. Mit jeder Versetzung von Schiff zu Schiff ward er stiller. Ein anderer Mensch ward aus ihm. Die zuerst so milde aussehende Strafe, diese Erfüllung des Schlagwortes um mit der Jetztzeit zu reden ‚ich brauch kein Vaterland', war die allerhärteste.

Dreißig Umladungen nach monatelangen Kreuzerfahrten brachten dreißig niederdrückende Enttäuschungen.

Er sah das Vaterland, das er verleugnet hatte, nie wieder!"

Bewegung geht durch die gespannt Lauschenden. Zeit und Ort sind vergessen.

„In seiner Gegenwart ist nie von dem Lande seiner Sehnsucht gesprochen worden. Genau so, wie es das blutleere Urteil verlangte.

Krieg kam. Im Kampf gegen England zeichnete er sich durch besondere Tapferkeit aus. Er hoffte auf eine Kugel. Das Schicksal wollte es nicht. Seine Mission war noch nicht beendet.

Alle Versuche, alle Eingaben, den Heimatlosen zu erlösen und eine Begnadigung zu erreichen, blieben irgendwo im Instanzenweg hängen. Nolan, der Mann ohne Vaterland, mußte seinen Weg bis zum Schluß gehen. Nur einmal hat er einem jungen Offizier gegenüber seinem Herzen Luft gemacht. Sie saßen allein im Boot unter der Flagge des Vaterlandes. Überwältigt vom Heimweh sagte er: ‚Ach, das Vaterland, die alte Flagge dort! Junge, halte ihr die Treue! Was Dich auch schmeichelt und lockt, denke immer, Dein Vaterland ist das Höchste!

Schande und Schmach auf den, dem nicht die Ehre und Größe des Vaterlandes sein eigener Stolz ist! Das Vaterland ist oberstes Gesetz! Dem hat sich alles unterzuordnen, und wenn Dich dieser Dienst durch die Hölle jagen würde!

O Gott, wenn in meiner Jugend nur ein Mensch so zu mir gesprochen hätte!“

Oberleutnant Rüger hält inne. Nur der Atem der Männer ist im Raum. Der Boden wankt plötzlich unter ihnen und legt sich Backbord seitlich. Das Schiff scheint zu drehen. Sie sitzen schräg im Raum, dann richtet er sich wieder gerade.

„Im Alter von 80 Jahren starb Nolan mit einem Gebet für sein Vaterland auf den Lippen. Im Meer, seiner zweiten Heimat, liegt er begraben!“ schließt Rüger.

Die Seeleute schweigen. Wenn und aber, mit denen die Bedenkenlosen sonst schnell bei der Hand sind, versinken in ein Nichts.

Um den Turm heult der Sturm mit verstärkter Wucht. Das Brodeln und Rauschen des Meeres dringt durch den Panzer.

„Vaterland!“

Irgendeiner der Kriegswache sagt es hart. Es klingt den anderen wie ein Gelöbnis in den Ohren nach. Dann wieder Schweigen.

Ein Apparat knarrt kurz. Behäbig schwankt das Schiff. Die schwachen Lichtreflexe tanzen.

Da fährt der Befehlsübermittler hoch.

„Achtung!“

Mit leiser Stimme meldet sich die Zentrale. Das Schweigen zerreißend, ruft er laut: „Die erste Kriegswache aufziehen!“

Beim Verlassen des Turmes sagt Obermatrose Müller zu seinem Wachtkameraden Nolte: „Unser Oberleutnant ist ein ganzer Offizier. Der versteht etwas und ich weiß auch, weshalb er immer so allein ist!“

„Ja, wenn alle Offiziere so wären!“ sagt der andere.

S.M.S. „Nassau“ war morgens um 3 Uhr 30 auf Gegenkurs gegangen. Durch Böen und Regenbänke geht der

Rückmarsch. Die Sichtmöglichkeit ist gering. Schwer tastet sich das große Schiff durch die Regenböen.

Irgendwo steigt der neue Tag aus dem Meer. Es bleibt diesig. Gegen 9 Uhr klart es etwas auf. Es ist aber immer noch böig und es regnet.

Um 10 Uhr vormittags wird „Außen-Jade" passiert.

Über Deck schrillt der Befehl.

„Freizeit bis 11 Uhr 30!"

Der rote Schwindel ist über Bord geweht.

Nach dem Durchlaufen der Netzsperre geht „Nassau" auf Voßlapp-Reede vor Anker.

Die Stimmung im Schiff ist umgeschlagen.

Wilsons 14 Punkte, Parlamentarismus, neue Regierung, Antwortnote und weiß der Teufel was noch alles, spuken nicht mehr in den Köpfen der Leute.

Der Sturm hat diesen ganzen Schwindel über Bord geweht.

Nachmittags 4 Uhr: „Alle Mann achteraus!"

Es klappt wieder wie früher.

Aus allen Luks drängt die Besatzung nach oben und strömt zur Schanz.

Der Kommandant spricht. Der Vorfall vom Sonntag gilt als beigelegt. Es ist alles wieder gut.

Beim Abendbrot bewegen sich die Backsgespräche in anderen Linien. Von 7—8 Uhr spielt die Bordmusikkapelle im Backbordstand VI lustige Weisen, die in allen Decks freudige Gesichter erzeugt. Mit dem abendlichen Verkehrsdampfer kommen von Land beunruhigende Nachrichten. Die aber nicht geglaubt werden.

Bald nach „Ruhe im Schiff" liegt S.M.S. „Nassau" in tiefstem Schlaf.

Zu spät.

Auf Vorposten.

Mitternacht war vorüber. Oberleutnant Rüger maß als Wachoffizier das Backbordmitteldeck.

Vierzehn Schritt von Turm Emil bis Turm Fritz.

Zehn Schritt von der Reeling bis zum Windschacht. Diese Königswache war doch eine wunderbare Einrichtung. Da hatte man lange Stunden Zeit zum Nachdenken. Doch seine Gedanken waren beengt. Genau so wie sich alle 14 Schritt die Panzertürme aufbauten, so lagen gleich erdrückenden Bergen die Geschehnisse der letzten Wochen um ihn.

Parlamentarismus! — Das hieß die Schwätzer in der Regierung.

Aufgabe des U-Bootkrieges! — Das war Verrat am Frontsoldaten.

Verabschiedung Ludendorffs! — Das war Zerschlagung der Stoßkraft der Nation. Dann die Zustände in den Garnisonen. Die Nachrichten aus der Heimat. Und nun hier in der Flotte. Gehorsamsverweigerungen, Sabotageakte, Fahnenflucht. Kreuz und quer liefen seine Gedanken, um sich immer wieder an den häßlichen Verfallserscheinungen zu stauen.

Plötzlich blieb er stehen und horchte auf. Von Außenjade her scholl klagend und warnend die Nebelheulboje. Schaurig anzuhören in dieser Nacht der Ungewißheit, des Vorahnens kommenden Unheils.

Rasch rief er den Läufer Deck, um eine Ronde durchs Schiff zu gehen.

Am Dienstag, den 29. Oktober vormittags verlegt S.M.S. „Nassau" seinen Ankerplatz nach Schillig Reede.

Andere Schiffe folgen. Ein Geraune geht durch die Decks. Kühn, hoffnungsfreudig, zuversichtlich. Von den erhöhten Stellen blicken gespannte Gesichter über den Jadebusen. Immer wieder stehen dicke Rauchwolken in Richtung Wilhelmshaven und immer wieder schälen sich Panzerkreuzer, Linienschiffe, kleine Kreuzer darunter hervor und gehen auf Vorposten vor Anker. Minensuchboote dampfen vorbei. Kleine Kreuzer der II. Aufklärungsgruppe folgen. Lange steht der Schlotrauch am westlichen Himmel. Die Leute nicken sich eifrig zu. Es liegt etwas in der Luft. Niemand hat es ihnen gesagt. Urplötzlich steht es vor ihren Seelen. Diesmal wird es gewaltiger Ernst.

Die Parole zum Losschlagen wird an Bord geschmuggelt.

Der Verkehrsdampfer, der den auf Vorposten liegenden Schiffen Post bringt, verläßt mit schneller Fahrt die Schleuse.

Auf dem Achterdeck stehen in Gruppen einige Urlauber. Sie reden heftig aufeinander ein. Zwei Maate und ein Deckoffizier stehen abseits.

„Von dem kleinen Kreuzer, der in der Schleuse lag, sind zwanzig, dreißig Mann ausgerissen!“

„Ihr seid ja dämlich, daß Ihr noch an Bord geht!“ schmeißt ein beim Leinen aufschießen beschäftigter Matrose der Dampferbesatzung in die Gruppe.

Die Maate drehen sich um. Der Deckoffizier macht, als habe er nichts gehört.

Unten im Postraum des Dampfers nimmt der am Tisch sitzende Maat aus seinem Überzieher wohl ein Dutzend nach Art von Depeschen zusammengelegter Zettel, die kurz vor dem Loswerfen in der Schleuse ein Matrose der Werftdivision abgegeben hat.

Illegale Mitteilungen an die Obleute der roten Klubs

auf den Schiffen sind es, die bereits in das Netz der antimilitaristischen Organisation einbezogen sind.

Das Gesicht des Unteroffiziers grinst fanatisch als er den Text der Maschinenschrift liest.

„Flottenvorstoß 31. 10. Schiffe sollen in erzwungener Seeschlacht durch ehrenvollen Untergang geopfert werden. Das bedeutet den Tod Zehntausender unserer Kameraden. Und verhindert gleichzeitig die Friedensverhandlungen der Regierung.

Auslaufen unbedingt verhindern durch bereits besprochene Maßnahmen. Parole ‚Frieden!' Das R.-Komitee."

Er reicht dem am Tisch stehenden Obermatrosen den Zettel und sagt: „Kuhnt arbeitet fabelhaft!"

Dann schiebt er die Depeschen einzeln über den Tisch. Sie sind bestimmt für „Markgraf", „König", „Kronprinz Wilhelm", „Friedrich der Große", „Seydlitz", „Derfflinger", „Helgoland", „Thüringen" und „Oldenburg".

Der Obermatrose sortiert sie geschwaderweise. Wo die Postordonnanz Genosse ist, steckt er den Zettel auf die Briefpost. Die andern verstaut er in seiner Tasche. Zwei gibt er dem Maat zurück.

„Ob's klappt?"

„Das muß klappen!"

„Wenn man nun mit militärischen Machtmitteln den Aufstand niederschlägt?"

„Dazu ist er zu umfangreich! Zwölf große Kasten, dazu die kleinen Kreuzer! Das ist die halbe Flotte!"

„Es können aber irgendwelche Hemmnisse eintreten!"

„Deine verdammte Vorspukerei. Die Hauptsache ist, der Vorstoß wird verhindert. Und wenn bloß drei, vier Kasten ‚Feuer aus' machen, dann haben wir gewonnen, denn dann laufen die Admiräle nicht aus!"

„Was soll dann werden?"

„Dann bekommen die Kriegsgerichte Arbeit. Dann ant-

worten die Werftarbeiter mit Streik. Dann gehts erst richtig los. Mensch, mach nicht solch geistreiches Gesicht. Frieden! Gegen dieses Wort ist selbst die Offiziersclique machtlos. Aber noch mehr. Hier, lies. Die Zeitungen fordern Abdankung des Kaisers!"

Der Obermatrose greift nach dem Packen Zeitungen. „Vorwärts", „Leipziger Volkszeitung" und „Westfälische Volkszeitung" entfaltet er. Gierig verschlingen beide die Schlagzeilen. Alles ist in diesen Blättern auf niedere Instinkte zugeschnitten. Willenlos erliegen sie der Suggestion der sozialdemokratischen Phrasen.

Erst das Klingelzeichen für die Maschine schreckt sie auf.

Sie kommen an Deck. Der Dampfer steuert die auf Voßlapp-Reede liegenden Linienschiffe an.

Mächtig wachsen die Riesenschiffe aus dem Wasser.

Kurzes Manöver. Befehle. Rufe. Stopp. Der Verkehrsdampfer liegt längsseit. Es wickelt sich alles wie immer ab.

Zwischen den Leuten der Wache taucht der Verbindungsmann auf. Blaues Hemd, durch dessen Schleife ein rotes Bändchen geschlungen. Das Klubzeichen.

„Tag Louis!"

„Tag Guido!"

Ein kräftiger Händedruck, die erste Depesche ist sicher untergebracht. Klingelzeichen. Der Dampfer legt ab. Kurs S.M.S. „Markgraf".

Von Schiff zu Schiff nimmt der Verkehrsdampfer seinen Weg. Ungehindert gelangt die Parole der Auflehnung an Bord. Der Schlußakt der Tragödie der deutschen Kriegsflotte beginnt.

Die Hochseeflotte klar zum Vorstoß.

Zehntausende auf den Schiffen hat es plötzlich hochgerissen. Mitten in der Stagnation aller Kampfesfreude geschah das Wunder. Der Rausch der Nation, der Kraft, der Stärke

kam über sie. Das Eingepferchtsein in den Stahlmassen, das ewige Warten, die vergeblichen Kriegswachen, der unablässige Dienst, die unvermeidbaren Reibereien, waren vergessen. Flammend schoß er in ihnen hoch, dieser Kampfesstolz von Seeleuten, die Gefahr und Untergang gering achteten. Sie waren durchzuckt von dem Gedanken: jetzt mußte mit ungeheurem Stoß die deutsche Flotte den Gegner packen.

Und während sie mit fiebrigem Herzen auf das Auslaufen der Flotte warteten, saß knurrend der Verrat unter ihnen.

30. Oktober 1918!

Die Hochseeflotte liegt auf Schillig Reede vor Anker. Klar zum Vorstoß! — Eine Weltmacht!

4 Panzerkreuzer. 11 Großkampfschiffe. 6 Linienschiffe. 14 kleine Kreuzer. 72 Torpedoboote. —

52 000 Mann Besatzung.

264 schwere Geschütze 38 cm, 30,5 cm und 28 cm.

560 Geschütze der Mittelartillerie.

120 Geschütze der leichten Artillerie.

250 Torpedoausstoßrohre.

Von der vorderen Brücke des Linienschiffes „Oldenburg" blickten zwei Mann der Signalwache über die Reede von Schillig und bestaunten in tiefer Ergriffenheit das gewaltige Bild der auf Vorposten versammelten Hochseeflotte.

Spiegelglatt lag das Wasser der Jade und die schrägen Strahlen der sinkenden Sonne gaben ihm eine eigenartige Tönung. Um sie lagen am nächsten der Minensperre die Schiffe des eigenen Geschwaders.

S.M.S. „Ostfriesland",
S.M.S. „Helgoland",
S.M.S. „Thüringen",
S.M.S. „Posen",

S.M.S. „Nassau“.

Einzigartig in der Linienführung der Bauart zerrten langgestreckt die neuesten Großkampfschiffe

S.M.S. „Hindenburg“,

S.M.S. „Bayern“,

S.M.S. „Baden“

an den Ankerketten.

Dort breiteten sich die Heldenschiffe der Seeschlacht am Skagerrak, die Schlachtkreuzer S.M.S. „Derfflinger“,

S.M.S. „Seydlitz“,

S.M.S. „Moltke“,

S.M.S. „Von der Tann“

über die Reede. Dahinter bildeten die modernen Linienschiffe der Kaiser- und Königklasse S.M.S. „Kaiser“,

S.M.S. „Kaiserin“,

S.M.S. „Kronprinz Wilhelm“,

S.M.S. „Markgraf“,

S.M.S. „König“,

S.M.S. „Prinzregent Luitpold“,

S.M.S. „Friedrich der Große“,

S.M.S. „König Albert“

den würdigen Abschluß des imposanten Bildes.

Nach der Weser zu waren die schlanken, kleinen Kreuzer vor Anker gegangen und auf der gegenüberliegenden Seite standen hart an Land unzählige Maste der Torpedoboote.

Sämtliche Schiffe haben Dampf auf. Kerzengerade steigt der Schlotrauch in den klaren Oktobertag.

Flaggensignale flattern auf und nieder.

Boote flitzen von Schiff zu Schiff.

Alles deutet auf große Vorbereitungen.

Ganz tief griff es den Zweien ans Herz. So wie heute, hatten sie die deutsche Flotte noch nicht gesehen.

Stolz hob und senkte sich ihre Brust. Es war etwas Großes im Werden und sie durften mit dabei sein wie damals am Skagerrak.

Als sie nach der Ablösung schweigend an Deck hinabstiegen, ahnten sie nicht, daß der Totenwurm in Gestalt roter Agitatoren den Panzer bereits zernagt hatte, den Old Englands tausend Schiffe nicht zu sprengen vermochten.

Hetze auf „Markgraf".

Um dieselbe Zeit steht auf der Back vom „Markgraf" ein grauer Haufen Mannschaften um einen Heizer geschart, der von einem Polder herabspricht. Aus den vorderen Luks quellen noch mehr Stoker und Matrosen.

Erregt weist der Heizer auf die versammelte Hochseeflotte.

„Was sollen die Vorbereitungen? Angriff auf England, Kameraden! Die Offiziere wollen den Frieden hintertreiben!

Sie sehen, daß sie verspielt haben, nun wollen sie den Heldentod suchen und Euch und die Schiffe opfern!"

Ein Deckoffizier hört die Unbotmäßigkeiten und macht dem W.O. Meldung.

„Feuer aus müssen wir machen!", schreit der Heizer wild gestikulierend.

„Wollt Ihr Euch jetzt zum Friedenschluß noch zusammenschießen lassen wegen dieses Offizierspacks?"

„Nein! Nieder!" brüllt die Menge.

Der Wachoffizier steht schon eine Weile neben dem tobenden Haufen. Der Heizer hebt an weiter zu sprechen.

„Die Regierung — —

„Nun aber Schluß!" fährt die Stimme des Offiziers in die Menge. Dann schiebt er die Umstehenden beiseite. Tumult entsteht. Schreie, Köpfe, drohende Fäuste, ein Revolver. Der Bootsmaat der Wache, Unteroffiziere und ein Deckoffizier drängen hinzu.

Durch die Luks verschwindet der größte Teil der Zuhörer. Matrosen, die zu Tätlichkeiten übergegangen waren, und einige Heizer werden sofort zum Wachtmeister abgeführt.

Nach Sonnenuntergang hatte Oberleutnant Rüger seinen gewohnten Platz auf der Schanz eingenommen.

Regungslos und hochaufgerichtet stand er da. Wie aus Erz gegossen schien das strenge, nordisch schöne Gesicht. Aus seinen Augen flammte das tiefe Feuer einer großen, starken Seele.

Sollte es doch noch möglich sein?

Eine leise Hoffnung glomm in ihm auf. Die gesamte Flotte auf Vorposten konzentriert, klar zum Vorstoß. Welch wuchtiges Bild. Trutzig ragten die Geschützrohre der schweren Gefechtstürme über die Decks der majestätisch und ruhig daliegenden Großkampfschiffe. Gefesselte ungeheure Kraft barg jedes einzelne dieser Schiffe in sich.

Prachtvoll glühte die Reede von Schillig im Schimmer des Abendrotes. Wie gleißend Gold breitete sich ringsum das sonst so graue Wasser der Jade. Die gewaltigen Kriegsschiffe aber sahen aus wie in feurige Lohe gehüllt.

Es gab kein würdigeres Stimmungsbild am Vorabend des letzten Kampfes.

Denn daß es sich um etwas Entscheidendes handelte, lag in der Luft. Es war auch höchste Zeit. Nur noch eine gewaltige Tat konnte die Nation hochreißen.

Aber da war wieder das bittere Gefühl in ihm. Diese Vorahnung von etwas Unentrinnbarem. Der Kaiser. Die neue Regierung. Noch durchschaute er nicht ganz das jämmerliche Spiel in Berlin, aber er fühlte instinktartig, daß am Frontsoldaten Verrat geübt wurde.

Längst war das Abendrot verglommen, dunkel lag das schnell nächtig gewordene Meer um ihn. Vereinzelt flimmerten Sterne über seinem Haupt. Zweifel und Hoffen im Herzen ging er nach unten.

S.M.S. „Baden".
Flottenflaggschiff.
Hochbetrieb für das Signalpersonal. — Hochbetrieb für

die Flottenleitung. — Hochbetrieb für die Wache an Deck.

Die letzten Boote legen ab. Die Geschwaderchefs halten ihre versiegelten Operationsbefehle in Händen. Es ist alles bis ins kleinste vorbereitet.

Die U-Boote haben ihre Positionen eingenommen. Sie liegen an den Anmarschstraßen der englischen großen Flotte auf Lauer.

Die Minensuchflottillen haben ihr Arbeitsfeld erreicht und sind unter dem Schutze von kleinen Kreuzern der II. Aufklärungsgruppe bereits tätig gewesen.

Das I. Geschwader hat Befehl, um 10 Uhr nachts Anker zu lichten um die kleinen Kreuzer beim Minensuchdienst abzulösen.

Admiral Hipper hat alle Schiffe durch Funkverbindung und Lichtzeichen an der Hand.

Die Hochseeflotte ist klar zum Auslaufen.

Der Befehl lautet:

„Kommando der Hochseestreitkräfte."

Op. 269/A 1.

S.M.S. „Kaiser Wilhelm II."

den 24. 10. 1918.

Ganz geheim.

O.-Sache.

O.-Befehl Nr. 19.

A. Nachrichten vom Feinde.

Das Gros der feindlichen Streitkräfte wird in den ostschottischen Häfen vermutet, Teilstreitkräfte im Tyne, Humber und im Kanal.

B. Eigene Absicht.

Der Gegner soll unter für uns günstigen Bedingungen zur Schlacht gestellt werden.

Hierzu Nachtvorstoß der gesamten Hochseestreitkräfte in die Hoofden. Angriff gegen Streitkräfte und Verkehr an

der flandrischen Küste und in der Themsemündung. Durch diesen Stoß soll der Gegner veranlaßt werden, sofort Flottenteile in Richtung auf die Verbindungslinie Hoofden-Deutsche Bucht vorzuschieben.

Es ist beabsichtigt, diese Flottenteile am Abend des II. Operationstages zur Schlacht zu stellen oder sie während ihres Anmarsches in der Nacht vom II. zum III. Operationstage mit den Torpedobooten anzugreifen.

Zur Unterstützung der Hauptaufgabe werden die Anmarschwege des Gegners von den ostschottischen Häfen nach dem Seegebiet bei Terschelling mit Minen verseucht und durch U-Boote besetzt werden.

C. Durchführung.

1. Ausmarsch aus der Deutschen Bucht bei Tage aus Sicht der holländischen Küste.
2. Vorstoß durch die Hoofden so, daß der Angriff gegen die Flandernküste und die Themsemündung bei Hellwerden am II. Operationstage erfolgt.
3. Angriff:
   a) Gegen die Flandernküste durch II. F.d.T. mit „Graudenz", „Karlsruhe", „Nürnberg" und II. Flottille.
   b) Gegen die Themsemündung durch F. II. A.G. mit „Königsberg", „Köln", „Dresden", „Pillau" und 2. Halbflottille.
      Deckung zu a) durch das Gros.
      Deckung zu b) durch den B.d.A. (I. A.G.).
4. Rückmarsch so, daß das von uns als Kampfplatz angestrebte Gebiet bei Terschelling 1—2 Stunden vor Dunkelwerden am II. Operationstage erreicht wird.
5. Rückendeckung am II. Operationstage durch Teile der VIII. Flottille.
6. Minenverseuchung durch F. IV. A.G. mit IV. A.-G. (für Minenaufgabe verstärkt durch „Arkona", „Möwe") und VIII. Flottille auf den feindlichen Anmarschwegen gemäß Anlage I.

7. Ansetzen von U-Booten auf den feindlichen Anmarschwegen gemäß Anlage II.
8. Torpedobootsvorstoß in der Nacht vom II. zum III. Operationstage, falls bis dahin kein Zusammentreffen mit dem Feinde stattgefunden hat, etwa von Terschelling Feuerschiff in Richtung Firth of Forth nach Anweisung des B.d.T. Über Aufnahme der Torpedoboote durch das Gros am Morgen des III. Operationstages folgt Befehl.
9. Einlaufen in die Deutsche Bucht auf Auslaufweg oder Weg 420, 500, 750 je nach Lage.
10. Luftschiffaufklärung: wenn möglich.

Nach der kurzen Dämmerung sank die Dunkelheit schnell über das Vorpostenbild. Überall leuchteten die langen Reihen der Seitenfenster der Linienschiffe, Schlachtkreuzer und kleinen Kreuzer auf. Um die Schiffe aber kroch es milchweiß über das dunkle Wasser heran, glitt an den Bordwänden hoch und schwebte lautlos um die Aufbauten.

Das war Nebel, tückisch und trugvoll wie das schleichende Gift des Ostens.

Gegen 7 Uhr kam Wind auf und ließ die Nebelschwaden in der Luft zerflattern, jagte dafür aber Regenböen über die Decks.

Auf S.M.S. „König" blitzten aus einem Bullauge des Vorschiffes immer wieder Lichtzeichen, die dem Linienschiff „Markgraf" galten. Regenschauer und aufkommende Böen erstickten dauernd die Anrufzeichen, als wüßte die Natur um die Ungesetzlichkeit dieser Zeichensprache.

Endlich blitzte es auch drüben auf. Drei lange Blinke, zwei kurze. Das war der Verbindungsmann vom „Markgraf".

Jögernd, stümperhaft fallen die Morsezeichen aus dem runden Fenster des „König".

„Wie stehts bei Euch?"

Dunkel. Dann entstehen drüben langsam Lichtpunkte und Lichtstriche .... Pause . Pause . . Pause — — . . Pause . Pause . — .

Die folgenden Zeichen verschwinden in einer Regenböe. Dann kommen sie wieder klar, plötzlich folgen sie hastiger, blinken lang auf. Verlöschen. Alles Anrufen nützt nichts mehr. Aus! Nun Hein!

Drei Gestalten lösen sich aus der dunklen Ecke und verschwinden nach dem Zwischendeck.

Im Heizerwohndeck treffen sie einzeln zusammen an der dichtbesetzten Back. Schnelle Fragen, verhaltene Erregung.

„Heizer verhaftet auf ‚Markgraf!'"

„Name?"

„Konnte nicht abgelesen werden."

„Und sonst?"

„Plötzlich abgebrochen, irgend etwas ist drüben nicht in Ordnung!"

„Verdammt nochmal!"

Sie starren die eisernen Wände an, blicken aneinander vorbei. Dem Obmann brennt der Zettel des Land-Komitees in der Tasche. Irgend etwas muß geschehen. In das Schweigen dringt irgenwoher der Pfiff:

„Divisionsweise antreten zur Abendmusterung!"

Das beschleunigt die zögernde Haltung der Mehrzahl. Gott sei Dank, noch ein Aufschub.

„Nach der Musterung in das Bootsmannshellegat!"

Belege Ankerlichten!

9 Uhr abends.

Ruhe im Schiff!

Die letzten Lichter auf den Schiffen erlöschen.

Das Wetter klart auf.

Die Mannschaftsdecks der „Nassau" liegen im Dunkeln.

Nur die Notbeleuchtungen werfen schwachen Schein vor die Schottüren.

10 Uhr seeklar! Da konnte man bis Mitternacht noch ein Auge voll nehmen.

Oberleutnant Rüger trieb eine innere Unruhe aus seiner Kammer. Die Messe war schwach besucht, er stieg an Oberdeck.

10 Uhr seeklar!

Wie weggeweht war das böse Ahnen. Nun wurde noch alles gut. Seit gestern waren die Minensuchflottillen draußen und zwar diesmal nach Westen. Zahlreiche U-Boote hatten ebenfalls die Sperre passiert und lagen jetzt wohl schon auf Lauerstellung.

Die große, schlanke Gestalt reckte sich.

Das mußte ein großer Schlag werden.

So starrte er lange nach den Umrissen der Nachbarschiffe hinüber ohne zu ahnen, welche Tragödien sich dort abspielten. Wohl sah er dort bei einem Schiff, es mochte „Thüringen" sein, Lichtzeichen aufblitzen, die nicht von der Signalbrücke kamen, aber er nahm sich nicht die Mühe, sie zu entziffern, denn seine Gedanken waren in der Heimat.

Er sah sich den Elbdeich entlang gehen. Herrliche Blumen gluteten in den Niederungen. Dampfer zogen langsam unter der riesigen Elbbrücke dahin. Links erhob sich steil und trotzig das Schloß der Festung Torgau. Dahinter reihte sich Haus an Haus.

Ganz allmählich verschwand jetzt das Bild in hier und dort auftauchenden schwachen Nebelstreifen, die milchweiß über dem dunklen Wasser schwebten.

Erst der schrille Pfiff des Abendwächters schreckt ihn auf.

Dann die tiefe Stimme des Bootsmannsmaats Markiewicz:

„Die zwooten Kuttergäste auf die Back, klar zum Ankerlichten!"

Unter der achteren Brücke erheben sich die wetterharten

Gesellen. Schwacher Schein fällt aus der geöffneten Tür an Deck. Schwerfällig stampfen die Kuttergäste nach vorn.

Ringsum heulen die Schiffe des Geschwaders „Seeklar". Es ist als jauchzen sie, daß es in See geht.

Da ist plötzlich wieder diese geheime Sorge in ihm.

Bange Minuten vergehen.

Er horcht nach vorn.

Jetzt geht ein Zittern durch den Schiffskörper. Der Anker ist gelichtet, die Schrauben nehmen ihre Tätigkeit auf. An ihm vorbei hastet ein Läufer mit der FT.-Mappe zur Brücke hoch. Nebelschwaden ziehen gespenstisch über das Mitteldeck. Langsam dreht „Nassau" nach Backbord.

Doch was ist das? In beklemmender Ahnung umspannt ein wehes Gefühl seine Brust.

Hastige Schritte Mittschiffs.

Lautes Stimmengewirr.

Erregte Zurufe von der Brücke.

Befehle!

Laut pocht sein Herz.

„Belege Ankerlichten!" ruft Bootsmannsmaat Markiewicz ins Batteriedeck hinab.

Ein Ruck geht durchs Schiff. Der Anker ist gefallen.

Fast gleichzeitig verhallt ein weher Aufschrei ungehört auf der dunklen Schanz.

Sich aufraffend eilt Oberleutnant Rüger zur Brücke hoch. Er wollte Gewißheit haben, ob der Nebel daran schuld oder das andere.

Und Gewißheit wurde ihm. Hart und unerbittlich.

„Das Auslaufen ist belegt, weil auf einigen Schiffen Teile der Mannschaften meutern!"

Die Feigheit hatte gesiegt.

Langsam stieg er die Treppe hinab. Langsam ging er über das dunkle Mitteldeck achteraus.

Seine Gedanken irrten um das schmachvolle Geschehen.

Er wollte sich einen klaren Weg bahnen durch den unheimlichen Gedankenwirrwarr, aber immer wieder entglitt ihm der Faden.

Ungewollt schritt er auf der Schanz auf und nieder. Er achtete nicht der feuchten Nebelschleier, die lautlos an ihm vorbeigeisterten. Er achtete auch nicht der Finsternis, die alles um ihn zu erdrücken schien.

In ohnmächtiger Wut ballten sich seine Fäuste gegen die Schurken, die dieses gemeine Verbrechen angezettelt.

Welchen Auftrieb mußte diese Meintat der Kampfkraft des Feindes geben!

Wieviel Tausende deutscher Frontsoldaten mußten diese Schande mit dem Tode büßen!

Seine furchtbare, erdrückende Ahnung war grausame harte Wirklichkeit geworden.

Was mochte morgen sein?

So grübelnd kletterte er durch das Luk hinter Turm Dora unter Deck und ging durch den schwach erleuchteten Gang nach seiner Kammer.

Müde und zerschlagen warf er sich in die Koje.

Doch der Schlaf kam nicht. Die Schläfen pochten und hämmerten. Tausend Fragen türmten sich zu Bergen. Aber keine Antwort ward ihm zuteil.

Endlich verloren sich die jagenden Gedanken, wurden schwächer und matter und verschwammen zuletzt in ferne Weiten.

Langsam versank er in tiefen, festen Schlaf.

Meuterei auf S.M.S. „Thüringen".

Linienschiff „Thüringen".
Spitzenschiff des I. Geschwaders.
1300 Mann Besatzung.
Ein Eldorado für geschickte Aufwiegler.

Im Funkraum, im Schiffsbüro, unter den Stewards der Offiziersmesse, beim Signalpersonal sitzen ihre Späher und Postenträger.

Die Backschaften der Vorbatterie geschlossene Zellen der wehrfeindlichen Organisationen.

Die Seitenkasematten der I. und II. Division ganze Nester dunkler Machenschaften.

Die Heizerwohndecks Räume zur Verbreitung revolutionärer Ideen.

Das Ganze das Werk der Heidrich, Sonnenkalb, Kurowski, King und ihrer Hintermänner an Land.

Schon seit Tagen stand unter der monatelang systematisch bearbeiteten Besatzung das Barometer auf Sturm.

Es wurde Zeit, daß vom Landkomitee endlich die Parole zum Losschlagen kam, sonst wäre auf „Thüringen" eine außerterminliche Explosion der aufgeputschten Gemüter erfolgt.

Doch nun war es so weit.

Langsam wird das raffiniert ausgedachte System, eine Besatzung wild zu machen, in Bewegung gesetzt.

Tartarennachrichten! — Latrinenparolen! — Wahrheiten! — Schreckensmeldungen!

Drei Stunden nachdem der Verkehrsdampfer am Nachmittag des 29. Oktobers von S.M.S. „Thüringen" abgelegt hatte, war die Mannschaft durch geschickt ausgestreute Gerüchte aufgeschreckt.

Gruppen in den Kasematten.

Graue Haufen an Deck.

Massen in der Vorbatterie.

Jetzt tagten sie nicht mehr in dunklen Ecken, in Bunkern und Hellegats.

Unter den Augen der Wachmaate setzte ein wüstes Treiben gegen die Offiziere ein.

„Der Kaiser hat sich auf ‚Baden' eingeschifft und will mit der Flotte den Tod suchen!"

„Die Offiziere wollen durch einen Angriff auf England die Friedensverhandlungen der Regierung verhindern!“

„Wollt Ihr Euch so kurz vor Friedensschluß noch zusammenschießen lassen?“

„Die Offiziere wollen in offener Seeschlacht mit den Schiffen ehrenvoll untergehen!“

So schreit es der Oberheizer Heidrich in der Vorderbatterie in die Massen.

So ruft es der Obermatrose Kurowski in die Menge an Deck.

So wiederholen es die Gruppen in den Kasematten.

Unteroffiziere, Offiziere gehen unter die aufgeregten Leute und klären auf.

Die Vorgesetzten sind Prediger in der Wüste.

„Alles Schwindel!“

„Abwarten!“ schallt es ihnen in den Ohren.

Erst spät ist „Ruhe im Schiff“.

Doch die Nacht gebiert eine neue Tartarennachricht.

In der Offiziersmesse sitzt man diesmal länger als sonst. Es wird eifrig debattiert.

Die Stewards bringen Wein. Gläser klingen.

„Auf gutes Gelingen des Vorstoßes!“

Man ergeht sich in Vermutungen, denn genaues weiß keiner. Aber es ist etwas Großes im Gange. Das merkt jeder Mann an Bord aus den Vorbereitungen.

„Vorstoß auf nach England!“

Endlich soll die Untätigkeit der Hochseeflotte ein Ende haben.

Die Gedanken gehen zurück. Skagerrak. Der einzige Lichtblick in den 4 Jahren des Wartens.

Schatten fallen in den Kampfesstolz der Seeoffiziere. Es ist das renitente Benehmen der Mannschaften.

Artillerieoffiziere, Turmkommandanten besprechen die Aussichten eines zweiten Zusammentreffens mit der englischen Flotte.

Fragen, Antworten, Zurufe. Die Kronen über den goldenen Ärmelstreifen blitzen.

„2000 Schuß!“

„Der letzte Kampf!“

„Es lebe Deutschland!“

Wieder klingen die Gläser.

Trinksprüche werden ausgebracht.

Die Stimmung ist ernst. Der Kaiser auf dem Flottenflaggschiff.

Wenn das wahr wäre.

Dann leert sich die Messe. Die Beleuchtungen erlöschen.

Ruhe im Schiff.

Durch das Gewühl der ausgespannten Hängematten windet sich die Gestalt eines Matrosen. Vorsichtig tastet er durch das Dunkel. Jetzt umspannt seine Hand den Arm eines Schläfers.

Mit einem Aufschrei fährt Obermatrose Kurowski hoch. Gehetzte, ausgehungerte Menschen, für die er doch gerade kämpfte, hatten sich auf ihn gestürzt und versucht, ihn zu erwürgen. In Schweiß gebadet starrt er in den dunklen Raum und dann in das Gesicht der neben seiner Hängematte stehenden Gestalt.

„Kurowski!“

Nur langsam löst er sich vom Schrecken des Alpdruckes.

„Ja, was ist los?“

„Die Offiziere!“ Kurowski ist jetzt ganz munter. In den andern Hängematten regt es sich.

„Die Offiziere, in der Messe, die halbe Nacht gesoffen wie die Stiere! Hörst du!“

Einer schlägt die Blende der elektrischen Beleuchtung hoch.

„Den Heldentod wollen sie sterben. Kapitänleutnant Rudloff hat es gesagt. Die letzten 2000 Schuß werden gegen England verfeuert und dann geht ‚Thüringen‘ mit wehender Flagge unter!“

Kurowski ist raus aus dem Schlafsack. Er bebt am ganzen Körper. Das ist, was sie noch brauchen. Schnell zieht er sich an.

Der Postenträger eilt weiter. Noch vorm routinemäßigen Wecken ist der Großteil der Mannschaft auf den Beinen. Die Kasematten dröhnen von Verwünschungen. Drohende Fäuste erheben sich nach achtern.

Im Achterschiff weiß man, daß die Zeichen auf Sturm stehen.

Der Kommandant kennt die Rädelsführer.

Noch denkt er der Bewegung Herr zu werden. Die Leute zur Vernunft zu bringen.

Besprechung mit dem I. Offizier.

Besprechung mit den Divisionsoffizieren.

Besprechung mit den Deckoffizieren.

Schleppender Dienst am Vormittag. Erste Gehorsamsverweigerungen. Unruhe in allen Decks.

Ansammlungen in der Vorbatterie.

Hetzreden.

Ansprache des Kommandanten!

Zwischenruf: „Wir sind lange genug betrogen worden!"

In der Vorbatterie und den zwei ersten Seitenkasematten ist die Schiffsordnung aufgehoben.

Die aufsässigen Mannschaften beherrschen hier vollkommen die Räume. Kameraden, die nicht mittun, werden durch offene und versteckte Drohungen dazu gezwungen.

Die Aufklärungsarbeit der Vorgesetzten verpufft vollkommen.

Wenn sie sich die Leute einzeln vorbinden, ist alles in bester Ordnung, sobald diese in Gruppen und Ansammlungen kommen, erliegen sie dem Massenwahn.

Reservistenlieder dringen durch das Vorschiff. Die Arrangeure ziehen alle Register.

„Zum letztenmal haben wir an Bord geſchlafen.
Zum letztenmal die Hängematte gezurrt!“
klingt es aufrauſchend durch die niederen Wohndecks.

Wilde Verzweiflung packt die Wankelmütigen, ſie laufen wie gebannt zur Vorbatterie.

Mannſchaftsterror!

Matroſe Werner will durch das Luk der III. Kaſematte an Oberdeck. Ein wilder Haufen Heizer und Matroſen drängen nach vorn, einige ſchlagen ihm das Luk vor der Naſe zu und machen die Vorreiber feſt. Da wird er von einigen erkannt.

Werner, vierjährig freiwillig, ein beleſener Kopf, iſt ſchon lange den Hetzern ein Dorn im Auge, denn er iſt den King und Kurowſkis öfters mit ſchlagenden Beweiſen in ihre politiſchen Theorien gefahren. Dazu iſt er ein Rieſe. Zwei Meter groß, breitſchultrig, Fäuſte, die wie Schraubſtöcke zupacken.

Jetzt ſchien die Stunde gekommen, dem „Deutſchen“, ſo wurde er heimlich genannt, einen Denkzettel zu verabreichen.

„Na, ſtehſt du immer noch auf deinem verdrehten Standpunkt?“ brüllt ihn ein Obermatroſe aus der I. Diviſion an.

„Heute mehr denn je!“ antwortet Werner ruhig und will weiter gehen. Fünf, ſechs Mann vertreten ihm den Weg.

„Was ſoll das?“

Ein Schlag von hinten iſt die Antwort. Rufe: „Schuft!“ — „Verräter!“ Blitzſchnell hat Werner ſich umgedreht und den faſt gleichgroßen Gegner gepackt.

„Feiger Hund!“

Armgelenke knacken, mit Rieſenkräften ſtößt er den Angreifer an Deck. Der zieht ihn mit Armen und Beinen nieder.

Jetzt hagelt es Schläge auf Werners breiten Rücken. Wohl ein Dutzend Mann fallen über ihn her. Bruſtkaſten keuchen ſchwer. Schreie erſticken in dumpfen Schlägen.

Den Kopf eingezogen arbeitet ſich Werner von dem am

Boden Liegenden los. Seine Armmuskeln sind stählerne Keulen. Seine Fäuste Zuschlaghämmer. Noch kann er sie nicht gebrauchen.

Da trifft ihn ein empfindlicher Schlag. Rasend vor Schmerz fährt er hoch, zerrt zwei Mann über seinen Kopf nach vorn und schüttelt die andern zornig ab. Fest stemmen sich seine Beine an Deck. Ein Ruck, dann fahren drei Körper durch den Raum. Krachend schlägt der eine rücklings nieder. Backen und Bänke rasseln zusammen. Spinde stürzen um. Utensilienkästen gehen in Trümmer. Waschschüsseln sausen gegen die Stahlwände.

Vier Mann liegen blutend am Boden.

Rückenfrei steht Werner an der eisernen Seitenwand.

Jetzt mochten sie kommen.

Mit Wutgeheul stürzen sich die anderen zehn auf den Einzelnen. Von den mächtigen Fäusten getroffen, sacken die ersten zwei zusammen. Die andern taumeln zurück.

Rennen erneut an.

Unerschütterlich steht Werner. Blut rinnt aus einer Kopfwunde über Stirn und Wange.

Wieder packt er zu. Stöhnende Aufschreie. Er stößt die zwei mit ihren Köpfen zusammen.

Wortlos tobt der Kampf weiter.

Da unterläuft ein vierschrötiger Kerl ihn von der Seite.

Ein Knäul Fäuste, Arme, Beine, Körper wälzen sich an Deck. Rasende Bewegungen. Fetzen fliegen.

Werner steht schon wieder auf den Beinen.

Da stürzen durch das Schott von Stand VI der Wachoffizier, Deckoffiziere, Maate.

Die letzten Angreifer aber flüchten zerschlagen nach vorn.

In der Kajüte.

Der Kommandant macht den letzten Versuch.

Er hat vom Geschwaderchef Erlaubnis, die Besatzung über den Vorstoß aufzuklären.

Ein Klingelzeichen.

Der Läufer tritt ein.

„Die Leute sollen kommen!“

Die Obermatrosen King, Kurowski, Sonnenkalb und zwei Heizer treten ein.

Sie nehmen Haltung an.

Der Kommandant steht auf:

„Bitte, rühren!“

Dann geht er auf King zu. Der tritt betroffen etwas zurück.

„Nun erzählen Sie mal, was Sie eigentlich wollen!“

Die Ruhe und Gelassenheit des Kommandanten ist entwaffnend.

Zögernd tischt Obermatrose King seinem Kommandanten die selbst in Umlauf gesetzten Gerüchte auf. Jeder Satz beginnt mit „Im Schiff wird erzählt“ oder „Die Leute sagen“.

Kapitän Nordmann läßt den Mann ruhig ausreden, dann sagt er:

„Ich habe jetzt vom Geschwaderchef Erlaubnis, über das Unternehmen Angaben zu machen. Es handelt sich um einen Angriff gegen die Flandernküste zur Entlastung der in schweren Abwehrkämpfen liegenden Westfront. Die Linienschiffe bilden die Rückendeckung für die angreifenden Torpedoboote und leichten Kreuzer. Alle anderen Nachrichten sind Schwindel. Teilen Sie das Ihren Kameraden mit!“

Dann wendet er sich an Kurowski. Der nimmt wieder Haltung an.

„Bleiben Sie ruhig bequem stehen! Können Sie mir für Ruhe an Bord garantieren?“

„Jawohl, Herr Kapitän!“

„Dann ist ja alles in bester Ordnung! Danke!“

Obermatrose Kurowski wirft sich nochmal in die Brust.

„Ich gebe volle Garantie für die persönliche Sicherheit des Herrn Kapitän, ich, wir, ich — —!“

„Danke!“

Dann stehen sie draußen, marschieren im Gänsemarsch nach vorn um ihre revolutionäre Bastionen, die sie eben für „nur ein Viertelstündchen“ verleugnet hatten, wieder zu beziehen.

Die Massen in der Vorbatterie empfangen sie mit „Hallo“.

Das ist ihnen peinlich.

Sonnenkalb spricht.

Die Masseninstinkte erwachen von neuem.

Die Hetze geht weiter.

Das Echo der Ansprachen lautet:

„Wir fahren nicht raus!“

Ein Signalgast steht vor Heidrich und Kurowski. Wink-spruch vom Obmann der „Helgoland“.

„10 Uhr seeklar. Unbedingt Feuer ausmachen!“

Blasser Schein fliegt über das Gesicht des Obermatrosen Kurowski. Das Gesicht seines Kommandanten steht vor ihm. Er fühlt, daß er den Gang der Dinge nicht mehr meistern kann. Und in einer Sache müssen sie zum Verräter werden.

Zehn Minuten später, draußen ist es inzwischen dunkel geworden, rufen Lichtzeichen „Helgoland“ an.

Gleich darauf blitzt aus den dunklen Umrissen der Brücke des Nachbarschiffes das Erkennungssignal auf.

Dann schmeißt die Signallampe lautlos die Rückant-wort in das lauernde Dunkel.

„Thüringen macht Feuer aus!“

10 Uhr seeklar!

Unten im Bauch des Schiffes rumort es. Die Heizer-wachen vor den Kesseln sind tätig. Kohlen werden aus den Bunkern vor die Feuerlöcher gemannt. Die Feuer wer-den geschürt. Dampf auf in allen Kesseln.

Durch die Wohndecks hasten Mannschaften. Das Brau-sen in den Schornsteinen schwillt an. Seeklar! Verzwei-

felte Gesichter sehen sich an. Das hohle, dumpfe Brausen wird stärker. Es drückt den Einzelnen nieder.

10 Uhr seeklar!

Schwarze Klumpen Heizer, Matrosen schieben sich über Deck. Blicken durch die Nacht nach den Nachbarschiffen. Nichts zu erkennen.

Die Massen fluten zurück ins Schiff.

Offiziere gehen zur Brücke hoch.

Die ersten Anpöbeleien auf dem nächtlichen Deck.

„Haut ihn!"

10 Uhr nachts!

Verdächtige Ruhe in allen Teilen des Schiffes.

Verschlafen hockt das Massenungeheuer unter Deck, bereit, den Sprung gegen den verdammten Militarismus zu wagen.

Ein schriller Pfiff an Oberdeck. Jäh, aufpeitschend.

Dann die Stimme des Wachmaaten:

„Die ersten Kuttergäste auf die Back zum Ankerlichten!"

Stille. Sekunden nur.

Dann bricht es los. Urplötzlich. Schreie der Wut, Johlen, Pfeifen.

„Alle Mann in die Vorbatterie!"

Die Kasematten kommen in Bewegung.

In Rudeln stürzen die Matrosen durch die engen Schottüren in die Vorbatterie. Eine Flut unbesonnener Menschen, alles mit sich fortreißend.

„Licht aus!"

Die Beleuchtungen der Kasematten gehen in Trümmer.

Schottüren werden verrammelt. Luks zum Oberdeck abgeriegelt.

Hart dröhnen Schläge in der Vorbatterie.

Die Ankerkette, die durch diesen Raum läuft, strafft sich, zerrt vergeblich, knirscht, rührt sich dann nicht mehr, ist festgelascht, abgestoppt. Der Anker kann nicht aus dem Grund. Das Ankerspill ist zerstört, das Ankerlichten unmöglich.

Im Heizraum.

Eine Hölle von Eisen, Kohlen, Staub, Feuer und Glut. Drückende Hitze, schwüle sticke Luft, schwarz durchsetzt vom Kohlenstaub.

Flackernder Feuerschein springt aus aufgerissenen Feuermäulern, die gierig auf neue Nahrung warten.

Lange Schatten wachsen jählings hoch, wenn die vor den Kesseln hockenden Heizer sich aufrichten.

Zitternde Manometer blitzen. Wasserstandsgläser stehen träge daneben. Dampfschlangen, Rohrbündel winden sich seitlich. Eiserne Leitern steigen senkrecht in schwindelnde Höhen.

Alle Kessel Dampf auf, faucht es in den Turbinen.

Kohlen rauschen an Deck. Ventilatoren surren. Feuertüren schlagen rasselnd zu.

Aber es ist nicht alles so wie früher. Die Heizer weichen scheu den Blicken der Maschinistenmaaten aus. Mißtrauische Blicke umlauern den Ingenieur und Maschinisten. Die Ohren lauschen gespannt nach Geräuschen im Schiff.

Verflucht langsam kriechen heute die Minuten. Der Heizer Weber reißt wütend die Feuerungstür auf. Drei, vier Schaufeln Kohlen wuchtet er hinein. Dann klappt er die Feuerungstür wieder zu. Drohend hebt er die Schaufel hinter dem vorbeigehenden Maschinisten.

Oberheizer Schildgen steht am Kaffeekessel und stürzt einen Kumm voll kalten Kaffee runter. Rasch springt Weber zu.

„Wie spät?"

„Gleich 10 Uhr!"

Am Verbindungstelephon zu sämtlichen Heizräumen steht ein Genosse.

Oberheizer Heidrich stürzt herein.

„Alle Kessel Feuer aus!"

Der Maschinistenmaat springt auf. Wütender Kampf um das Telephon. Weitere Heizer dringen ein. Der Unteroffizier muß flüchten. Schnelles Handeln, die Stelle ist

amtlich. Eilends werden die Heizräume angeweckt. Fiebernd vor Erregung schreit es der Oberheizer in die Sprechmuschel:

„Alle Kessel Feuer aus!“

Sirenen brummen. Sprachrohre pfeifen. In den Kesselräumen springen die Stoker ans Telephon, die Maate beiseite schiebend.

„Alle Kessel Feuer aus!“

Die Schreie übertönen das Heulen der Turbinen und das Sausen der Ventilatoren.

„Feuer aus!“ brüllen sie sich gegenseitig zu. Die Feuertüren fliegen auf. Haken. Stocherstangen. Rote Glut leuchtet grell auf fanatische Gesichter. Feuer aus! Die glühende Masse rauscht aus dem Feuerloch an Deck. Wasser drauf. Dampfsäulen steigen hoch, schwach lecken die Feuerzungen hoch.

Schneller! Die Feuerlöschen werden gezogen.

Dampf zischt auf, graue Wolken, Lichtschein, Feuerstürze. Unteroffiziere, Maschinisten, Aspiranten, Ingenieure greifen ein. Handgemenge. Wilde Schreie. Kohlenstücke sausen durch die Luft.

Dazwischen Alarmsignale. Pfeifende Sprachrohre.

Feuer auf Feuer erlischt.

Die Vorgesetzten flüchten.

Dann sind alle Feuer aus. Tot, verödet, ausgebrannt liegen die Kesselräume.

Grausen erfaßt die Täter. Mit Haken, Stangen, Schaufeln bewaffnet klettern sie wie gehetzt die Stiege hoch, rennen durch das Zwischendeck zur Vorbatterie.

Auf der Brücke starres Entsetzen.

Die Meldungen jagen sich.

„Ankerspill unbrauchbar!“

„Vorbatterie besetzt! Schotten und Luken von innen verriegelt!“

„Ankerspillraum gibt keine Antwort!“

Es ist gut, daß das Dunkel der Nacht die Schande verhüllt. Auf der Back laufen die Kuttergäste dem Bootsmann davon.

Im Kartenhaus stehen der Kommandant, der I. Offizier, der Navigationsoffizier.

Entschlüsse werden gefaßt und sofort wieder durch neue Meldungen umgeworfen.

„Man könnte die Ankerkette sprengen!"

Der Kommandant schüttelt den Kopf. Da wird die Tür aufgerissen. Im Lichtschein steht verstaubt, dreckig, blutend ein Maschinistenmaat und meldet:

„Die Heizermannschaft reißt die Feuer raus und verläßt die Maschinen- und Heizräume!"

Das ist das Ende der Gefechtstüchtigkeit des Schiffes.

Meldung an den Geschwaderchef:

„Ankerlichten unmöglich. Mannschaft meutert. Heizer machen Feuer aus!"

Zwei-, dreihundert Mann, Matrosen und Heizer haben sich in der Vorbatterie verbarrikadiert. Posten, bewaffnet mit Eisenstangen und Hämmern, sind an den Ein- und Niedergängen aufgestellt.

Die anderen umstehen dichtgedrängt den Kettenkasten, von dem herab Oberheizer Heidrich spricht.

Stimmengewirr brodelt auf, als die letzten Worte der aufrührerischen Rede verebben.

Erregt schieben sich die diskutierenden Gruppen durcheinander. Glas knirscht unter den schweren Seestiefeln. In Fetzen hängt das große Bild des Admirals Scheer herunter. Im Schein der trübe brennenden Notlampe schneidet ein Matrose das Bild Scheidemanns aus und klebt es an Stelle des Siegers vom Skagerrak.

Immer deutlicher tritt der politische Hintergrund der Meintat hervor. Wieder besteigt ein, als Päckchen bekannter, Matrose den Kettenkasten.

„Wir dürfen nicht stehen bleiben auf halbem Wege. Machen wir es wie die russischen Matrosen, schmeißen wir die Offiziere über Bord!“

Beifallrufe. Zustimmung. Die erste gemeinsame Schurkerei kettet sie enger aneinander.

„Verlangt sofortige Entwaffnung der Offiziere. Dafür uns die Waffen!“

Kurowski und King drängen sich vor.

„Am besten ist, wir setzen Geiseln fest, falls sie irgendeinem von uns etwas tun wollen!“

Jetzt ist Kurowski vorn.

„Das hat nachher Zeit. Jetzt wollen wir erst mal über den Fortgang der Aktion beraten!“ ruft er den Genossen zu. Erregte Antworten. Laut schwirren die Sätze durch den Raum.

„Das Achterschiff stürmen!“ — „Nieder mit den Aristokraten!“ — „Frieden!“ — „Scheidemann!“ — „Schluß mit dem Krieg!“ — „Hoch Erzberger!“

Gesang. „Nach der Heimat möcht ich wieder!“

„Ruhe! Hört auf mit eurem dämlichen Gesang!“ — „Verdammte Dussels!“

Ein hysterischer Schrei: „Die Offiziere kommen!“

Aufgeschreckt stürzen sie nach den Zugängen. Nichts zu hören. Verstört laufen sie durcheinander, Heidrich, King, Kurowski sind überall.

„Ruhe Kameraden!“

Nach Mitternacht.

Auch in den anderen Wohndecks ist es nicht ruhig. Unter den Hängematten hocken in den hintersten Ecken kleine Gruppen. Höhnische Redensarten werden den Offiziers- und Deckoffiziersronden, die alle halbe Stunde durchs Schiff gehen, nachgerufen.

Der alte Ruf: „Die Führer herunter von den Pferden“, der, vor Jahrtausenden von Fremdstämmigen unter die Ger-

manen geschleudert, schon unendliches Unheil angerichtet hatte, hallt in anderem Wortlaut durch die dunklen Kasematten.

„Nieder mit den Offizieren!“ — „Hoch Scheidemann!“ — „Erzberger!“ — so schallt es aus dem in tiefster Finsternis liegenden Batteriedeck.

Aus den Luks zum Zwischendeck wird mit Kohlenstücken, Seestiefeln, Waschschüsseln und anderen Gegenständen nach den Ronden geworfen. Schnell aufblitzende Taschenlampen sehen nur huschende Schatten, wie die Ratten sind die Werfer verschwunden.

Der tastende Lichtkegel ist ein neues Ärgernis.

„Licht aus!“

„Haut ihn!“

Das Schiff kommt in dieser Nacht nicht zur Ruhe.

In der Vorbatterie gehen die Beratungen der Meuterer ins Endlose.

Die Posten an den Schottüren schlafen. Die Absperrungsmaßnahmen sind gelockert. Durch die Backbordtür verschwinden viele und suchen ihre Hängematten auf.

Der revolutionäre Rat tagt noch immer.

Stunde um Stunde verrinnt.

Grau und nüchtern kriecht der Morgen durch die runden Seitenfenster.

Fröstelnd fragt einer den andern:

„Was nun?“

„Die Vorbatterie bleibt besetzt!“

„Es wird jeder Dienst verweigert!“

Warnend zuckt der erste Sonnenstrahl wie ein Feuerschein über bleiche, übernächtige Gesichter.

+

Mit gedrückter Miene stehen die Signalwachen und Seeposten auf der Brücke von S.M.S. „Nassau“.

Fahl und zögernd zeigt matter Schein im Osten den Morgen des 31. Oktobers an.

Drückend liegt die Morgenstille über dem Schauplatz der Schande feiger, meuternder Matrosen.

Längst ist jedes Gespräch verstummt und jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach.

Müdigkeit liegt in den Gliedern, dazu zentnerschwer diese Ungewißheit.

„Ich würde die Feiglinge von Bord ins Wasser jagen!"

Obermatrose Schmidt hat es laut vor sich hin gesprochen. Die anderen nicken schweigend.

Drohend ragen die Masten der Nachbarschiffe durch den Morgendunst. Heller wird der Schein im Osten.

Wie hatte sich Schmidt stets auf den Sonnenaufgang während der Morgenwachen gefreut.

Heute war alles so anders.

Verschleiert stieg der Sonnenball hoch. Langsam räumten die tastenden Sonnenstrahlen die Nebelstreifen weg.

Jetzt fiel der erste Sonnenstrahl auf sein Gesicht.

Geblendet schloß er die Augen.

Unten ward es plötzlich lebendig.

Schläge der Schiffsglocke hallen über Deck.

Ein schriller Pfiff.

Die Stimme des Morgenwächters:

„Reise, Reise! Überall zurrt Hängematten!"

Oberleutnant Rügers erster Gang nach dem Wecken war nach oben. Der Himmel ohne Wolken. Der Nebel verschwunden und mit ihm die Flotte.

Also aus! Alles aus!

Nur das I. Geschwader und die König-Klasse lagen noch auf Schillig Reede.

Schamröte stieg in sein Gesicht.

Grad will er sich wenden und nach unten gehen, da schallt es durchs Sprachrohr von der Brücke:

„Signal vor!“ und kurz danach „Nieder!“

Flaggenparade!

Laut tönt die Stimme des W.O. über Deck:

„Oberdeck stillgestanden! Heiß Flagge!“

Der Hornist setzt die Trompete an den Mund. Jubelnd schmettert das alte, bekannte Signal zum Himmel empor.

Die an Oberdeck Weilenden machen Ehrenbezeugung.

Leise im Wind sich bauschend steigt die Kriegsflagge hoch.

Kaum ist der Befehl: „Rührt euch!“ verhallt, hört Rüger eine Stimme sagen: „Götzendienst“.

Rasch dreht er sich um und sieht noch wie derselbe Heizer, den er am 27. Oktober beim Kanthaken hatte und der ihm durch das Dazwischentreten des I. Offiziers entwischt ist, höhnisch lachend im nächsten Luk verschwindet.

+

Vom Flaggschiff des I. Geschwaders S.M.S. „Ostfriesland“ spannen sich funktelegraphische Verbindungen mit der Festungskommandantur Wilhelmshaven und K. W. II.

„Meuterei auf „Thüringen!“

„Meuterei auf Helgoland!“

FT.-Rückfragen. Geheimtext. Neue Funksprüche.

„Bewaffnete Hilfe unbedingt nötig. Dazu zwei Transportdampfer!“

Rückantwort an den Geschwaderchef. Zusage.

„Zwei Torpedoboote, ein U-Boot sind bereits beordert. Transporter mit Landtruppen laufen gegen 11 Uhr aus!“

Winksprüche von „Ostfriesland“ an „Helgoland“ und „Thüringen“.

„Widerstand mit Gewalt brechen!“

Das Oberdeck von S.M.S. „Thüringen“ ist menschenleer. 10 Uhr vormittags. Das Vorspiel beginnt.

Ein letzter Allemannsbefehl:

„Musterung in Divisionen!“

Es erscheinen an Oberdeck auf den vorgeschriebenen Plätzen nur die Unteroffiziere und einige Mannschaften.

Darauf Befehl des Kommandanten:

„Offiziere und Deckoffiziere in die Kajüte!“

Die Kajüte füllt sich. Ernste Gesichter, hohe aufrechte Gestalten. Sonnenstrahlen brechen sich in den Scheiben der runden Fenster und lassen schmale und breite goldene Ärmelstreifen hell aufblitzen.

Der Raum verdunkelt sich. Kopf reiht sich an Kopf. Dicht gedrängt stehen Offiziere und Deckoffiziere. Der furchtbare Ernst der Situation beherrscht den Raum.

Brutal hatte das Schicksal die Machtfrage gestellt. Nun galt es rücksichtslos zu handeln.

Der Kommandant spricht. Knapp, seemännisch stellt er die Lage dar. Dann wird das Unternehmen gegen die Meuterer bis ins kleinste durchgesprochen.

„Das Offizier- und Deckoffizierkorps tritt sofort unter Waffen!“

Zum Schluß wiederholt er nochmals:

Beim Räumen der Kasematten und Heizerwohndecks ist gegen Unbotmäßigkeiten rücksichtslos einzuschreiten. Jeder Widerstand ist mit Gewalt zu brechen!“

„An die Gewehre!“

Die Kajüte leert sich.

An den Sehschlitzen und Bullaugen des Vorschiffes hängen bleiche Gesichter. Nervös, gehetzt, unruhig beobachten die Meuterer die Vorgänge auf See. Ruhig und teilnahmslos liegt das Vorpostenbild, nur ein Torpedoboot und ein U-Boot kreuzen verdächtig in nächster Nähe.

„Verflucht noch eins“ denken viele „im Achterschiff ist es verdammt still. Da ist sicher etwas in Vorbereitung.“ Unauffällig drücken sie sich beiseite und verschwinden.

„Du, Karl, das U-Boot führt etwas im Schilde, ich verziehe mich an Oberdeck!“

„Himmelkreuzdonnerwetter! Da haben wir uns aber reingeraſſelt!“

„Was iſch ſcho los?“, auch der Schwabe Steidle ſteht auf und haut ab.

Die Vorbatterie iſt ein Maſſenlager. Debattierende Gruppen. Heizer und Matroſen erregt durcheinander. Die Unentwegten ſpielen Skat. Andere kiebitzen.

Der revolutionäre Stab iſt ſich nicht einig. Heidrich will ſo. Kurowſki ſo. Andere verlangen Angriff auf das Achterſchiff. Sie kommen zu keiner Einigung. Irgend etwas legt ſich lähmend auf die Gehirne.

Die Verbindung mit „Helgoland“ iſt abgeriſſen.

In der Funkbude ſitzt immer ein Offizier.

Keine einzige Nachricht von anderen Schiffen.

Plötzlich ein hyſteriſcher Schrei. Die Maſſen drängen haſtig an die Seitenfenſter der Vorbatterie. Heidrich iſt mit einem Satz über die Bank. Die Obermatroſen Kinz und Kurowſki fahren hoch. Mit Fäuſten und Ellbogen arbeiten ſie ſich vor. Prallen zurück und ſtarren mit aufgeriſſenen Augen auf zwei näher kommende Dampfer. Bajonette blitzen im Sonnenſchein.

„Marine-Infanterie!“ — „Frontſoldaten“ gellt es auf.

Erſchrocken zucken die meiſten zuſammen.

Jetzt wird es ernſt!

Die Aktion beginnt.

Offiziere und Deckoffiziere mit Karabinern, Armeerevolvern und Piſtolen bewaffnet ſtehen im Achterſchiff.

Die abgeteilten Stoßtrupps rollen, in zwei Streifen von achtern vorgehend, die Seitenkaſematten auf.

Die Kaſematten IV, V und VI ſind geräumt. Desgleichen die Mittſchiffskaſematten IV und III.

Durch die Schottür von Backbordſtand III fliegen fauſt-

große Kohlenstücke. Ein Stückmeister bricht zusammen, an die Stirn getroffen. Offiziere und Deckoffiziere dringen von zwei Seiten in den Raum. Heizer mit Schürhaken und Eisenstangen stellen sich entgegen. Drohend erhobene Pistolenmündungen. Aufblitzende Taschenlampen. Schreie der Wut. Flüchtende Stoker.

Oberleutnant Speckmann leuchtet den nächsten Hängemattskasten ab. Da springt ihm ein riesiger Heizer mit erhobenem Zuschlagshammer an. Der Schlag, der unweigerlich Speckmann den Kopf zertrümmert hätte, geht daneben. Der Stoker stürzt. Speckmann setzt ihm die Pistole auf die Brust. Zwei Deckoffiziere zerren den Heizer raus. Gefangen.

In der II. Mittschiffskasematte gähnen den Offizieren erbrochene Mannschaftsspinde entgegen. Brotreste, Bekleidungsstücke, Utensilien liegen verstreut an Deck. Der Raum ist leer.

Zwei Stückmeister, ein Leutnant stoßen in der II. Steuerbordkasematte mit einer Schar aus den Schlupfwinkeln des Zwischendecks aufgescheuchter Mannschaften zusammen. Im Nu ein Knäuel vieler Körper. Dumpfe Schläge, erstickende Schreie, Füßestampfen, zusammengeballt wälzt sich der Haufen durch die Kasematte. Der Leutnant stürzt. Die Überzahl erdrückt die Drei. Gehetzt, verzweifelt hastet der Haufen weiter zur Vorbatterie. Zwei Mann bleiben als Gefangene zurück.

Das Zwischendeck ist geräumt.

Die Kasematten sind geräumt.

Die Vorbatterie ist abgeriegelt, an den Schotten und Lukniedergängen Offiziere mit schußbereiten Gewehren.

An 500 Matrosen und Heizer sitzen in dieser Falle.

Instinktartig drängen sie sich zusammen. Es ist ein wüstes Durcheinander von Stimmen. Meinungsverschiedenheiten entstehen. Ansprachen ersticken nochmals alle Bedenken. Drohend erhebt sich Terror gegen Unwillige.

Auf den umliegenden Schiffen des I. Geschwaders stehen dichtgedrängte Haufen der Besatzungen an der Reeling. Alle Augen spannen nach dem Meutererschiff „Thüringen".

Jetzt mußte das Strafgericht kommen.

Das Wasser liegt spiegelglatt. Warm brennt die Sonne des letzten Oktobertages vom wolkenlosen Himmel.

Auf der achteren Brücke von S.M.S. „Nassau" geht das Fernrohr des Artilleriebüros von Mann zu Mann durch die Gruppe. Sie sprechen leise.

„Die Torpedoboote sind gefechtsklar!"

„Der U-Kreuzer liegt direkt querab der „Helgoland!"

„Das ist U 115!"

„Torpedieren ist viel zu schade für die Bande!"

„Einzeln rausholen und an die Wand stellen!"

Die zwei Dampfer, die von Voßlapp-Reede her langsam herandampften, lagen jetzt hinter „Helgoland", wo die Back schwarz von Menschen war.

Der eine Dampfer zweigte ab und hielt Kurs auf „Thüringen".

Deutlich sah man feldgraue Uniformen. Obermatrose Schmidt nahm Cramer das Fernglas aus der Hand.

„Seesoldaten! Aufgepflanzte Seitengewehre! Recht so!" sagte er zufrieden.

Plötzlich wies Cramer erregt mit dem Arm zur „Helgoland".

Einige 15 cm Kasemattgeschütze hatten ausgeschwenkt und richteten auf die Torpedoboote.

Was sollte denn das? Fassungslos blicken sie auf das Schauspiel, das sich lautlos dort abspielte.

Auf „Thüringen" dreht seinerseits der vordere Geschützturm gegen „Helgoland".

30,5 cm gegen 15 cm Geschütze. Das kann ja heiter werden. Die Spannung wächst ins unerträgliche und läßt keine Worte mehr aufkommen.

Flaggensignale auf „Thüringen".

Flaggensignale auf „Helgoland".

Die Geschütze gehen in Ruhestellung. Ein Aufatmen der Erleichterung geht durch die Gruppen.

+

2 Uhr nachmittags.

Unheimliche Stille brütet über S.M.S. „Thüringen".

An allen wichtigen Durch- und Niedergängen bewaffnete Offizierswachen.

An Backbordseite legt der Lloyddampfer an. Offiziere bringen Fender aus, lassen den Laufsteg nieder, zurren ihn fest, vertäuen den Dampfer.

Wohltuend ist die disziplinierte Haltung der Marine-Infanteristen. Schweigend steigen sie an Bord und lösen sofort die Offiziers- und Deckoffizierspoſten ab.

Schwere Schritte auf der Back. Zwei Gruppen Seesoldaten verstärken die Wache am Luk zur Vorbatterie.

Totenstille. — Halblaute Befehle! — Schußbereite Gewehre. — Karree!

Der Geschwaderchef, der Kommandant, Offiziere, sie stehen wie Bildsäulen. Deckoffiziere, Maate, Mannschaften regungslos dahinter.

Krachend donnern Schläge gegen das Luk. Dröhnend stößt der Schall in die Stille. Brechstangen fahren unter den schweren Lukdeckel, der von unten gesichert ist.

Ruck zuck! Aufgebrochen fliegt der Deckel hoch. Ein wüstes Geheul hinterher.

Der I. Offizier, Korvettenkapitän von Rödenbeck, tritt an das Luk und schaut wartend in den dunstigen Raum. Der Lärm legt sich. Dann befiehlt er:

„Kommen Sie jetzt einer nach dem andern hoch!"

Krampfhaftes Brüllen ist die Antwort. Gewehrläufe und Fäuste fuchteln über bleiche Gesichter, die das Halbdunkel verschlingt.

Dann schallt es von unten herauf: „Wir wollen verhandeln!"

„Hier wird nicht verhandelt! Hier gibt es nur gehorchen!“

Schon drängen Einzelne zur Treppe hoch. Es kommt Bewegung in die Masse. Da, zwei, drei Stimmen:

„Wer hoch geht, den schlagen wir nieder!“

Der I. Offizier hält die Uhr in der Hand.

„Ich gebe 3 Minuten Bedenkzeit. Dann feuert das Torpedoboot einen scharfen Schuß ins Vorschiff. Die Folgen sind eure Schuld!“ ruft er mit verhaltener Stimme nach unten.

Die Hunderte ducken sich, dann bricht tobendes Schreien los. Kein Mensch versteht ein Wort. Der Raum ist ein einziges, unnatürliches Gebrüll. Aber hoch kommt niemand.

Die Zeit ist wie angenagelt.

Langsam und stetig rückt der Sekundenzeiger vor. Grausam träge folgt der Minutenzeiger.

Der Lärm hat sich gelegt. Die 3 Minuten sind um. Doch das Luk bleibt leer.

Der I. Offizier richtet sich auf. Wendet sich zum Kommandanten, legt die Hand an die Mütze, meldet.

Kapitän Nordmann fährt aus seiner Erstarrung auf. Sein Gesicht ist verschlossen. Klar und hart hallt der Befehl zur Brücke hoch:

„Winkspruch an Torpedoboot: Schießen erforderlich. Schußrichtung Mitte Turm Anna und Lukniedergang!“

Die Back wird geräumt, damit das Schußfeld oben frei ist.

Schrille Pfiffe über Deck und durchs Schiff.

„Die Mannschaften divisionsweise auf der Schanz antreten!“

Geschwaderchef, Kommandant, Offiziere steigen zur Brücke hoch.

Der Läufer des Kommandanten druckst herum, hat plötzlich einen Einfall, baut sich militärisch vor Kapitän Nordmann auf.

„Herr Kapitän, ich bitte mit den Leuten sprechen zu dürfen!“

Kurzes Überlegen, der Kommandant nickt Gewährung. Schnell eilt der Läufer nach unten und verrichtet von einer unsichtbaren Macht getrieben der Nation einen Bärendienst.

Indessen zeigt der Signalgast des Torpedobootes „Klar!“

Deutlich sieht man die Bedienung an die Geschütze springen und laden. Schon geht das Rohr in Feuerstellung, da taucht neben dem Läufer der erste Meuterer mit verstörtem Gesicht aus dem Luk auf.

Schnelles Kommando.

„Nicht schießen!“ signalisiert mit Windeseile der Signalgast an das Torpedoboot. Die Hochspannung ist gebrochen. Die Meuterer haben kapituliert.

Vom Dampfer über das Backbord Mitteldeck an Turm Fritz und Turm Anna vorbei zieht sich die zweireihige Absperrungskette der Marine-Infanteristen bis zum Luk auf der Back.

Einer nach dem andern der Meuterer klettert aus der Falle und passiert den Kordon. Kümmerlich viele, manche ängstlich, die meisten patzig und frech. Mit stieren Augen torkeln Besoffene daher, andere staken gleichgültig zum Dampfer.

Durch Terror in die Vorbatterie Gepreßte melden sich bei ihren Divisionsoffizieren, um an Bord bleiben zu können.

Obermatrose Kurowski weicht den Blicken der Offiziere aus. Er hat sein Wort „für Ruhe an Bord zu garantieren“ nicht gehalten.

Obermatrose King betritt den Laufsteg, er hatte sich den Ausgang anders gedacht.

Oberleutnant Speckmann sieht dem Obermatrosen Scheidemann nach und denkt, es wäre für Deutschland besser, wenn der andere Scheidemann dort abgeführt würde.

Über dreihundert Gefangene mit dem Mützenband S.M.S. „Thüringen“ hat der ablegende Dampfer an Bord.

Das Torpedoboot „V 97“ folgt in gemessener Entfernung dem Lloyddampfer, der mit schneller Fahrt die Jade aufwärts läuft, um seine Fracht an Land zu bringen.

Reiseziel: Zuchthaus Oslebshausen.

+

Auf S.M.S. „Helgoland“ standen den Meuterern hunderte von Mannschaften feindlich gegenüber.

In den Kasematten kam es zu Zusammenstößen. Die Meuterer mußten flüchten. Ein heimtückischer Kampf setzte ein. Wichtige Maschinenanlagen wurden zerstört.

Die Täter waren nicht zu greifen.

Das Ankerlichten wurde gewalttätig verhindert. In der Nacht war Ruhe. Am Vormittag setzten die Tumulte erneut ein. An Oberdeck entstand eine wüste Schlägerei.

Die Meuterer zogen sich in die Vorbatterie zurück.

Zwei Stunden später wurden 270 Mann als Gefangene mit dem zweiten Dampfer abtransportiert.

Reiseziel ebenfalls: Zuchthaus Oslebshausen.

+

Der Vormittag des 31. Oktobers hatte sich für die anderen Vorpostenschiffe endlos in die Länge gezogen.

Alle Decks waschen!

Musterung in Divisionen!

Freiübungen!

Verhaltene Unruhe, Flüchtigkeit, erzeugt durch den während des Dienstes unterdrückten Mitteilungsdrang drückten auf die Besatzungen.

Endlich „Klar Deck!“

An Back 45 im Backbord Stand IV des Linienschiffes „Nassau“ führt Obermatrose Jupp Welter das Wort.

„‚Thüringen‘ ist es und ‚Helgoland‘. Die müssen den Offizieren aber mächtig eingeheizt haben!“

Hein Knief sekundiert Welter.

„Es wird auch Zeit, daß endlich Schluß wird!“

Welter nickt eifrig.

„Der lange Krieg. Das Essen!“

Er will weitere Gründe anführen, die erbärmliche Tat zu entschuldigen. Da kommt er aber bei den anderen Backskameraden schon an. Drei, vier Mann fallen ihm ins Wort.

„Verräter sind es!“

„Feiglinge, aber keine Seeleute!“

„Du bist wohl auch schon angesteckt!“

Fritz Ahlers schiebt die Eßkumps über die Back, daß es nur so kracht.

Es war höchste Zeit, daß August Cramer mit dem Essen kam.

+

Nachmittags 2 Uhr 30.

Auf den Schiffen des III. Geschwaders stehen die Besatzungen auf der Schanz.

Die Kommandanten lesen eine Bekanntgabe des Flottenchefs vor.

Alle umlaufenden Gerüchte, wie: „Der Kaiser habe sich auf dem Flaggschiff ‚Baden‘ eingeschifft und wolle mit der Flotte untergehen“ oder „Der Flottenchef wolle die Schiffe draußen vom Engländer zusammenschießen lassen, damit sie beim Waffenstillstand nicht ausgeliefert zu werden brauchen“ usw. werden als Lügen gebrandmarkt.

Auf S.M.S. „König“ fügt Kapitän z. S. Weniger nach Vorlesen des Erlasses hart und tonlos hinzu:

„Es muß den Führern der Wehrmacht in einem solch gewaltigen Kampf überlassen bleiben, alle Machtmittel des Staates einzusetzen!“

Mit einem Unterton von Bitterkeit spricht er weiter.

„Das geplante Unternehmen, zur Entlastung der in schweren Rückzugsgefechten befindlichen Westfront, kann nicht ausgeführt werden, weil Teile der Besatzungen an-

derer Schiffe den Gehorsam verweigert haben und sogar das Ankerlichten verhinderten!"

Eine Pause entsteht. Im tiefen Atemzug der über 1000 Mann schreit einer, allen militärischen Umgangsformen zum Trotz: „Diese Schweine!"

Seine Faust hebt sich.

„An dieser verbrecherischen Tat der Meuterei kann Deutschland zugrunde gehen!"

Das Gesicht des Kommandanten wird noch ernster.

„Das sind die dunkelsten Stunden der deutschen Kriegsmarine!"

Jäh bricht er ab. Er bringt kein Wort mehr über die Lippen.

Langsam leert sich die Schanz.

Der Flottenvorstoß verhindert.

Der Flottenvorstoß ist verhindert.

Von Wilhelmshaven und Kiel spielt der Draht nach Berlin.

Geheimkuriere jagen nach der Hauptstadt.

Die Hintermänner der Meuterer wollen mehr.

Der zweite Schlag gegen die Seekriegsleitung und damit gegen die Wehrmacht fällt.

Die Reichsregierung verlangt die Freilassung der Meuterer.

Ferner sollen die Schiffe endlich in die Häfen entlassen werden.

Das Erstere richtet sich gegen die Autorität der Offiziere.

Das Letztere soll die Kriegsschiffe den roten Organisationen an Land mühelos in die Hände spielen.

In überspannter Disziplin gehorcht das Flottenkommando. Das Unternehmen wird endgültig aufgegeben. Die Geschwader werden in ihre Standorte entlassen.

Das III. Geschwader wird nach Kiel befohlen. Das I. Geschwader soll nach Beendigung des Vorpostentörns Brunsbüttel anlaufen.

Was die Schiffskommandos durch scharfes Zugreifen im Keime erstickten, wird durch die Verteilung der Flotte auf die verschiedenen Nord- und Ostseehäfen sabotiert. Dadurch entsteht ein neuer Riß im Gefüge der Flotte und zwar zwischen der Flottenleitung und den unteren Kommandostellen.

Das Ende.

Das falsche Spiel in Berlin.

Wieder Berlin.

Die Hintermänner der Marinemeuterer tagen.

Unabhängige, Sozialdemokraten, Spartakisten.

Einige Namen: Dittmann, Haase, Liebknecht, Barth, Müller.

Gewerkschaftssekretäre, Parteibeauftragte, politische Hasardeure.

Sie wollen den Umsturz.

Sie wollen die Friedensbringer sein.

Sie gehen von falschen Voraussetzungen aus, denn sie bauen auf die Sympathien der Ententevölker, sie sagen: „Die Entente-Regierungen können keine Repressalien gegen die Friedensbringer verhängen aus Furcht vor innenpolitischen Widerständen in den eigenen Ländern!“

Bis zu den falschen Voraussetzungen sind sie einig. Dann kommen die Gegensätze.

Trotzdem, die Revolution muß vorwärtsgetrieben werden.

Die Reichsregierung ist ein sicherer Garant für die ungestörte Durchführung der Bewegung von unten.

Dem Militarismus will man schon das Genick brechen.

Tausend Stellen arbeiten an der Zersetzung der deutschen Front.

Was heißt Verrat?

Sie wollen die Nutznießer der Not und des Elends des deutschen Volkes sein.

Erhitzte Debatten. — Drei Richtungen: Barth. Dittmann. Liebknecht. — Abstimmung:

Der Tag des Umsturzes wird auf den 10. November festgelegt.

Ohne an diese Abmachung sich zu kehren, geben die einzelnen Gruppen nach Kiel, Kuxhaven, Hamburg, Wilhelmshaven Anweisungen, die Dinge radikaler vorwärtszutreiben.

Die Wirkung an Bord.

Am Morgen des 1. Novembers liegen nur noch sechs Schiffe des I. Geschwaders auf Vorposten. Auch das III. Geschwader ist verschwunden. Nichts erinnert mehr an die gewaltige Flottenkonzentration. Nur der unsichtbare Druck der Meutereien ist geblieben. Was tagelang in der Luft hing, senkt sich jetzt nieder auf die Schiffsbesatzungen und bleibt als bleiernes Gewicht hängen.

Eine düsterne Bedrücktheit lagert in den Schiffen.

Der Dienst geht seinen normalen Gang, aber die Stunden schleichen grausam dahin.

In den Abendstunden setzt es lange Debatten. Zumeist herrscht allgemeine Verbitterung über die Meutereien. Viele sind gleichgültig. Da kommt durch rückkehrende Urlauber aus Berlin die Nachricht an Bord, daß die Reichsregierung die Meuterer freiläßt, amnestiert. Die amtliche Bestätigung folgt auf dem Fuße.

Jetzt wird dem dümmsten Kuli klar, welcher Kurs gesteuert wird.

Todesstrafe steht auf Meuterei. Das gilt heute anscheinend nicht mehr.

Da kann man ja gefahrlos ein Ding drehen, um sicher an Land zu kommen.

Die anständig Denkenden wurden verbittert. Verständnislos sahen sich die Vorgesetzten aller Rangstufen an.

Der Glaube an die Nation zerbrach. Es ging unweigerlich bergab.

Das III. Geschwader auf dem Weg nach Kiel.

Durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal ziehen in 1000 Meter Abstand die Riesenschiffe des III. Geschwaders.

Der großartige Viadukt von Grünenthal wird passiert, weite Waldungen, die an beiden Seiten des Kanals bis ans Ufer herantreten, werden durchlaufen.

Moorland, flach, braun, sumpfig, unabsehbar streckt sich stundenlang.

Häuser tauchen auf. Felder, Wiesen, Waldungen. Dann wölbt sich das Land zu Hügeln. Rendsburg kommt in Sicht. Herrliche Villenstraßen. Anlagen. Aus den Fenstern flattern Tücher. Frauen, Kinder, Mädels winken.

Langsam ziehen die Schiffe vorüber.

Gewaltige Brücken überspannen den Kanal und über die Gipfel der Stadt ragt ein altes romantisches Gebäude empor. In Wiesen und Felder verläuft sich das Land. Wieder eine Hochbrücke. Levensau.

Immer weiter geht die Fahrt.

Nach Durchlaufen der Holtenauer Brücke verschwinden die vordersten Schiffe in den Schleusen.

Über das Deck von S.M.S. „Markgraf" schrillen die Bootsmaatspfeifen.

„Die Backbordwache klar zum Manöver!" — „Die Beurlaubten sich klar machen!"

Das Schiff steht vor der Einfahrt. Signal: Schleuse ist frei!

S.M.S. „Markgraf" gleitet hinein. Mit seinen gewaltigen Ausmaßen deckt es bald die ganze Fläche des Beckens.

An Land stehen die zum Verfahren der Leinen hinuntergeschickten Leute. Da nähern sich einige Mannschaften der Marinelandkommandos. Kurze Fühlungnahme.

„Heute abend Versammlung im Gewerkschaftshaus um eure Verhafteten!"

„Was, ihr wißt schon!“

„All right!“

Ein Päckchen Flugzettel verschwindet schnell unter dem Überzieher des einen.

Bewaffnete nehmen indessen die verhafteten Meuterer in Empfang zum Marsch zur Kieler Arrestanstalt. Wieder kommt es zu Zwischenfällen. Neue Verhaftungen.

Kommando von der Brücke: „Leinen los!“

Sie werfen die Trossen vom Polder los und werden an Bord genommen. Mit kleiner Fahrt läuft „Markgraf“ in die Kieler Föhrde. Eine Stunde später legt ein kleiner Dampfer neben S.M.S. „Markgraf“ an. Der Wachtmeister ist an Deck. Der I. O., Maate und Mannschaften haben umgeschnallt.

Weitere Arrestanten werden auf den Dampfer gebracht, von dort an Land in das Marinegefängnis.

Beginn des Aufstandes in Kiel.

Gewerkschaftshaus Kiel.

Der Zustrom ist heute so stark wie „Hinter der Mauer.“

Matrosen der Landstellen, Matrosen des III. Geschwaders, Matrosen des „Markgraf“, Seesoldaten, Werftgrandis.

Die Schürer der Unruhen im Reichskriegshafen Kiel, Kürbis, Popp, Garbe, Strunk, Artelt und Tümmel sind von dem schnellen Erfolg ihrer Propaganda überrascht.

Die Versammlung steigt öffentlich.

Langsam treiben die Redner die Gedanken der Zuhörer ins revolutionäre Fahrwasser.

Die Arrestanten des „Markgraf“ sind nur ein vorgeschobener Grund. Strunk, Kürbis und Artelt wissen bereits von dem Beschluß der Reichsregierung, die Meuterer der Marine frei zu lassen.

Eine Deputation wird gewählt.

Dann geht die Versammlung auseinander mit dem Auftrag, für die gleich morgen stattfindende zweite Versammlung rege Propaganda zu machen.

Die Hafendampfer speien an den Landungsbrücken am Nachmittag des 2. Novembers Hunderte von Matrosen aus.

Das Gewerkschaftshaus ist gesperrt. Militärpersonen ist der Zutritt verboten. Polizei hält alle Zugänge besetzt.

Das Stationskommando ist auf dem Posten.

Zu Hunderten drängten sich Kulis, Feldgraue, Zivilisten. Drohende Haltung gegen die Polizei.

Ein Auto fährt vor. Ein Matrose spricht und fordert alle auf, die Versammlung auf dem großen Exerzierplatz abzuhalten.

Zustimmung. Ein loser Zug formiert sich. Werftgrandis, Frauen, Kinder laufen mit.

An tausend Menschen strömen zusammen.

Wüste Hetze.

Ein Redner der Unabhängigen ist zufällig da.

Dann spricht der Matrose Artelt. Scharf kritisiert er militärische Dinge, die er nicht versteht. Geschickt spielt er die Vorgesetzten gegen die Mannschaften aus. Sein ganzer Haß richtet sich gegen die Offiziere.

Beifallrufe Hunderter stacheln ihn an. Hemmungslos ruft er zu Gewalttaten auf.

„Schreiten die Offiziere zu Massenverhaftungen wie auf ‚Markgraf', so werden wir nicht nur mit passivem Widerstand und Streik antworten, sondern wir werden zu den Waffen greifen.

Die schikanierten Kulis und die ausgebeuteten Werftarbeiter haben nur einen Feind. Den Kapitalismus, der sich nur in der Monarchie so ungehemmt entfalten kann und dem der Krieg ein großes Geschäft ist.

Auf Schillig Reede ist der erste Schlag gegen das System gefallen— —!"

Lauter Beifall. Fäuste recken sich über die Köpfe. Artelt spricht weiter.

„Die Reichsregierung hat unsere Kameraden amnestiert. Wir wollen mehr. Vernichtung des Klassenstaates! Vernichtung des Militarismus! Abschaffung der Monarchie. Es lebe die internationale Sozialdemokratie!"

Dreimal schallt aus tausend Kehlen das „Hoch" auf die Internationale über den Platz.

In der Nacht vom 2. zum 3. November stehen Offizierswachen vor dem Stationskommando des Reichskriegshafens Kiel.

Im Zimmer des Gouverneurs brennt Licht trotz der späten Nachtstunde. Admiral Souchon und der Geschwaderchef des III. Geschwaders, Admiral Kraft, beraten über Maßnahmen gegen die Aufruhrgefahr.

„Die Anordnungen der Reichsregierung sind unverantwortlich!"

„Das Freilassen der Meuterer untergräbt glatt jede Disziplin!"

„Wie ist denn die Stimmung auf den Schiffen?"

„Auf Grund der Meldung meiner Kommandanten sind die Besatzungen zuverlässig!"

„Die Unruhenherde liegen in den Werftarbeiterkreisen. Dort schüren und hetzen die Parteileute der Sozialisten!"

Admiral Kraft schweigt. Der Gouverneur, erst seit einigen Tagen auf diesen Posten berufen, überlegt weiter.

„Ob es angebracht ist, durch aktive Landtruppen die Ordnung herstellen zu lassen?"

„Für so ernst halte ich die Dinge nicht. Es stehen doch noch genügend Marinelandkommandos zur Verfügung!"

„Zweckmäßig ist es, die großen Schiffe und Torpedoboote aus den Häfen zu führen!"

„Für 6 Uhr abends ist die Versammlung angesetzt!“

„Lassen wir um 4 Uhr Stadtalarm schlagen, dann müssen die Mannschaften sofort in die Kasernen und auf die Schiffe zurückkehren!“

Mit dieser Abmachung trennen sich die beiden Admirale.

Sonntag.

Hohenzollernwetter in Kiel.

An den Bojen schwimmen die Linienschiffe des III. Geschwaders. Auf „Markgraf“ sind am Vormittag schon wieder Umtriebe im Gange. Der Wachtmeister und zwei Maate genügen, die Ordnung wieder herzustellen. Die Arrestzellen reichen gerade aus.

Gleich nach dem Mittagessen:

„Die Beurlaubten Backbord Schanz Musterung!“

Wie auf Verabredung steht fast die ganze Freiwache in blau oben. Der Wachoffizier mustert. Schuh, Anzug, Schleife, Mütze.

Matrose Lämmel, der mit aller Gewalt zur Versammlung will, hat in der Aufregung die alte Mütze aufgesetzt.

„Mit diesem Speckdeckel wollen sie an Land?“

Lämmels Kopf glüht wie eine Melone. Die Kameraden lachen.

„Schnell runter!“ sagt der W.O.

Der Beurlaubtendampfer kommt längsseit. Als letzter springt Lämmel hinein. Klingelzeichen. Ab geht es an Land.

Überall lösen sich die Dampfer von den Schiffen und gleiten dem Lande zu.

An der Reventlow-Brücke, Seegarten-Brücke, Vineta-Brücke legen sie an. Tausende von Schiffsmannschaften strömen in die Stadt. Das Straßenbild ist verändert. Die Hauptstraßen sind stark durchsetzt von Werftarbeitern und Frauen.

An den Ecken Menschenansammlungen. Matrosenhaufen.

Plötzlich Hornsignale, Trommelwirbel.

Stadtalarm!

Vom Hafen her klingt schaurig das Heulen der Schiffssirenen. Laut, durchdringend rufen sie die Besatzungen an Bord.

Alarm!

Schiffspatrouillen durchstreifen die Straßen. Die Wirtschaften, Kaffees, Kinos, Vergnügungsstätten werden gekämmt.

Die Straßen in Richtung der Landungsbrücken kommen in Bewegung. Maate, Deckoffiziere, Seeoffiziere, hastende Mannschaften.

Schreckhaft klingt das Heulen der Schiffssirenen.

„Alle Mann an Bord!"

Zu spät!

Im Innern der Stadt schwellen die Menschenhaufen an. Werftarbeiter, Frauen, Kulis, Feldgraue. Redner der Unabhängigen tauchen auf. Die Massen setzen sich in Richtung zum großen Exerzierplatz in Bewegung. Patrouillen werden entwaffnet, Matrosen und Maate, die nach dem Hafen wollen, mitgerissen.

Im Stationskommando erkennt man sofort das Mißlingen des Alarms. Aspiranten, Ingenieure und Unteroffiziere der Schulen treten unter Gewehr. Die Marine-Arrestanstalt wird besetzt. Polizeitrupps sichern die Zugänge. Vorgeschobene Züge bewaffneter U-Boots- und Torpedomatrosen sperren die Straßen.

Bei allen Kommandostellen fieberhafte Tätigkeit. An die Wieker Kasernen, an die Seebataillone gehen Befehle. Meldefahrer, Offiziere in Zivil bringen Nachrichten von der Versammlung auf dem Exerzierplatz: Jede Meldung zeigt den Ernst der Stunde.

Die Fronttruppen der Marine, U-Boots- und Torpedobootsleute stellen sich bereit zum Eingreifen gegen die meuternde Marine-Etappe.

Das U-Boots-Schulschiff „Meteor“ ist ein konzentriertes Seeoffizierslager. Hier ist man betroffen von den für die U-Bootskommandanten so unvermittelt hereinbrechenden Unruhen. Man glaubt nicht so recht an den Ernst der Lage.

Man schließt von den treuen U-Bootsmannschaften auf die Flotte.

Ein Trugschluß.

Doch einige verstehen die Zeichen der Zeit.

Ein U-Bootskommandant springt auf. Spricht.

„Kameraden! Wenn ungestraft rote Fahnen durch deutsche Städte getragen werden, dann ist das ein bedenkliches Zeichen.

Wenn aber rote Zeitungen die Abdankung des Kaisers verlangen, dann ist das eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen.

Was sich seit Tagen hier in Kiel anbahnt, hat politische Dinge zum Ziel. Es ist die Vorbereitung zur Revolution. Fassen wir alle U-Bootsbesatzungen und Offiziersschüler zusammen. Greifen wir entschlossen zu. Blitzschnell werden wir mit diesen Etappenbrüdern fertig!“

Ein anderer:

„Ich übernehme noch in dieser Nacht Torpedos und gehe mit meinem Boot in See!“

Ein Dritter:

„Ich räume mit meiner Besatzung diesen ganzen revolutionären Schwindel in ein paar Stunden auf!“

Zum Schluß der stellvertretende Kommandant der U-Bootsschule:

„Ich verbitte mir, daß etwas ohne meinen Befehl unternommen wird!“

An 4000 Menschen sind im abendlichen Dunkel auf den Versammlungsplatz gelockt worden. Fackeln und Sturmlaternen werfen flackernden Schein über die begierig lauschenden Massen.

Redner der S.P.D., Redner der Unabhängigen, die örtlichen Führer beider Gruppen sprechen.

Fanatische Gesichter. Bassermannsche Gestalten. Unverantwortliche Hetze. Wütender Beifall.

Matrose Artelt hat das Schlußwort. Berauscht vom Massenwahn peitscht er die dunklen Triebe seiner Kameraden hoch. Der Gedanke „er der Führer" umnebelt sein Gehirn. Hemmungslos wirft er die Schlagworte der Revolution in die Massen.

Die formlosen Gruppen widerstrebender Menschen ballen sich plötzlich. Ein Wille entsteht. Schwach umrissen noch, Artelts Haß auf die Offiziere prägt ihn deutlicher aus.

„Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten!"

Brausender Beifall, wilde Zurufe. Artelt reißt alle Bedenken nieder:

„Alles was sich uns in den Weg stellt, stampfen wir nieder. Bringen wir zuerst den Vorkämpfern dieser Stunde die Freiheit. Auf zur Tat!"

Für Momente ein kompakter Block, brüllen die Tausende das Hoch auf die Internationale Sozialdemokratie in das Dunkel des Abends. Fieberhafte Kommandos. Rote Fahnen tauchen auf. Ein Demonstrationszug bildet sich. Matrosen, Arbeiter, Seesoldaten, Frauen Arm in Arm. Schwerfällig schiebt sich die kilometerlange Schlange zur nahen Waldwiesenkaserne.

20 Torpedomatrosen jagen 4000 Aufständische in die Flucht.

Um die Postenketten vor der Arrestanstalt schleicht das abendliche Dunkel. Aus dem nahen Lokal „Zur Hoffnung" fällt schwacher Lichtschein. Aus dem Kaiserkaffee dringt gedämpfte Musik. Die stämmigen Gestalten der Torpedobootsmatrosen nehmen sich in dem abendlichen Zwielicht der

Straßenbeleuchtung sonderbar groß aus. Wie eine Gruppe der Riesengarde sehen sie aus mit den schußbereiten Gewehren. Patronentaschen und Schulterriemen. Leise rascheln die Mützenbänder im Wind. Die Bäume stehen wie lange dürre Arme in den Abendhimmel. Plötzlich kommt Getöse näher. Gesang schlägt schwach an ihr Ohr. Sie lauschen in das Dunkel.

Leutnant zur See Steinhäuser steht vor ihnen und gibt kurze, präzise Befehle.

In einer Linie steht die Absperrungskette über die Straße. Der Lärm kommt näher. Dumpf, drohend, unheimlich.

Im Rücken der Posten zischeln Stimmen.

„Tausende sind das. Die zermalmen euch!"

„Haut ab!"

Kalt, entschlossen, unbeweglich steht die Postenkette. An der Seite der junge Leutnant.

Die Straße voraus ist frei. Jetzt wälzte es sich schwarz heran. Die roten Fahnen stehen wie blutige Messerschnitte in dem Lichtschein, der aus den Häusern fällt.

Marschtritt dröhnt heran. Hallt wider an den Wänden. Gesang, wuchtig, aufpeitschend, eilt voraus. Schritt um Schritt folgen Tausende.

Hundert Meter noch. Die Torpedomatrosen, der Leutnant, sie starren auf das Ungeheuer, das da blind, formlos herankriecht.

Wieder zischelt es hinter den Männern.

„Ihr seid bloß zwanzig. Das sind Tausende!"

Der Gesang vorn hört auf. Die Spitze des Zuges ist in Rufweite. Weitschallend springt die Stimme des Leutnants den Revolutionären entgegen:

„Halt! Stehenbleiben! Umkehren!"

Der Zug kommt ins Stocken. Verwirrung. Aufflatternde Angst. Hysterische Schreie: „Nicht schießen!" Drohungen. Die Masse schiebt von hinten mit ungeheurer Gewalt die Spitze nach vorn. Brausend fegt der Gesang der Internatio-

nale über die Köpfe. Gellend schallt es den Torpedomatrosen in die Ohren:

„Völker höret die Signale.
Auf zum letzten Gefecht!“
Wuchtig, aufreizend brandet es weiter.
„Die Internationale
erkämpft das Menschenrecht!“

Die Torpedomatrosen stehen eisern. Ungeheuerlich schwillt der Lärm an. Steine fliegen. Vorwärts stürzt der Zug.

Zwanzig Meter.

Haarscharf ist der Befehl des Leutnants.

„Legt an!“ — „Feuer!“

Krachend pfeift die Salve über die Köpfe der Masse hinweg. Jäh fluten die ersten Matrosen zurück. Plötzliche atembeklemmende Stille. Dann ein Aufschrei Tausender aus Wut und Angst. Unaufhaltsam drängen die Hintersten nach.

Jetzt! Leutnant Steinhäuser, seine Leute, sie stehen unbeweglich. Ein Bild treuester Pflichterfüllung.

„Legt an!“ — „Feuer!“

Die zweite Salve kracht in die Menge. Aufschreie Getroffener. Zusammensackende Gestalten. Die Revolutionäre wogen zurück. Drängen auseinander, springen in wahnsinniger Angst in dunkle Schaufenster. Stürzen in Lokale und Seitenstraßen. Flüchten in gebückter Haltung an den Häuserfronten entlang. Die Führer zuerst.

4000 stieben auseinander vor 20 entschlossenen Männern, 8 Tote und 40 Verwundete zurücklassend.

Die Stoßkraft der Aufständischen war gebrochen.

Zersprengt finden sich die Anführer in der Wohnung eines Genossen ein. Bleich, verstört, niedergedrückt sitzen sie ratlos beisammen. Wenn auf der Straße Schritte laut werden oder eine Tür hart ins Schloß fällt, fahren sie nervös zusammen. Sie rechnen jeden Moment damit, ausgehoben zu werden.

Endlich kommen Nachrichten: Das Straßenbild ist ruhig. Die Streifwachen und Postenketten sind zurückgezogen. Das Stationskommando hat die angeforderten Landtruppen abgesagt. Draußen der Ton einer Hupe. Ein Auto fährt vor. Erschreckt springen sie ans Fenster. Tritte poltern die Treppe hoch. Der Führer der Werftzellen und ein Unabhängiger Redner aus der Hauptstadt treten ein.

„Berlin hilft!“ — „Die Regierung!“

Das ist die Rettung.

Telegramme und Telephongespräche, durch Genossen auf dem Haupttelegraphenamt sofort direkt vermittelt, setzen in Berlin die Parteisekretäre in Bewegung. Zuvor noch ein kleines Geschäft. Bericht an die Zeitungsredaktionen, Zeile 10 Pfennig.

Die Rotationsmaschinen in Hamburg, Berlin, Leipzig laufen.

Extrablätter! Extrablätter!

„Zusammenstöße in Kiel!“ „20 Tote. 100 Verwundete!“

„Offiziere schießen auf friedlich demonstrierende Arbeiter!“

„Der Blutsonntag von Kiel!“

Gemeingefährliche Befehle der Reichsregierung.

Der Kaiser.

Der Reichskanzler.

Die parlamentarische Regierung.

Einige Namen derjenigen, welche die Geschicke des bedrohten Deutschen Reiches lenken:

Wilhelm II.

Prinz Max von Baden.

Erzberger. Scheidemann. Ebert. Hausmann. Gröber. von Payer.

Gemeingefährliches bereitet sich vor. Die Parlamentarier sind mit der Revolte von oben noch nicht ganz fertig.

Die kaiserlich-sozialdemokratischen Staatssekretäre treiben die Dinge weiter vor. Der letzte Pfeiler des Kaisertums muß gestürzt werden.

Das Offizierskorps.

Dazu ist die Massenbewegung von unten angesetzt. Diese blöden Schießereien können in letzter Minute alles über den Haufen schmeißen. Heimtückisch folgt der letzte Schlag. Ein Hohn auf die Staatsautorität. Es ist ganz egal.

„Schießverbot gegen die Aufständischen!"

+

Der Draht spielt nach Kiel. Geheime Weisungen der Unabhängigen. Vertrauliche Nachrichten der S.P.D.: „Schießverbot ist erlassen.

Aktiv vorgehen! Proteststreik! Kurier folgt!"

Die Nacht ist noch lang, sie deckt geheime Vorbereitungen.

Geld spielt keine Rolle. Autos sausen durch das nächtliche Kiel. Zur Seebataillonskaserne. Nach Kiel Wiek. Nach Friedrichsort.

Ganze Ballen Flugblätter landen in den Kasernenblocks. Der Zellenbetrieb der kaiserlichen Werft setzt sich in Bewegung: Proteststreik!

+

Der letzte Sonntag auf Vorposten.

Noch einmal ein Sonntag auf Vorposten.

Der letzte in diesem Krieg.

Sonnenumflutet schwogen die Linienschiffe des I. Geschwaders auf dem Wasser.

9 Uhr 30 vormittags wie immer Sonntagsmusterung.

Die Mannschaften helle Garnitur, blauer Kragen.

Kerzengerade stehen die Divisionen an Oberdeck.

Die Unteroffiziere in blauer Uniform in einer Linie vor

der Front. Am rechten Flügel die Divisionsfeldwebel und Divisionsoffiziere. Ein eindrucksvolles Bild.

Auf S.M.S. „Nassau" schreitet Kapitän zur See Reclam die langen Reihen ab. Er bleibt länger bei den Einzelnen stehen. Eingehender als sonst betrachtet er die Gesichter seiner Leute. Ahnt er, daß es das letzte Mal ist?

Nach der Musterung Freizeit.

Signale vom Flaggschiff!

Ankerlichten!

Die Linienschiffe „Ostfriesland", „Oldenburg", „Posen" und „Nassau" verlassen das Vorpostengebiet, passieren die Sperre und dampfen längs der Küste nach Brunsbüttel.

S.M.S. „Thüringen" und S.M.S. „Helgoland" bleiben auf Schillig-Reede liegen.

Es ist ein prächtiger Tag. Die Sonne zeichnet lange Schatten auf den wenig belebten Decks der in Kiellinie fahrenden Schiffe. Der Wind fegt frisch und rein darüber hin. Das schäumende Kielwasser steht noch viele hundert Meter als breiter, weißer Streifen hinter dem letzten Schiff, bis es ganz hinten in dem Auf und Ab der blaugrünen Wogen verebbt.

Ein Landstrich taucht an Steuerbord auf.

Kurswechsel.

Die Landspitze wird umrundet. Kuxhaven wird passiert.

Es ist sonderbar still. Längs der Küste geht es die Elbmündung aufwärts.

Brunsbüttel kommt an Backbord in Sicht.

Wieder Kurswechsel.

Gegen 4 Uhr geht es mit Musik durch die Schleuse. Doch es liegt schon ein Mißton in dem Marsch, der sich dröhnend an den Mauern bricht.

Im breiten Hafenbecken machen die Schiffe fest.

„Ostfriesland" und „Posen" auf der einen, „Nassau" und „Oldenburg" auf der anderen Seite.

Um 5 Uhr gehen die ersten Beurlaubten an Land.

Das Verhängnis nimmt seinen Lauf.

Beginn des Aufruhrs in Brunsbüttel.

Der ganze Landstrich beiderseits Elbe I, mit Kuxhaven und Brunsbüttel als Brennpunkten, stand schon seit Tagen im Zeichen beginnenden Aufruhrs.

Marine-Artillerie, Marine-Landkommandos und Strafabteilungen waren von Agitatoren der Unabhängigen aus Hamburg, Kiel und Berlin aufgeputscht worden.

Fahnenflüchtige, Reklamierte, Schieber und was sich sonst noch hier rumdrückte, gab den würdigen Treibhausboden für die vaterlandsfeindlichen Lehren ab.

In Brunsbüttel trieb ein krummbeiniger Unteroffizier der Marine-Artillerie den Aufstand weiter.

Direkte Verbindungen mit Berlin machten die aufrührerische Tätigkeit leicht. Von dort und von Kuxhaven rechtzeitig von dem Einlaufen der Kriegsschiffe unterrichtet, machte man alles klar, um die Besatzungen mit in den Strudel hineinzuziehen.

Verbindungsmänner waren fast auf jedem Schiff, und noch am Sonntag abend nahm die rote Landorganisation mit Mannschaften von „Posen" und „Ostfriesland" Fühlung.

†

Die Tragödie der kaiserlichen Marine.

Funkentelegramme.

Berlin-Nauen—Wilhelmshaven.

Wilhelmshaven—Kiel.

Die Flottenleitung gibt das wahnsinnige Schießverbot der „Reichsregierung" befehlsgemäß weiter.

Der Gouverneur des Kriegshafens Kiel gehorcht.

Die Tragödie der deutschen Kriegsflotte steigt ins Groteske.

Bethmann-Hollweg, Admiral Müller, Friedrich Payer sind nur einige der unheilvollen Ratgeber des Kaisers. Sie

haben ihr gerüttelt volles Maß von Schuld an dem Versagen der Kriegsflotte.

Mit der Allerhöchsten Kabinettsorder bei Kriegsausbruch: „S.M. befehlen, daß die Flotte sich zurückhält und Aktionen vermeidet, die zu größeren Verlusten führen können — — — — —!“

und

„S.M. befehlen, daß in dringenden Fällen die Flotte nur mit Genehmigung S.M. auslaufen darf — — —!“

fing es an.

Die Gefechte bei Helgoland am 28. August 1914, an der Doggerbank am 24. Januar 1915, das Vorpostengefecht am 17. August 1915 sind unglücklich verlaufen, weil die Hochseeflotte ihre Anker nicht aus dem Grund geholt hat.

Mit der Anordnung des Reichskanzlers Prinz Max von Baden: „Keine Gewaltmaßnahmen. Konflikte vermeiden. Schießverbot!“ geht es zu Ende.

+

Der 4. November in Kiel.

Am Vormittag des 4. Novembers liegt Kiel in bedrückender Stille. Die Werft streikt. Die Rüstungsindustrie. Im Kriege eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen. In diesem Krieg Mord am Frontsoldaten.

Auf den Kriegsschiffen geht der Dienst seinen geregelten Gang. Draußen in Kiel Wiek aber tobt offener Aufstand. Die in der Nacht verteilten Flugblätter wirken wie Sprengpulver.

Ganze Kompagnien verweigern den Dienst. Die Vorgesetzten sind für abgesetzt erklärt. Soldatenräte werden gewählt. Das Schießverbot der Regierung schlägt alle Hemmungen nieder.

Artelt und Tümmler putschen die Leute weiter auf. Waffen werden verteilt. Lastautos bemannt. Die Tore der

Kasernen von Matrosentrupps besetzt. Kein Offizier darf passieren. Planlos streifen bis an die Zähne bewaffnete Matrosenhaufen durch die Straßen.

Im Gewerkschaftshaus treffen die Abordnungen der Werftarbeiter und die Soldatenräte ein. Eine wild zusammengewürfelte Schar, Parteifanatiker und Mitläufer darunter.

Hastig konstituiert sich der erste Arbeiter- und Soldatenrat. Der Matrose Artelt ist der erste Vorsitzende. Zwei bereits abgesandte Telegramme an die Reichstagsabgeordneten Haase und Ledebour werden nachträglich von der Versammlung gutgeheißen. Schnell sind die Forderungen formuliert:

Anerkennung der Soldatenräte — Abschaffung der Grußpflicht — Gleiches Essen — Aufhebung der Offizierskasinos — Redefreiheit — Freilassung der Arrestanten — Abdankung des Kaisers.

Wie Kiel den Aufständischen ausgeliefert wurde.

Im Auto läßt sich der Matrose Artelt mit einem Kameraden zum Stationskommando fahren. Der Gouverneur ist bereit zum Verhandeln.

Befangen steht Artelt vor Admiral Souchon. Die Ruhe und Höflichkeit des Gouverneurs schlagen ihm alle revolutionären Tiraden aus dem Kopf.

„Bitte nehmen Sie Platz!“

Der kaiserliche Admiral und die Revolutionäre sitzen sich gegenüber.

„Was sind Ihre Wünsche?“

Artelt liest die aufgestellten Forderungen vom Blatt.

Admiral Souchon sagt zu, was in seiner Macht steht zu tun. Dann steht der Obmann des obersten Soldatenrates mit seinem Adjutanten wieder draußen. Er fühlt sich plötz-

lich sehr müde. Diese diplomatischen Verhandlungen wirkten ernüchternd. Das war nichts für ihn.

Im Gewerkschaftshaus angekommen wird ihm ein Telegramm entgegengehalten. Der Staatssekretär Hausmann und der Sozialdemokrat Noske zeigen ihr Kommen an.

Artelt fährt aus seinem Grübeln hoch: Warum kamen die Unabhängigen nicht? Da stimmte etwas nicht. Der ganze Laden kommt ihm auf einmal sehr verdächtig vor.

Inzwischen rollen die Truppentransporte des Generalkommandos IX. A.K. auf Kiel zu.

Der Bahnhof ist von den Aufständischen besetzt. Ein Transport wird auf ein totes Gleis geleitet und beim Aussteigen entwaffnet.

Das nächste eintreffende Bataillon säubert den Bahnhof.

Die Matrosen flüchten. Weitere Züge treffen ein. Die Landtruppen stauen sich. Die Offiziere sind ohne jede Aufklärung über die tatsächliche Lage und holen sich erst telephonische Anweisungen von der Kommandantur. Tausende von Meuterern säumen die Straßen. Ehern klingt der Marschtritt der Kompagnien. Die Maschinengewehre rasseln über das Pflaster.

Kein Ruf wird laut.

Das Stationskommando, die U-Bootinspektion, die Arrestanstalt werden kriegsmäßig besetzt.

Weitere Maschinengewehrzüge rücken an. Ausreichend um alle öffentlichen Gebäude zu besetzen.

Da geschieht das Ungeheuerliche.

Der Gouverneur gibt Befehl zum Rückzug der Landtruppen.

Wieder ist es Nacht in Kiel.

Alle Straßen wimmeln von Matrosen, Arbeitern, Frauen.

Vorm Realgymnasium steht das letzte Bataillon angetreten.

Links und rechts, auf den Bürgersteigen drängen sich die Aufständischen.

Scharfe Kommandos:

„Laden und sichern!“ „In Gruppen rechts schwenkt marsch!“

Unheimlich brütet die Stille. Mit offenen Mäulern starren die Meuterer auf die Frontsoldaten.

Der Gleichschritt klingt hart auf dem festen Boden. Über den grauen Stahlhelmen glänzen matt die schräg stehenden Gewehrläufe.

Die Gruppenkolonnen dröhnen vorbei. Die Züge. Die Kompagnien.

Marschtritt. Metallgeklirr. Uniformen. Ratternd folgt am Schluß der Maschinengewehrzug.

Gesang stößt in die Nacht.

„O Deutschland hoch in Ehren!“

Die gestauten Menschenmassen stehen schweigend. Verbissene Gesichter. Aus einem Fenster ein flatterndes Tuch.

Der Gleichtakt der Marschkolonnen verhallt im Dunkel.

„Haltet aus im Sturmgebraus!“ klingt es noch aus der Ferne nach.

Kiel ist den Aufständischen ausgeliefert.

+

Die Ereignisse von Kiel warfen ihre Schatten bis in den weltentlegenen Winkel Brunsbüttel. Auf „Ostfriesland“ und „Posen“ setzten zuerst die Wühlereien ein. „Nassau“ und „Oldenburg“ wiesen fremde Agitatoren von Bord.

Am Nachmittag wimmelt es zwischen Brunsbüttel und Brunsbüttelkoog von Matrosen aller Art. In den Wirtschaften und auf den Straßen machen sich die roten Parteigänger an ihre Kameraden heran. Schmähungen gegen die Offiziere werden ausgestoßen, Vorgesetzte aller Chargen angepöbelt. Es kommt zu widerlichen Szenen. Erstaunt sehen es die Matrosen der Schiffe. Ein spät abends eintreffender

roter Kurier bringt neue Nachrichten aus Kiel. Er verschweigt aber die Niederlage der Aufständischen.

Auf den Schiffen lebte man in einer anderen Welt. Erst nach Mitternacht gelangen mit den von Land kommenden Urlaubern Nachrichten an Bord.

„Unruhen in Kiel — Zusammenstöße zwischen Zivil und Matrosen — Tote und Verwundete."

Ungehindert werden die Schlafenden aufgestört und lärmend eine Massenversammlung für den Abend des 5. Novembers in Westerbüttel „Zur scharfen Ecke", zwecks Bildung eines Soldatenrates, propagiert.

Der Moloch Umsturz kroch immer näher.

Rote Fahnen über Kiel.

Farblos steigt der Morgen des 5. Novembers über den Kriegshafen Kiel. Flacher Nebel liegt auf dem Wasser. Ab und zu dringt dumpfer Lärm von den Schiffen durch die ungewohnte Stille. Die Kriegsschiffe liegen im Zustand schwerer innerer Agonie. In der Nacht waren die freigelassenen Arrestanten an Bord zurückgekehrt. Das zerbrach den letzten Rest der Autorität der Offiziere.

Ein Linienschiff.

Die Kasematten ein Räuberlager. Erbrochene Kisten. Zerschlagene Weinflaschen. Zertretenes Brot. Betrunkene Kulis in den Ecken. Die Kantine ist eingedrückt und beraubt. Vorgesetzte sind nicht zu sehen.

Auf „Markgraf" geht es ebenfalls wüst her.

Die Arrestanten sind noch halb betrunken von der Befreiungsfeier an Land. Sie wählen aus ihrer Mitte einen neuen Soldatenrat. Der erste war nicht scharf genug.

Waffen liegen achtlos in den Wohndecks herum. Der Funkraum, die Brücke, das Schiffsbüro sind von verwegenen Trupps belagert. Das Achterschiff bleibt unangetastet.

Den Matrosen Lämmel, Zivilberuf Sargreisender, hat

das Neue, dieses Zügellose mitgerissen. Er redet. Er gibt die aufgefangenen Schlagworte weiter. In der Faust hält er eine geöffnete Büchse feinster Leberwurst. Mit dem Bordmesser kratzt er die letzten Reste heraus. Dabei redet er krampfhaft weiter.

„Die englischen Schiffe haben vor Helgoland die roten Fahnen gehißt. Die Weltverbrüderung marschiert. Tun wir das gleiche!"

Da fährt Obermatrose Claus Dierckſen hoch:

„Das ist Schwindel! Ich kenne die Engländer. Laßt die Finger von der Flagge!"

Streit entsteht. Dierckſen wird bedroht.

„Im Schützengraben haben sie sich auch verbrüdert!" schreit Lämmel.

„Wir brauchen keine Kriegsflagge!"

„Alles Schwindel!" ruft Dierckſen und stemmt die Fäuste auf den Tisch. „Lämmel, wenn wir je englische Kriegsschiffe sehen, für jede Kriegsflagge, die sie führen, kriegst du von mir eine runtergehauen!"

Von vorn wälzen sich auf einmal hunderte von Mannschaften nach achtern. Lämmel, Dierckſen und die andern werden mitgerissen.

„Alle Mann an Deck!"

Durch die Luks quillt eine dunkle Flut von Matrosen. Sie hasten zur Schanz. Zwanzig Fäuste greifen nach der Flaggenleine. Etwas rotes wird befestigt. Der Niedergang zu den Offizierskammern ist zugeschlagen und versperrt.

Wildes Geheul. Fußgetrampel.

Die rote Fahne steigt auf „Markgraf" hoch.

Auf S.M.S. „Bayern", auf „König Albert", auf „Großer Kurfürst" und „Kronprinz Wilhelm" gehen fast gleichzeitig rote Fahnen hoch. Auch hier kampflos, überraschend.

Dann folgen die anderen Schiffe.

Kurzer Widerstand einzelner Wachoffiziere. Hundert gegen Einen. Die Masse siegt.

Es geht auf 8 Uhr. Der Himmel ist wolkenverhangen. Trostlos und grau drückt er auf das Hafenbild.

Der Wachoffizier des Linienschiffes „Schlesien“ starrt plötzlich entgeistert nach den Schiffen des III. Geschwaders. Schnell setzt er das Fernglas an die Augen. Eine rote Fahne bläht sich dort. Das ist doch S.M.S. „Markgraf“. Vergeblich irrt sein Blick von einem zum andern Schiff. Überall sieht er rot. Der Wachmaat hat es ebenfalls entdeckt. Verlegen sehen sie sich an. Dem Leutnant ist das Blut in den Kopf gestiegen.

Der Lärm vorhin. Das Brüllen. Dies also war es.

„Bootsmaat“ sagt er heiser, „es ist gleich Flaggenparade!“

Einige Seekadetten gehen vorbei. Der W.O. dreht sich nach ihnen um.

„Seekadett Harnack, melden Sie sofort dem I. Offizier: Die Schiffe des III. Geschwaders haben die rote Fahne gehißt!“

Im Achterschiff hatte man es schon bemerkt. Befehl an den Wachoffizier: Loswerfen von der Boje. Seeklar!

Von all den Schiffen ein einziges Hornsignal. Auf den am nächsten liegenden Kasten fahren die Köpfe der an Oberdeck stehenden Mannschaften herum und starren nach der „Schlesien“.

Stolz steigt dort die Kriegsflagge hoch.

Gleichzeitig wirft das Schiff von der Boje los und rauscht in See.

Der Kampf um die Kriegsflagge.

Das Hornsignal auf S.M.S. „Schlesien“ hatte ein Echo.

Weit hinten in der Werft lag bewegungsunfähig ein Großkampfschiff im Dock, das um 8 Uhr ebenfalls die Kriegsflagge setzte.

S.M.S. „König“.

Spitzenschiff des Gros der Hochseeflotte in der Seeschlacht am Skagerrak.

Kommandant: Kapitän zur See Weniger.

I. Offizier: Korvettenkapitän Heinemann.

Adjutant: Leutnant zur See Zenker.

Seeoffiziere untadeligen Charakters.

Auch hier Meuterei. Der erste Ansturm auf die Flagge wird unblutig durch die Offiziersposten abgewiesen.

Die Meuterer ziehen sich zurück und wählen sich einen Soldatenrat. Der begibt sich nach langem Zögern achteraus.

In der Kajüte sitzt der Kommandant allein.

Die Soldatenräte treten ein. Frech, herausfordernd ist ihre Haltung. Revolver werden gelockert. Zigaretten hängen im Mund. Höhnische Blicke.

Kapitän Weniger sitzt an seinem Arbeitstisch, den Rücken nach der Tür. Ganz flüchtig streifen seine Augen die wüste Gesellschaft, dann wendet er sich wieder seiner Arbeit zu.

Die Soldatenräte werden ungeduldig.

„Provokation!“ sagt einer. Der Kommandant rührt sich nicht. Endlich steht er auf. Dreht sich um und faßt jeden Einzelnen scharf ins Auge. Die Zigaretten verschwinden. Die Leute rücken an sich herum, sie nehmen anständige Haltung an.

„Was wollen Sie?“

Der Obmann tritt vor.

„Die rote Fahne muß sofort gehißt werden!“

Kapitän Weniger geht langsam auf den Mann zu. Der setzt Schritt für Schritt rückwärts.

„Nein!“ sagt er, „ich bin auf S.M.S. ‚König‘ Kommandant!“

„Dann wenden wir Gewalt an!“

„Tun Sie das!“ Blick und Hand weisen gebieterisch zur Tür.

Er geht auf die zurückweichenden Meuterer zu.

„Solange ich lebe, weht auf meinem Schiff die deutsche Kriegsflagge!“

Die Kajütentür fällt ins Schloß, die Soldatenräte stehen draußen.

Trutzig flattert die einzige Kriegsflagge über das rote Kiel. Die Offiziersposten sind verstärkt.

Im Schiff und am nahen Land machen die Meuterer Vorbereitungen zum Sturm mit Waffengewalt.

Der Kommandant, der I. Offizier, zwei Kapitänleutnants und einige Leutnants umstehen bewaffnet die Flaggenleine.

Durch den trüben Himmel bricht plötzlich die Sonne und hüllt die flatternde Flagge und den Kranz deutscher Seeoffiziere in hellen Schein.

Schüsse knallen herüber. Geschosse zischen vorbei. Gegen den achtern Mast schlagen Kugeln. Querschläger kollern an Deck. Gewehrfeuer folgt. Der Angriff beginnt. Schutzlos sind die Offiziere dem Geschoßhagel preisgegeben.

Leutnant Jenker breitet plötzlich beide Arme aus. Dann fällt er lautlos in sich zusammen.

Rotes Blut sickert an Deck. Ein schmerzliches Lächeln steht auf seinem Gesicht. Sein brechendes Auge sieht die siegreiche Flagge vom Skagerrak wehen.

Wieder wechseln Schüsse. Die Offiziere stehen wie eine Mauer. Unter dem Eichenlaub der Mützen steile Stirnen, harte, festgepreßte Lippen, kalte Augen. Die Kugeln pfeifen dicht über ihre Köpfe hinweg. Sie achten nicht darauf. Das Feuer läßt nach.

An Land schleppen die Matrosen zwei Verwundete weg.

Dann flackern die Schüsse wieder auf. Von Land und von zwei Seiten an Deck. Die Geschosse pfeifen den Offizieren nur so um die Ohren. Der Kommandant erhält einen Schuß. Er steht unbeweglich. Wüste Matrosenhaufen drängen im Schutze der Aufbauten näher. Da, ein dumpfer Kugelschlag. Von der Wucht des Treffers halb herumgeschleudert bricht

Korvettenkapitän Heinemann zusammen. Ein Kapitänleutnant springt an seine Stelle und sinkt sofort verwundet nieder.

Näher krachen jetzt die Schüsse. Von Backbord und Steuerbord springen die Meuterer heran. Eine dunkle Sturzwelle. Zwei weitere Kugeln treffen den Kommandanten. Matrosen stürzen unter seinen Schüssen zusammen. Der nächste Obermatrose greift zur Flaggenleine. Der Kapitän rennt ihm den Revolver in den Leib, schießt ihn nieder. Dann sinkt er selbst, von einer vierten Kugel schwer verwundet, zu Boden.

Noch einmal hielten deutsche Männer der Flagge die Treue bis in den Tod. Rot von Blut ist das Deck gefärbt.

Über Tote und Verwundete hasten aufgehetzte Horden.

Die Kriegsflagge sinkt.

Im selben Moment tritt die Sonne hinter den Wolkenhaufen zurück. Grau und öd ist der Tag.

Auf „König" steigt die rote Flagge hoch.

Gesindel gegen U-Helden.

Obermatrose Rüdiger will gerade das Haus der Wohnung seines Kommandanten verlassen, als ein wüster Haufen roter Matrosen und Zivilisten in den Flur dringt und laut den Namen Volker ruft. Rüdiger hastet sofort die Treppe hoch. Entfernt die Namenskarte an der Tür und steht höchst erregt vor Kapitänleutnant Volker.

Im Hausflur unten werden Türen zugeschlagen.

„Einer der Verbrecherhaufen, die Jagd auf die Seeoffiziere machen", sagt Rüdiger. Schnell faßt Volker seinen Browning und eilt hinaus, beugt sich über das Treppengeländer.

„Ruhe da unten, sonst gibt es Bruch!"

„Raus mit euch!"

Drohend hält er den Revolver gegen die plötzlich fas-

sungsloſen Revolutionäre. Rüdiger ſteht neben ihm, ebenfalls mit ſchußfertigem Revolver.

„Raus!“ ſchreit Volker zu allem entſchloſſen und feuert einen Schreckſchuß. Fluchtartig verlaſſen die Eindringlinge das Haus. Volker und Rüdiger verſchließen die ſchwere eichene Haustür. Auf der Straße erhalten die Roten ſchnellen Zuzug. Das Haus wird belagert. Radfahrer jagen davon um weitere Verſtärkungen zu holen.

Die Beiden U-Bootsmänner ſetzen die Wohnung ſchnell in Verteidigungszuſtand. Ein Browning, zwei Armeerevolver und ein Karabiner ſtehen zur Verfügung.

Kapitänleutnant Volker öffnet das Fenſter zur Straße und blickt hinaus. Wütendes Geheul, drohende Gewehre, begrüßen den tapferen U-Bootsführer. An zweihundert Matroſen und Werftarbeiter, Frauen und Kinder ſtanden da unten. Das konnte ja nett werden.

Von der Stadt her kommt Obermatroſe Friedrichſen und will ſeinen Kameraden Rüdiger abholen. Er ſieht den Tumult, erfährt den Grund der Menſchenanſammlung, biegt ſofort in eine Seitenſtraße und eilt im Laufſchritt zum Hafen.

Atemlos kommt er am Kai an, überquert die zwei Boote, neben denen U 241 liegt und ſteht an Deck neben dem leitenden Ingenieur. Die Beſatzung wird alarmiert. Von der nahen Hulk werden noch einige Handwaffen geholt, dann treten dreißig U-Bootsmatroſen und Heizer, Bootsmaat Scholz, Maſchiniſtenmaat Hennig, der Steuermann, der Ingenieur und Leutnant Graf mit Revolver und Karabiner bewaffnet an, und im Laufſchritt geht es zur Wohnung ihres Kommmandanten.

Dort hat ſich die Lage zugeſpitzt. Die blutgierige Horde feuert blindlings in die Fenſter, Rüdiger wird leicht verwundet. Sie müſſen die Fenſter räumen. Axtſchläge ſprengen die Haustür auf. Unſinnige Schüſſe krachen im Flur. Dann geht oben die ſchwache Tür in Trümmer. Der Korridor iſt

mit Stühlen und Schränken verrammelt. Volker und Rüdiger schießen auf die wahnsinnigen Kerls. Vier brechen verwundet zusammen und werden fortgeschleppt. Zwanzig drängen nach. Ein erbitterter Kampf entspinnt sich. Der Korridor wird eingedrückt. Eine letzte Tür trennt die rasende Menge von den zwei Männern.

Da stürmt die Straße hinauf in Schützenlinien die Besatzung U 241. Warnungsschüsse. Die Masse unten schreit hysterisch auf und ergreift die Flucht.

Als Leutnant Graf, Bootsmaat Scholz, Obermatrose Schlager und Friedrichsen heran sind, flüchten die letzten aus dem Haus.

Die Straße ist frei.

Zwei Stunden später legt U 241 ab und geht mit wehender Kriegsflagge mit anderen Booten in See. Einige Torpedoboote folgen.

Von Land aus peitschen Schüsse über die auslaufenden U-Boote und Zerstörer. Sie gelten den schwarz-weiß-roten Flaggen am Heck. Wortlos sehen die Wachen an Deck dem Irrsinn zu. Geschosse platschen wie Kieselsteine ins Wasser. Kapitänleutnant Volker hat nicht übel Lust einige 15 cm Granaten abzufeuern. Leutnant Graf, Obermatrose Schlager und Friedrichsen denken dasselbe.

„Äußerste Kraft voraus!"

Lauter brummen die Motoren. Friedrichsort wird passiert, dann Laboe. Auf den Forts rote Fahnen. Schon ein richtiges Brechmittel!

Während die U-Boote und Zerstörer die freie See gewinnen, schließen die Aufständischen die große Balkensperre.

Kapitänleutnant Volker tritt auf funkentelegraphischem Wege mit dem Flottenflaggschiff „Baden" in Wilhelmshaven in Verbindung. Sie erhalten Anweisung, in der Kieler Bucht weitere Befehle abzuwarten. Am Nachmittag gehen die Boote vor der Insel Fehmarn vor Anker.

Nachtsitzung der Revolutionäre in Brunsbüttel.

Um die elfte Nachtstunde ging in Büttel die geheime Zusammenkunft der roten Vertrauensleute zu Ende.

Trübe rang sich der Schein der Lampe durch dicke Tabaksschwaden, die wie Fragezeichen über dem revolutionären Aktionsausschuß schwebten.

Es stank nach Bier und Schnaps.

Mit viel Lärm und lauten Worten spülten die Hörigen des roten Parteiführers, der breit und wohlgenährt in der Uniform eines Maates verschlagen vor sich hinstierte, die letzten Hemmungen hinunter.

Der Rubel rollte.

Zwei Weiber kreischten in einer Ecke.

Stimmung!

Morgen sind wir die Herren!

Neben dem Führer saß ein dicker Zivilist. Auf der anderen Seite ein Matrose, der stets einen Olmantel trug und den sie den „Russen" nannten. Er galt als Adjutant des Führers.

Es waren überhaupt viele dabei, die gut durch den langen Krieg gekommen. Die hageren Gestalten einzelner Matrosen und Maate nahmen sich sonderbar darunter aus.

Es schien, als gehörten sie nicht hierher. Doch Bierdunst und rauchgeschwängerte Luft machten alles gleich.

Der dicke Zivilist flüsterte dem Häuptling etwas zu.

Das breite, fast tartarische Gesicht des Marine-Artilleristen verzog sich zu einer Raubtierfratze. Er stand schwerfällig auf und gebot Ruhe.

„Genossen", hob er an, „setzt alles daran, daß die Versammlung morgen gut besucht wird. Werbung von Mund zu Mund. Ihr wißt, um was es geht!"

Er ist in dem Alkohol und Tabaknebel kaum zu erkennen.

„Wir müssen unbedingt mit Kiel Schritt halten.

Befürchtungen braucht ihr nicht zu haben, denn wie unser Genosse hier bereits mitteilte, hat unsere Regierung für Heer und Marine ein Schießverbot erlassen!"

Es entstand eine Pause.

Draußen gröhlten einige Matrosen zum Takt der Musik im nahen Tanzsaal:

„Licht aus! Messer raus!

Haut ihn, daß die Lappen fliegen!"

Dann schlug jemand an die Fensterscheiben. Verstört blickten einige hoch. Schnell sprach der Maat weiter:

„Das Schießverbot gilt natürlich nicht für uns Soldaten der Revolution. Da sind wir also auf alle Fälle im Vorteil. Mit irgendwelchem Widerstand ist nicht zu rechnen, denn der Drill der Offiziere nach oben wird das verhindern. So sehr ich den Militarismus hasse, in diesem Fall begrüße ich ihn.

Sollten sie es aber dennoch wagen, dann werden wir kurzen Prozeß machen!"

Er machte die Gebärde des Aufhängens.

„Handwaffen werden morgen verausgabt. Außerdem erhalten wir Verstärkungen aus Kiel. Also ran, Genossen!"

Durch das schwache Beifallsgemurmel, Stühlerücken und Gläserklirren rief der Russe noch:

„Die Vertrauensleute wollen sich rechtzeitig vor Beginn der Versammlung einfinden!"

Langsam leerte sich der Raum.

Draußen peitschte der Wind Regenschauer gegen die Fenster.

Es war stockfinster als drei Gestalten hinter einem Trupp lärmender Matrosen die aufgeweichte Straße entlang tappsten.

Rechts leuchteten die Lampen der Schleuse. Links tauchten die Lichter der Schiffe auf. Die Mützenbänder knallen den Dreien ins Gesicht. Der Regen rinnt unaufhörlich herab.

„Junge, Junge, sind das Kerls?“

„Hast du dir die Führer richtig angesehen?“

„Die reinen Verbrecher!“

„Das kann ja ein netter Staat werden, wenn die ran kommen!“

An „Oldenburg“ kommen sie vorbei. Unter dem Breitstrahler auf dem Mitteldeck steht der Wachoffizier.

Dann taucht S.M.S. „Nassau“ auf. Breit und kantig steht das Schiff vor ihnen. Schwarz starren die Masten in die regenschwere Novembernacht.

„Was soll das bloß werden, Gorch?“ — „Da sind ja richtige Schieber dabei!“ — „Und die Weiber!“ — „Pfui Deibel!“

Wütend spuckt der eine ins Wasser.

Dann steigen sie das Fallreep hoch, melden sich an Bord und suchen ihre Hängematten auf.

Spätes Erkennen bei der Flottenleitung.

Wilhelmshaven, der Sitz der Flottenleitung, ist noch ruhig.

Die Regisseure der Revolution arbeiten geschickt.

„Kaiser Wilhelm II.“ und das Flottenflaggschiff „Baden“ stehen im Kreuzfeuer offener und geheimer Funksprüche, Telegramme, Telephonanrufe.

Warnungen aus Berlin: „Keine Zusammenstöße!“

Notrufe aus Kiel.

Dringend! Dringend! I. Geschwader Brunsbüttel: Offener Aufstand.

Drängen der Kommandos aktiver Marineteile: Der U-Bootsflottillen und Torpedoboote, zum energischen Durchgreifen.

Generelles Schießverbot der Reichsregierung ist die Antwort auf die ernsten Darstellungen der Flottenleitung.

Weiterleitung dieses verbrecherischen Befehls an die hartbedrängten Kommandos in den Aufstandsgebieten.

Verzweifelte Rückfragen von dort.

Neue Sorgen tauchen auf.

Wilhelmshaven rührt sich. Streikvorbereitungen in den Werftbetrieben. Geheime Versammlungen der Unabhängigen. Wühlereien in den Kasernen. Erneute Hetzereien auf den im Hafen liegenden Kriegsschiffen. Öffentliche Volksversammlungen.

Ein Abgrund tut sich auf.

In plötzlicher Erkenntnis wirft die Flottenleitung das Steuer herum.

Mit Schießverboten waren diese Dinge nicht zu bändigen.

Auf S.M.S. „Baden" laufen die Fäden der Gegenvorbereitungen zusammen.

Jetzt ist man bereit zu handeln.

Zu spät!

Verrat an allen Ecken.

Der starre militärische Apparat der Nachrichtenübermittlung kommt den Umstürzlern, die mit den raffiniertesten Mitteln arbeiten, zugute. Sie haben bereits in allen wichtigen Funkstationen, Signalstellen, Telegraphenämtern ihre Männer. Sabotage der Telegramme, Verstümmelung der Funksprüche. Unterschlagung wichtiger Befehle und Meldungen.

Gestützt auf Nachrichten aus Berlin, das Schießverbot der Regierung als Rückendeckung, geben Kuhnt und Schneider am 5. November abends das Signal zum Losschlagen. Die in die Werft einrückende Nachtschicht geht lässig und voll innerer Unrast an die Arbeit.

Morgen ist ihr Tag.

Verrat en gros wird getrieben.

Verrat umgibt den Kaiser! — Verrat umlauert die Seekriegsleitung! — Verrat umschleicht das Flottenflaggschiff

„Baden". — Verrat brütet über dem Festungsbereich Wilhelmshaven!

Das Netz der roten Spinne ist in den Nord- und Ostseehäfen dicht gewebt. Von den örtlichen Gruppen der Sozialdemokraten und Unabhängigen spannen sich die roten Fäden über die Festungskommandanturen zu den Marine- und Werftinspektionen, zu den Landbehörden und Signalstationen, zu den geheimen Klubs an Bord der Kriegsschiffe.

Von den Haupttelegraphenämtern aber gehen die Fäden weiter nach Berlin, Hamburg, Köln, Spaa.

+

Der Urlauberzug Bremen-Varel-Wilhelmshaven, der gegen 1/2 12 Uhr nachts die Endstation erreichen soll, klappert durch die nebelfeuchte Novembernacht. Zerschlagene Fensterscheiben, dreckige Wagen, kalte Abteile, erbärmliche Beleuchtung sind Zustände, an die sich die Reisenden schon längst gewöhnt haben.

Es wurde alles mit dem langen Krieg entschuldigt.

In einem Abteil III. Klasse sitzt, den Kragen hochgeschlagen, der Obermatrose Willi Schaaf in der Ecke.

In Varel steigt ein Matrose der Werftdivision zu. Er mustert vorsichtig die Insassen und starrt dann verächtlich nach dem türkischen Halbmond auf Schaafs Überzieher und dem Band des eisernen Kreuzes. Zweimal setzt er zum Sprechen an, aber der Träger der Kriegsauszeichnungen ist ein ganz hübscher Brocken und das dämpft den revolutionären Mut des Werftmatrosen.

Kreischend hält der Zug.

„Wilhelmshaven! Alles aussteigen!"

Der Bahnhof ist menschenleer. Schaaf weist an der Sperre der Wache seinen Urlaubschein vor und passiert.

Draußen verschlucken ihn die Bahnhofsanlagen.

Eine Stunde später liegt er in Stube 27 der Tausendmann-Kaserne in seiner Koje und wühlt sich in den Decken zurecht.

Wilhelmshaven rührt sich.

Die Kasernen der II. Matrosendivision liegen im Dunkel. Nur in der Wachstube am Haupteingang brennt Licht.

Zwei Mann liegen eingeschlafen auf einer langen Bank.

Der diensttuende Unteroffizier starrt verschlafen vor sich hin. Plötzlich fährt er hoch, nimmt militärische Haltung an.

Hauptmann Hickmann steht vor ihm.

„Bootsmaat, sofort die Feldwebel und das Ausbildungspersonal wecken. Die Rekrutendivisionen!“

Alarm!

Korridore, Stuben, Etagen der II. Kompagnie werden hell.

Befehle, Pfeifensignale, Rufe.

„Alle Mann aufstehn! Anzug blau! Umgeschnallt!“

Die Kaserne dröhnt von den Bewegungen hunderter hastender Menschen.

Gewehre und Munition werden verausgabt.

„Alles vor der Kaserne antreten!“

Obermatrose Schaaf schiebt sich auf dem dunklen Kasernenhof durch die Gruppen.

Kommandos!

50 Maate und Obermatrosen, 100 Rekruten marschieren in den Morgen des 6. Novembers und besetzen die Tore.

Die fünf gewaltigen Tausendmann-Kasernen in Rüstringen bilden mit dem großen Exerzierschuppen ein riesiges Karree.

Sie stehen wie massige, schwere Ungeheuer, dunkel und grau in der Morgendämmerung. Den Turm der Signalkompagnie streifen tiefhängende Regenwolken.

Allmählich färben sich die Backsteinbauten rot. Es wird heller. Die alarmierten Posten vor den Toren treten hin und her.

Plötzlich sehen sie sich fragend an. Es fehlt etwas.

Sie horchen auf, so ungefähr wie man es tut, wenn im Zimmer eine Uhr zu ticken aufhört.

„Was ist das nur?“

„Es ist so sonderbar still!“

Bis es einer gefunden hat. „Die Werft“, sagt er.

Da haben sie es, das Getöse der Werft, das Tag und Nacht über Wilhelmshaven und Rüstringen hing, ist verstummt.

Aus der Müllerstraße kommt ein Matrose eilig vorbeigelaufen.

„Die Werftarbeiter streiken!“ ruft er und rennt aufgeregt die andere Straße hinab.

Obermatrose Schaaf steht mit einigen Unteroffizieren zusammen.

„Die Werft streikt!“ — „Nun geht es auch hier los!“ — „Sie sollen man kommen!“

Geschrei schwirrt auf, dumpfe Tritte, Lachen. Von vorn schiebt sich ein wüster Haufen Arbeiter, Matrosen und Seesoldaten heran. Ein roter Fenstervorhang, an einer Stange befestigt, hängt träge herab.

Der Zug hält in respektabler Entfernung vor den schußbereiten Gewehren der Posten.

Drohende Fäuste. Haßerfüllte Blicke. Rufe.

„Macht Platz, ihr Hammels!“ — „Lümmels!“ — „Weg die Knarren!“

Die Posten stehen eisern mit finster entschlossenem Gesicht.

Sie rühren sich nicht von der Stelle.

Ein Haufen drängt näher. Wilde Drohungen.

„Die dürfen nicht schießen!“ — „Gebt das Tor frei!“ — „Schlagt doch euren Offizier nieder!“

Steine fliegen aus dem Klumpen Menschen.

Bewegungslos stehen die Posten. In dem Lärm die scharfe Stimme des Hauptmanns:

„Entsichern!“

Hastig weichen die Vordersten zurück. Die Führer beraten.

Dann zieht der Zug ab.

Vor Hauptmann Hickmann steht eine Ordonnanz.

Befehl: „Wachen einziehen. Waffen abgeben!“

Das Gesicht des Offiziers versteint.

„Das ist unmöglich!“

„Es ist Befehl!“

Ein Kommando scharf wie ein Messerschnitt:

„Wache antreten!“ — „In Gruppen rechts schwenkt marsch!“

Über den Exerzierplatz marschieren die von den Toren kommenden Wachabteilungen.

An den Fenstern der Alte-Leutestuben hängen höhnisch grinsende Gesichter.

Obermatrose Schaaf stößt seinen Nebenmann an.

„Das ging aber schnell!“ — „Wie die Bagage da oben grinst!“

Sie treten weg. Da nochmal die Stimme des Zugführers.

„Gewehre und Munition abgeben!“

Empörung läuft durch das Ausbildungspersonal. Das ist ja ein Hohn sondergleichen. Sie stammeln vor Wut. Hauen die Dinger in die Ecken.

„Da soll sich der Teufel durchfinden!“

In den Nebenstraßen der Gökerstraße Gewehrpyramiden. Wartende Soldaten. Offiziere. Abgesessene Kavallerie.

Über die Brücken des Jadekanals ziehen Truppen.

Auf den Landstraßen von Neuenburg, von Kniphausen, von Sande marschieren feldgraue Kolonnen gegen Rüstringen.

Munitionswagen rasseln. Pferde schnaufen. Peitschen knallen. Hart klingt der Marschtritt der Fußsoldaten auf dem festgefrorenen Boden. In der Ferne ragt die Spitze des Schwimmkrans der kaiserlichen Werft schemenhaft in den

Novembertag. Mit dem Fernrohr kann man eine Fahne darauf erkennen. Sie ist rot.

Der Sackbahnhof Wilhelmshaven ist vollgestopft von Militär. Infanterie, Maschinengewehrzüge, leichte Artillerie.

Auf den Bahnhöfen Jever, Ellenserdamm, Varel, Rasbede Militärzug an Militärzug.

Von Osnabrück, Bremen und Oldenburg rollen weitere Truppentransporte heran.

Eine stattliche Militärmacht.

Ihr Ziel, Wilhelmshaven Rüstringen windet sich indessen in den Krämpfen des Massenwahns.

Die Marktstraße, die angrenzenden Plätze, schwarz von Menschen. Rote Fahnen hier und dort, Redner sprechen von Autos herab. Offiziere werden tätlich angegriffen. Lastautos mit Maschinengewehren fahren durch die Straßen.

Die Flottenleitung ist jeder Verbindungsmöglichkeiten mit den anmarschierenden und anrollenden Truppen beraubt.

Als es endlich Offizieren in Zivil gelingt, in die Stadt zu kommen, befinden sich die Landtruppen bereits im Abmarsch. Auf Grund telephonischer Befehle an die Führer, gefälschter Anweisungen der Flottenleitung und Schießverbot der Festungskommandantur haben die kaiserlichen Truppen den Rückmarsch angetreten.

Die Festung Wilhelmshaven ist den Roten ausgeliefert.

Rote Fahnen auf den Schiffen.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde vom Abmarsch der gegenrevolutionären Truppen. Die streikenden Werftarbeiter bilden im Innern der Stadt einen Demonstrationszug.

Auf den im Hafen und in der Werft liegenden Panzerkreuzern, Linienschiffen und kleinen Kreuzern leeren sich die

Mannschaftsräume. Massen von Heizern, Matrosen und Maate strömen über die Fallreeps an Land. Es ist kein Halten mehr, Tausende ergießen sich über die Kaiser Wilhelm-Brücke in die Roonstraße, marschieren geschlossen in die Stadt.

In der Werft rücken graue Haufen von den kleinen Kreuzern, Fischdampfern und Torpedobooten gegen das Werfttor. Es ist verschlossen. Seebataillone, Polizei, Feuerwehr als Posten. Hunderte drängen an. Tausende. Die Wachen werden beiseite geschoben und entwaffnet. Das große eiserne Tor wird eingerannt. Knallend fliegen die Torflügel auseinander. Unter wüstem Hallo quellen die Massen auf die Straße. Lautes Gejohle. Hurrageschrei, der Demonstrationszug aus der Stadt wälzt sich die Gökerstraße hinunter. Rote Fahnen. Musik. Gesang: „Die Internationale erkämpft der Menschen Recht!"

Die Tore der Tausendmannkasernen sind weit geöffnet und unbewacht. Blechmusik schmettert plötzlich auf. Die Spitze des Zuges marschiert durch das Tor. Die Internationale bricht sich dröhnend an der gegenüberliegenden roten Ziegelfront der Kasernen. Der steinerne Adler mit der Königskrone, dessen Flügel sich schützend über das Kasernentor breiten, blickt drohend auf die tobenden Massen. Schnell füllt sich der weite Platz, den die meisten Matrosen vor Jahren als Rekruten mit ihrem Schweiß gedüngt haben. Der Werftschreiber Kuhnt spricht. Genosse Schneider spricht. Viel zu verstehen ist nicht. Es sind immer wieder dieselben abgedroschenen Phrasen. Da plötzlich vorn bei den Rednern wildes Toben. Hurras, die wie die Sturmflut über die Masse fegen. Das Ausbildungspersonal, das abseits steht, horcht auf. Obermatrose Schaaf stößt seinen Nachbarn an.

„Was sagte der eben?"

„Die englische Flotte hat die rote Fahne gehißt!"

„Diese Schwindler!"

Die Reden sind beendet. Hunderte überschwemmen die Kasernen. Vor K. V staut sich ein wüster Haufen. Der Feldwebel der V. Kompagnie deckt den Eingang zu seiner Kaserne mit seiner ganzen Gestalt.

Tumult. Köpfe. Fäuste. Kolbenstöße. Über den niedergetretenen Deckoffizier stürmen die Aufrührer den blitzsauberen Treppenaufgang hoch.

Soldatenräte werden gewählt.

Auf K. VII. wird ein roter Fenstervorhang als Fahne hochgezogen. Die Massen marschieren weiter.

+

Das Flottenflaggschiff „Baden" liegt an der Kaimauer. Admiral von Hipper macht den letzten Versuch, den Gang der Dinge zu meistern. Soweit es unter den Umständen möglich ist, werden alle Offiziere, treu gebliebenen Deckoffiziere, Maate und Mannschaften auf die „Baden" beordert.

Auch diese Maßnahme wird zum Verhängnis.

Die Meuterer kehren um diese Zeit an Bord ihrer Schiffe zurück und finden diese vollkommen entblößt von den Kaisertreuen.

S.M.S. „Derfflinger", der gewaltige Schlachtkreuzer mit 38 cm-Geschützen, Mittel- und leichter Artillerie, reckt seinen Gefechtsmast in den grauen Novembertag.

Am Flaggenstock weht die Kriegsflagge.

Unten wählen die Meuterer den Soldatenrat, dann kommt der letzte Akt auch hier.

Hunderte hasten nach oben, rennen nach achtern.

Das Symbol des Kaiserreichs geht nieder, wird in den Dreck getreten.

Die rote Fahne steigt hoch.

Auf den andern Schiffen dasselbe.

Zuletzt auf dem — Flottenflaggschiff „Baden".

Befehle von Land.

Auf Schillig Reede liegen die Linienschiffe „Thüringen“ und „Helgoland“. Vor der Emsmündung die kleinen Kreuzer „Königsberg“, „Köln“ und die 11. Torpedobootshalbflottille.

Der Obersignalgast Meyer auf der Hauptsignalstation in Wilhelmshaven hat gerade nichts anderes zu tun.

Er signalisiert der Signalstelle Schillig den Befehl:

„Vorpostenschiffe anrufen. Sofort Anker lichten und einlaufen!“

Die Signalstelle Schillig gibt den Befehl weiter.

S.M.S. „Thüringen“ und S.M.S. „Helgoland“ lichten Anker und dampfen die Jade aufwärts.

Das Vorpostengebiet liegt ohne Schiffe.

Die Kreuzer und Torpedoboote der Emssicherung rühren sich nicht. Der Kommandant der „Königsberg“, Kapitän Harder, und der Kommandant der „Köln“, Kapitän Kaulshausen, durchschauen den Schwindel.

An Bord der Linienschiffe „Thüringen“ und „Helgoland“ ist alles wieder in bester Ordnung. Mit halber Fahrt nähern sich die Schiffe der Schleuse.

Vollkommen im Unklaren über die Vorgänge an Land gehen die Schiffe in die Schleuse. Das ist die Falle.

Bestürzte Gesichter.

„Wilhelmshaven ist rot!“ schreit einer von der Schleuse.

Ohne Hilfe manöverieren die Schiffe in den Hafen. Totenstille überall. Die Betriebe der kaiserlichen Werft ruhen.

Die Offiziere sehen sich verzweifelt an.

Auf einem Gebäude eine rote Fahne. Dort zwischen den Masten, rote Fahnen.

„Ja ist denn hier alles verrückt geworden?“

„Von Reede aus konnten wir diesen Zauber mit 15 cm-Granaten schnell zu Ende bringen!“

„Jetzt sind wir glatt erledigt!“

Im großen Hafen machen die Schiffe fest. Daneben wehen auf den Kreuzern rote Fahnen.

Die Aufständischen kommen an Bord. Die Offiziere ziehen sich ins Achterschiff zurück.

Wahl des Soldatenrates. Niederholen der Kriegsflagge.

Zwei weitere kampflose Siege der Rebellen.

Brunsbüttel am 5. November 1918.

Am Morgen des 5. Novembers wanderte ein Exemplar der „Hamburger Zeitung“ mit einem Bericht über die Vorgänge in Kiel durch die Mannschaftsdecks von S.M.S. „Nassau“.

Von Back zu Back, von Hand zu Hand, ging der Bericht, es war die einzige Zeitung, die an Bord gelangt war.

Dieses schwarz auf weiß gedruckte Blatt schlug ein wie ein Volltreffer. Es wirkte direkt verheerend auf einen Teil der Mannschaften.

„Revolution!“

Das Wort sprang durch die offene Schottür der Deckoffizierskücke und schauerte durchs Schiff.

Max Kache, der Deckoffizierskoch, hatte es erregt in die Backbordkasematte gerufen.

Jonny Friedrichsen, ebenfalls Koch, stand wie immer schweigend neben seinen lebhaften Kollegen. Kache war ganz außer sich.

„Revolution!“ rief er wieder.

„Und darüber freust du dich?“ antwortete einer aus der Kasematte.

„Der ist doch Unabhängiger!“ — „Du Küchenbulle!“ — „Mach Deinen Laden zu!“ — „Dein Vorgänger Karl Boßlett war ein anderer Kerl!“ rief es durcheinander.

Wütend schlug Kache die Tür zu. Die sollten ihm noch-

mal kommen, Essen kreuzen. Dann brummte er etwas von „nie gescheit werden“ vor sich hin und machte sich wieder an die Arbeit.

Jonny Friedrichsen sah ihn groß von der Seite an, dachte an sein Hamburg und pfiff den Refrain von der Reeperbahn.

Oberleutnant Rüger wollte gerade seine Kammer verlassen, als Obermatrose Schmidt kam.

Rasch schob er die Tür zu und machte den Vorhang dicht.

„Nun Schmidt! Wie ist die Lage?“

„Schlecht, Herr Oberleutnant, wenn noch länger gezögert wird!“

Im Flüsterton erzählt er dann von der nächtlichen Sitzung des revolutionären Aktionsausschusses. Abgehackt stößt er die Programmpunkte aus:

„Heute Abend in Westerbüttel „Zur scharfen Ecke“ große Versammlung! — Wahl von Soldatenräten! — Bewaffnung der Aufständischen! — Absetzung der Offiziere! — Außerdem 14 Punkte für die Schiffskommandos!“

„Genau wie Wilson“, denkt Rüger und streift so ahnungslos den Ausgangspunkt des vaterlandsfeindlichen Treibens. Dann fragt er: „Haben Sie Namen der Führer feststellen können?“

„Nicht sicher. Der eine heißt Zörstiebel oder so ähnlich. Den andern nennen sie den „Russen“. Ein Parteisekretär in Zivil aus Hamburg war auch da. Der sagte, daß der Reichstagsabgeordnete Dittmann am fünften, also heute, in Hamburg sprechen würde und daß es dann dort auch losginge!“

Soweit war es also. Er versteht den Geschwaderchef nicht. Warum zögert man mit dem Auslaufen?

Schmidt spricht weiter.

„Die Aufrührer stützen sich auf das Schießverbot der Regierung. Den Offizieren seien dadurch die Hände gebunden und — — Herr Oberleutnant — — zynisch hat der Kerl erklärt, die Admiräle würden gehorchen!“

In Rügers Gesicht wechselt Röte und Blässe. Hier wurde ja ein schamloses Spiel getrieben. Gefaßt fragt er weiter.

„Wie ist die Stimmung im Schiff?"

„Vorläufig noch ruhig. Aber es kann stündlich durch äußere Anlässe ein Umschwung eintreten, wenn von der Schiffsleitung nicht gehandelt wird!"

„Ich danke, Schmidt! Später mehr. Wir sehen uns ja noch! — Gehen Sie heute an Land?"

„Nein!"

Dann verlassen beide die Kammer.

Zwanzig Minuten später stand Oberleutnant Rüger vor seinem Vorgesetzten.

Er hatte ihm soeben Meldung gemacht über die einwandfreien Nachrichten der Vorgänge an Land.

Minutenlanges Schweigen lastete in dem Raum. Rüger dünkte es eine Ewigkeit.

Endlich kam die Frage:

„Und wie haben Sie sich die Gegenmaßnahmen gedacht?"

„Keine Beurlaubte von Bord. Sofortige rücksichtslose Aufklärung der Besatzung. Dann starke bewaffnete Stoßtrupps, aber nur ausgesuchte, zuverlässige Leute, an Land.

Festnahme der Rädelsführer. Das weitere ergibt die Gesamtlage. — Ich stelle mich sofort für das Unternehmen zur Verfügung, Herr Kapitän!"

„Und wenn die Aufrührer sich wehren?"

„Dann wird geschossen!"

Es klopfte. Ein Matrose trat ein und meldete:

„Der Kommandant läßt bitten!"

Qualvoll langsam schleppten sich die Stunden dahin.

Immer wieder, wenn ein Boot zurückkam oder es sonst laut an Deck wurde, lauschte Oberleutnant Rüger nach draußen.

Längſt mußte der Geſchwaderchef die Entſcheidung gefällt haben. Aber nichts rührte ſich.

Er verſtand ganz einfach dieſe hinauszögernde Haltung nicht. Gewaltſam zwang er ſich zu anderen Gedanken.

Er wollte einen Brief ſchreiben.

Es ging nicht.

Dann ſchlug er ein Buch auf. Wahllos herausgegriffen. Es war der letzte Band des Werkes: „Ein Kampf um Rom".

Ein Gedicht ſtand da. Er las es laut:

„Das Feige ſiegt — Das Edle fällt —
Und Treu und Mut verderben.
Die Schurken ſind die Herrn der Welt —
Auf Goten, laßt uns ſterben!"

Das war wohl eigens für die Jetztzeit gemacht.

Die letzte Zeile des Verſes konnten viele ſtreichen. Er nicht.

Das wußte er genau.

Da war es wieder da. Grell ſtand es vor ſeinen Augen.

Deutſchland im Endkampf. Die Not groß. Der Verfall groß.

Und dieſe verzweifelte Lage benutzten Schurken um die Gewalt an ſich zu reißen.

Dahinter kam das Ende. Chaos. Denn die Feinde würden Deutſchland bis zum Weißbluten auspreſſen.

Wieder brannte die Frage in ſeinem Herzen.

„Und der Kaiſer?"

Auf Urlaub hatte er ſo viel Neues gehört. Es war nichts Gutes. Der Kaiſer im Banne fremdſtämmiger Berater. Konnte das wahr ſein?

Und was erzählte geſtern Abend der aus Köln zurückkommende U-Bootskommandant im Bahnhofshotel über die Vorgänge bei der Entlaſſung Ludendorffs. Wie war das doch gleich?

Der Kaiſer:

„Nun baue ich mir mit den Sozialdemokraten ein neues Reich!"

Darauf Ludendorff:

„Dann sind Majestät in 14 Tagen nicht mehr Kaiser von Deutschland!“

Rüger schüttelte den Kopf. Es wurde viel erzählt. Die Last lag jetzt auf den unteren Stellen.

Er ging mit dem Entschluß nach oben, für seine Person alles zu tun im Kampf gegen die Aufrührer.

+

Der Geschwaderchef auf S.M.S. „Ostfriesland“ steht vor schwerem Entschluß. Vor viel schwererem als vor sechs Tagen auf Schillig Reede. Er weiß, an Land stehen die Zeichen auf Sturm. Nur mit brutalen Machtmitteln kann der Aufstand unterdrückt werden und jede Stunde verschlechtert sich die Lage zusehends.

Funktelegramme an die Flottenleitung: Darstellung der Situation.

Befehl von Wilhelmshaven: „Zusammenstöße vermeiden! — Schießverbot auf Befehl der Reichsregierung! — Sonst handeln nach eigenem Ermessen!“

Die Offiziere drängen die Schiffsleitungen. Die Kommandanten den Geschwaderchef. Besprechungen hin und her. Vorschläge.

„Auf eigene Faust handeln!“

„Den Aufstand niederschlagen!“

„Das Gelingen der Unterdrückung rechtfertigt die Tat!“

Rückfragen beim Generalkommando in Altona ergeben, daß dort alles ruhig ist. General von Falk ist selbst am Telephon.

Lockstedter Lager, Neumünster, Rendsburg: Überall Ruhe. Nur Kiel und diese Ecke Brunsbüttel-Kuxhaven sind aufgeputscht.

Nochmals dringender Funkspruch an Flottenchef.

Es kommt keine Nachricht zurück. Die Funkverbindung ist unterbunden.

Kostbare Zeit ist bereits verloren gegangen. Von Land kommen neue Alarmnachrichten. Das beschleunigt die Entscheidung des Geschwaderchefs. Er befiehlt:

„9 Uhr abends seeklar!"

„9 Uhr seeklar!"

„Gott sei Dank, daß wir aus dieser verseuchten Ecke herauskommen!" — „Es wird auch höchste Zeit!", so schwirren die Sätze in der Offiziersmesse von S.M.S. „Nassau" durcheinander.

„Wenn es nicht schon zu spät ist!" ruft erregt der eben eintretende Oberleutnant Rüger dazwischen.

Alles blickt auf.

„Ach, Kamerad Rüger, Sie sehen zu schwarz!", beschwichtigt der II. Artillerieoffizier.

„Oder zu rot!" fügt Leutnant Meyer ironisch hinzu.

Rüger überhört den Einwurf des Letzteren. Er ist ganz auf das Augenblickliche eingestellt.

„In Westerbüttel wählt man Soldatenräte und setzt die Offiziere ab. An Oberdeck murren die Leute, weil sie nicht an Land gelassen werden!"

Der kleine Leutnant von Frankenberg springt auf und ruft erbleichend:

„Das ist Revolution! Das Volk hat uns verraten!"

Erschrecken verbirgt sich hinter erstaunten Gesichtern. Soweit war es schon.

„Ausgeschlossen!" — „Ist das Tatsache?"

„Ja, meine Herren, es ist Tatsache!" Grausam hart klingt die Stimme des I. Wachoffiziers, der bei den Worten Rügers die Messe betreten, durch den Raum.

Erregt wogen die Stimmen durcheinander.

Immer mehr Offiziere kommen.

Zuletzt der I. O. und der Kommandant.

Jetzt muß die Tat kommen, denkt Rüger und atmet erleichtert auf.

Wüſter Aufruhr.

Weſterbüttel ſtand im hellſten Aufruhr.

Alles was von den Beſatzungen der Kriegsſchiffe am Nachmittag an Land gegangen war, fand ſich zu der anberaumten Verſammlung ein. Die meiſten aus bloßer Neugierde.

„Zur ſcharfen Ecke“ ſtrömten Hunderte von Matroſen und Heizer zuſammen. Vereinzelt tauchten auch Maate in der Menge auf. Der Saal war brechend voll.

Vor dem Lokal wogten ebenſoviele unruhig durcheinander. Abgeriſſene Sätze der Rede, die durch ein offenes Fenſter mit den entweichenden Dunſtſchwaden herauskamen, wurden mit Beifall quittiert. Gebrüll und Gelächter ſchallte aus dem Lokal. Mit brutaler Hetze trieben es die Redner bis zur Siedehitze.

„Alle Macht den Soldatenräten. Nieder mit den Offizieren!“

Die fleiſchige Hand des Ruſſen hebt ſich. Wie ein Galgen ſteht das ſeitliche Profil des Aufrührers in dem Dämmerlicht des Podiums.

„Wenn ſie ſich uns entgegenſtellen, dann ſchlagen wir ſie nieder. An den Schiffsrahen iſt noch viel Platz!“

Eine Störung tritt ein. Durch die dichtgedrängt ſitzenden Kulis arbeitet ſich ein Signalgaſt von „Oſtfriesland“.

Haſtige Fragen. Überſtürzende Antworten. Flüche.

„Die Schiffe wollen auslaufen!“

Der Maat ſpringt aufs Podium. Dann ſchreit er in die Menge.

„Der Kampf geht los. Alles draußen antreten!“

Haßerfüllte, düſtere Blicke funkeln in bleichen Geſichtern, als die Maſſen auf die dunkle Straße drängen.

Durch wilde Zurufe feuern ſie ſich gegenſeitig an. Der Ruſſe iſt überall. Er ordnet den Demonſtrationszug.

„Die Stoßtrupps an die Spitze!“

Schwacher Lichtschein fällt aus den erleuchteten Fenstern. Gewehrläufe blitzen. Die Bewaffneten drängen nach vorn.

Dann setzt sich der Zug in Marsch. Dumpf hallt das Getrappel in dem abendlichen Dunkel.

An die dunklen Fensterscheiben der Häuser pressen sich bleiche Gesichter. Lärmend wälzt sich ein tausendfüßiges Ungeheuer vorbei. Richtung Hafen.

Von den Schiffen ausgesandte bewaffnete Patrouillen, die die Mannschaften an Bord rufen sollen, stoßen an der zweiten Wegbiegung mit der Spitze der Demonstranten zusammen.

Im Nu umstehen schwerbewaffnete Gestalten die drei Unteroffiziere und sechs Obermatrosen von „Posen", „Nassau" und „Oldenburg".

Finstere Gesichter starren sie wütend an.

„Was wollt ihr denn noch?" — „Ihr seid wohl verrückt!"

Fäuste greifen zu, schnallen ihnen die Koppel ab, nehmen das Seitengewehr fort.

„Hinten anschließen!"

Die Patrouille von „Nassau" will sich seitwärts wegdrücken. Haltrufe! Obermatrose Seyfert rennt weiter. Schüsse peitschen durch die Nacht. Sie werden gegriffen, entwaffnet.

„Los, mitmarschieren!"

Vollkommen verwirrt blickt Seyfert sich in den Reihen um, betrachtet die Gesichter. Nur wenn eine Zigarette aufglimmt, sieht er verbissene, wutverzerrte Köpfe. Sonst offene Überzieher, hochgeschlagene Kragen, schiefe Mützen.

Von vorn wird nach hinten durchgegeben.

„Parole Freiheit!"

Der Russe zweigt zweihundert Mann auf dem Wege nach Brunsbüttel ab. Schnell ist das Magazin der Flakgeschütze erbrochen. Handwaffen und Munition werden geraubt. Widerstandslos geht es weiter zum in der Nähe gelegenen Fort.

Kolbenschläge drücken die Tür ein. Pistolen, Gewehre, zwei Maschinengewehre, Munition werden herausgeschleppt.

Weiter geht der Beutezug.

Zur Arrestanstalt.

Die Wache wird überrumpelt. Die Arrestanten befreit.

Verbrüderungsszenen. Das ist wertvoller Zuzug für das nächtliche Beginnen.

„Parole Freiheit!" gellt es durch die Nacht.

Die Besetzung der Signal- und Telephonstationen ist nur noch Formsache, denn hier saßen schon Genossen.

Da nähert sich ein großes Schiff der Schleuse. Die Spitze des Zuges sieht die massigen Umrisse sich langsam heranschieben.

Von vorn kommt ein Bote und schreit nach dem Führer. Erregt und atemlos meldet er.

„‚Posen' bereits durchgeschleust. ‚Oldenburg' folgt jetzt!"

Der Zug stockt.

Die Führer schreien sich an. Dann brüllt der Maat:

„Schleuse besetzen!"

Zwanzig, vierzig, hundert Bewaffnete stürzen vor. Im Laufschritt geht es zur Schleuse.

Schnell ist sie besetzt. Der Schleusenmeister muß sich der Übermacht fügen.

Im Gewühl des stockenden Zuges drücken sich die entwaffneten Patrouillen seitwärts weg und versuchen, auf Umwegen an Bord zu gelangen.

Als drohende schwarze Masse steht „Oldenburg" vor der Schleuse.

Gewehrschüsse, Schnellfeuer. In das Scheinwerferdeck prasseln die Kugeln. Die haben ja drüben Schießverbot. Da können wir schon mal ein bischen knallen. Sonst haben wir ja gar nichts vom Krieg gehört. Solch kleine Revolte ist ganz nett.

„Feuer aus!" — „Zurückgehen!"

Jetzt geschieht das Unfaßbare.

Das gewaltige Linienschiff, bestückt mit 28 cm, 15 cm und 8,8 cm Kanonen, mit Offizieren und Mannschaften an Bord, geht vor einigen Flintenschüssen zurück.

Nicht einmal der Schatten einer Gegenwehr stellt sich den Aufständischen entgegen.

Hurrahgebrüll auf der Schleuse meldet den ersten Sieg der Revolutionäre.

„Junge, Junge! Was ging das fix!"

+

Auf S.M.S. „Nassau" ballten sich in letzter Stunde aktive Energien zusammen.

Das Oberdeck war stark belebt.

Überall standen aufgeregt diskutierende Gruppen.

Offiziere und Deckoffiziere mischten sich unter die Mannschaften. Am eifrigsten war Oberleutnant Rüger tätig. Ein Kern handfester Matrosen stand ihm treu zur Seite.

Um 9 Uhr warf „Posen" los und ging mit nur der Hälfte der Mannschaften durch die Schleuse in See.

Da weder Beurlaubte noch Patrouillen zurückkamen, wurde auf „Nassau" das Fallreep weggenommen.

Die Seeposten traten zur Musterung an.

Laut brauste es in den Schornsteinen.

Seeklar!

An Backbord passierte „Oldenburg" und verschwand im Dunkel voraus der Schleuse zu.

Auf „Ostfriesland" tobte plötzlich großer Krach.

Schaurig gellte dauerndes Heulen und Pfeifen durch die Nacht. Gebrüll, Schreien. Dann wieder Stille.

„Nassau kein Manöver!"

„Auf die Back zum Ankern!"

Totenstille auf „Nassau".

Alles horcht gespannt nach drüben.

Plötzlich fallen Schüsse. Gewehrsalven knattern.

„Das ist an der Schleuse!"

Hurrarufe kommen aus der Nacht.

Die Gruppen auf „Nassau“ drängen zur Back.

Es ist 9 Uhr 20.

Etwas Großes, Schwarzes kommt zurück. Das Linienschiff „Oldenburg“.

Ein Scheinwerfer tastet über das Wasser.

Morsezeichen blitzen auf.

„Schleuse von Aufständischen besetzt!“

Über den Achtersteven scheert „Oldenburg“ an „Nassau“ vorbei und macht an der anderen Seite neben „Ostfriesland“ fest.

Das ganze Oberdeck der „Nassau“ ist schwarz von Menschen. Jäh schrillt der Allemannspfiff durch das nächtliche Schiff.

„Alle Mann achteraus!“

Noch einmal stand die Besatzung in Einigkeit um ihren Kommandanten geschart.

Dann donnerten drei Hurras für „Kaiser und Reich“ gen Himmel.

Zum letztenmal wurden die Kriegswachen gemustert.

Dann kam Befehl.

„Kanonen los!“

Die Geschütze wurden gefechtsklar gemacht.

Als Oberleutnant Rüger Turm Fritz klar meldete, stand stille Genugtuung in seinem Gesicht.

Endlich machte man Ernst.

Um halb Elf tauchten einige Gestalten vor „Nassau“ auf, welche die Posten anriefen.

Es waren Leute einer entwaffneten Patrouille.

Sie wurden sofort an Bord genommen.

Obermatrose Seyfert, der zu der Streifwache gehörte, schilderte einer Gruppe Kameraden, bei welcher auch Oberleutnant Rüger stand, die Vorgänge an Land.

Da hörte Rüger es wieder aus dem Munde eines einfachen Soldaten.

„Am Nachmittag war es noch Zeit, die Rädelsführer festzunehmen!“

Er machte ein grimmiges Gesicht und nickte heftig.

Mitternacht nahte, an Schlaf dachte niemand.

Drüben ging es jetzt erst richtig los.

„Ostfriesland“ setzte Scheinwerferlicht und beleuchtete den Weg am Kanal.

Ganz hinten, wo der Lichtkegel sich in die Nacht verlor, tauchten Schatten auf. Gestalten wurden sichtbar. Lärm scholl herüber. Nach und nach entwickelte sich ein langer Zug Matrosen.

Vor „Ostfriesland“ machte er Halt.

Minuten später tauchten auf dem Oberdeck die ersten Bewaffneten auf.

Geschrei, Pfeifen, Johlen.

An Land schiebt sich ein Teil des phantastischen Zuges weiter zur „Oldenburg“.

Das Mitteldeck ist erleuchtet. Gestalten hasten über das Fallreep. Schwarz quillt es darüber hin und überschwemmt das ganze Deck.

Die Nacht hat sich lärmend aufgetan.

Auf „Ostfriesland“ und „Oldenburg“ ein Sammeln und Sich-Zerstreuen, Brüllen und Lachen.

Schatten wachsen hoch im Lichte der Scheinwerfer.

Prügeleien entstehen. Schüsse krachen. Hysterisches Kreischen. Wütendes Toben.

Oberleutnant Rüger zog es das Herz zusammen. Er war bis ins Innerste aufgewühlt.

Was sich dort drüben abspielte, machte einen verwirrenden Eindruck auf die Mannschaften der „Nassau“.

Das war nicht wieder gut zu machen.

Dort drüben hörten sie es laut hinausgröhlen in die Nacht.

Das war offener Aufruhr. Es schien dort keine Befehlsgewalt mehr zu geben. Zügellos und besoffen torkelten im

Lichte der Scheinwerfer Matrosen umher, die dieselbe Uniform trugen wie sie.

Er wandte sich zum Wachoffizier und sagte:

„Verstehen Sie es, daß dort drüben alles so ohne Widerstand abgeht?"

„Wer soll etwas dagegen unternehmen!" war die Antwort.

„Zum Teufel, gibt es dort keine Offiziere!"

Der W.O. zuckte die Achseln.

„Was ist da zu machen!"

„Brutal unterdrücken" antwortete Rüger, „denn es geht um die Nation!"

Wie zum Hohn scholl Lachen, Schreien, Gesang herüber.

Wüst ging es dort zu. Die Geisterstunde war da. Ein Hexensabbat tobte sich aus.

Zweimal glast die Schiffsglocke.

1 Uhr nachts.

Langsam versackt der Lärm.

An den Geschützen sinken die Wachen in Schlaf.

Ohne Befehl geht gegen 4 Uhr morgens die Kriegswache ein. Es ist wie das langsame Verlöschen einer Flamme.

Auf der Brücke aber nimmt die Signalwache die ersten Befehle des Geschwader-Soldatenrates entgegen.

Still und dunkel liegt das Achterschiff mit den Kammern der Offiziere und Deckoffiziere.

Still und dunkel liegen die Kasematten.

Hitze brütet in den Räumen, trotz der offenen Luks.

Die Atemzüge der Schlafenden sind unregelmäßig. Hier schreit einer auf im Schlaf. Dort flucht einer im Traum. Die erlebte Aufregung wirkt noch nach.

Und doch hatte diese Nacht nicht alle zur Ruhe gezwungen.

Aus dem Zwischendeck in der Vorbatterie tauchten vereinzelt Gestalten auf und schlichen gebückt unter den Hängematten nach achtern.

Sie ſchienen irgendwelche Laſten zu tragen, die ſie in der Ecke des VI. Backbordgeſchützes verſtauten.

Zwei Mann lagen daneben als Poſten.

Auch aus dem Bauch des Schiffes ſchleppten welche etwas herbei. Dann tauchte ein Kopf aus dem Zwiſchendeckluk auf.

„Hier Gorch!, Auguſt! Zupacken!“

Längliche Gegenſtände wurden hochgereicht. Kiſten. Kleinere Pakete. Alles verſchluckte die dunkle Ecke.

Sekundenlang blitzte eine Taſchenlampe auf.

Gewehre, Armeerevolver, Koppel, Patronentaſchen, Munition lag dort zu Hauf. Ein Perſenning machte alles unſichtbar.

Dann legten ſich die Leute nieder und bald verrieten regelmäßige Atemzüge geſunden Schlaf.

Der Lärm des nächtlichen Spuks war längſt verſtummt, aber wie ein Alpdruck lag das Unheimliche dieſer Nacht über dem Aufſtandsgebiet.

Müde ſchlichen dünne Nebelſtreifen über die Brücke der „Naſſau“. Rankten ſich wie Schleier um die Maſten und bildeten trügeriſche Figuren. Auf dem Waſſer des Hafens ballten ſie ſich zu grauen Wolken zuſammen. Dort aber, wo ſie ſich an den Bordwänden der gegenüberliegenden Schiffe ſtauten, ſahen ſie ſchneeweiß aus und winkten wie Tücher.

Novembernebel.

Tückiſch und trugvoll wie die Parolen der Umſtürzler.

Hundegebell ſcholl vom nahen Land herüber.

Irgendwo ein lauter Ruf. Gelächter. Dann wieder dieſe unheimliche Stille der Nacht.

Das wenige Brückenperſonal ſchauert fröſtelnd zuſammen.

Plötzlich klappert drüben ein Scheinwerfer.

Lichtzeichen ringen ſich verſchwommen durch trübes Dunkel.

Der Anruf kommt vom Flaggſchiff „Oſtfriesland“.

Gilt er der „Naſſau“?

Brummend zeigt der Signalgast klar. — Dienst ist Dienst.

„Befehl für Mittwoch, den 6. November! Alles beurlaubt bis auf die Division der Wache und eine Heizerwache. Anzug blau.

Der G.-Soldatenrat."

Die Brückenwache ist aufgescheucht. Sie tuscheln und raunen.

„Jetzt fangen die auch schon an zu befehlen!" — „Der Soldatenrat!" — „Wer weiß, was das für Dreckſäcke sind!" — „Thilo, funk mal rüber, die sollen uns am M'oas kleien!"

Der Signalgast signalisiert es prompt nach drüben. Dann sprechen sie weiter.

„Diese Bande!" — „Alles beurlaubt!" — „Die fangen es schlau an!" — „Mit Speck fängt man Mäuse!" — „Die Mäuse sind wir!"

Unten klappert der Läufer die eiserne Treppe hinab und überbringt dem Wachoffizier den Befehl.

Grau und fahl kroch der Morgen des 6. Novembers über den Brunsbütteler Hafen.

Die zwei Linienschiffe „Ostfriesland" und „Oldenburg", vollständig beherrscht vom Soldatenrat, speien Tausende von Mannschaften aus, die geschlossen nach Brunsbüttel marschieren.

Auch auf „Nassau" ist alles frühzeitig auf den Beinen. Der „Befehl" des Soldatenrates ist im ganzen Schiff verbreitet. Doch der Großteil der Mannschaft verhält sich abwartend und ablehnend. Nur vereinzelt tauchen Matrosen und Heizer in blau auf. Schon regen sich die alten Schürer. Sie wittern Morgenluft und betreiben ihr altes Handwerk mit wachsendem Erfolg. Inzwischen nähert sich von Brunsbüttel her eine lange blaue Schlange. Trommelwirbel. Abgerissene Töne von Musikkapellen eilen voraus. Immer näher wälzt sich der Zug der Aufständischen.

Der Marsch „Alte Kameraden“ klingt auf. Hunderte singen den Refrain:

„Mein Mann der fährt zur See.
Als Bootsmannsmaat, juchhe
Wenn er zieht zur Schleuse hinaus
Dann geh ich mit'n andern aus!“

Die Musik muß wiederholen. Stumpf, abgedroschen, banal gröhlen sie es immer wieder.

Tausende marschieren. Das ist organisiert wie ein sozialdemokratisches Kinderfest.

Vorneweg Trompetenschall. Dann an Stangen einige rote Signalfahnen.

Götzendienst.

Dahinter die aufgehetzten blauen Jungens. Maate und Deckoffiziere darunter, sich selbst ihre Zukunft vernichtend.

In der Offiziersmesse ist das Offizierskorps versammelt. Schon zu lange debattierte man über Nebensächlichkeiten.

Oberleutnant Rüger drängt zur Tat.

Jetzt heißt es handeln. Sonst schlagen die Wogen des Aufstandes auch über „Nassau“ dahin.

Schon ist seit gestern viel kostbare Zeit verloren. Aber es ist noch nicht zu spät.

Scharf betonend spricht er.

„Leichte Artillerie besetzen. Ultimatum an die angesammelten Aufrührer. Noch ist bei den Tausenden kein einheitliches Wollen. Noch behindern sie sich gegenseitig. Ein scharfer Schuß und die Massen der Verführten sind ernüchtert. Dann nachgreifen an Land. Die Rädelsführer fassen. Es ist alles vorbereitet. Die Handwaffen in Händen noch zuverlässiger Mannschaften!“

Beängstigendes Schweigen. Ist keiner unter den Offizieren, der diesem jungen, kühnen Kameraden beispringt und entschlossenes Handeln verlangt?

Doch! Zustimmung und Beifall.

Dann aber. Lähmend kriecht das Ungeheuer heran. Kalt, sachlich, blutleer, objektiv.

Kapitänleutnant Wiersbitzky spricht.

Der I. Offizier redet.

Bedenken werden laut. Wenn und aber stellen sich ein. In Oberleutnant Rüger steht alles auf Sturm. Ihm kommen diese bekannten Gesichter plötzlich so nichtssagend vor.

Er schreckt hoch.

Ungeheures Getöse schallt von draußen über das Schiff. Hurras klingen wie aus einem Grammophon höhnisch in den Raum. Ferne Musik. Der Torgauermarsch. In all dem eine Stimme, hohl, klanglos. Wie der Spruch eines Todesurteiles.

„Wir müssen abwarten! — Ohne Befehl des Geschwaderchefs dürfen wir nicht handeln! — Schießverbot!"

Das ist zuviel für Rüger. Er fährt hoch. Der ganze Groll gegen diese wahnsinnigen Befehle bricht aus seinem Herzen.

„Der Aufstand richtet sich gegen die Monarchie. Wir haben dem Kaiser die Treue geschworen. Es gibt nur einen Befehl, sich der Gewalt mit allen Mitteln entgegenzustellen!"

Er wartet keine Antwort ab.

Eine harte Kehrtwendung, dann schlägt die Tür hinter ihm zu. Festen Schrittes steigt er zur Schanz hoch und überblickt gelassen das wüste Durcheinander der angesammelten Aufständischen.

„Nur einen Stoßtrupp Frontsoldaten und der Spuk ist in 30 Minuten gebannt", denkt er ohne die drohend erhobenen Fäuste zu beachten.

Kopf an Kopf drängen Tausende vor S.M.S. „Nassau".

Als letztes Bollwerk der Treue ragt das gewaltige Linienschiff über den Kanal.

Keine Brücke ist geschlagen!

Doch das heimtückische „Schießverbot" lähmt auch hier

die Entschlußkraft. Die Geschütze rühren sich nicht. Das Schiffskommando kann sich zu keiner Abwehrmaßnahme entschließen.

Sorgenvoll stützt Kapitän zur See Reclam sein Haupt. Dieses verfluchte „Zusammenstöße vermeiden". Zornig schüttelt er die Faust gegen die Urheber dieser Befehle.

Das sollten ihm die Zylinderträger in Berlin mal vormachen. Diese gewalttätigen Angriffe abwehren und dabei Zusammenstöße vermeiden.

Draußen fällt indessen automatisch die Entscheidung.

Immer mehr schwillt der Strom der Massen an Land an.

Zorniges Brausen erfüllt die Luft.

Auf „Nassau" kommen immer mehr Mannschaften in blauer Uniform an Deck. Urlaub steht in ihren Gesichtern. Sonst nichts.

Irgend etwas liegt noch zwischen hüben und drüben.

Dem Russen dauert der Aufenthalt vor „Nassau" schon zu lange. Er schreit:

„Drei Hurras für unsere Kameraden auf ‚Nassau'!"

Brüllend fallen die Tausende ein. Die roten Fahnen, die träge an den Stangen hängen, blähen sich für einen Moment. Fäuste, Gewehre, Pistolen recken sich über die blauen Mützen.

Dann eine Stimme an Bord.

„Drei Hurras für den Soldatenrat!"

Ein brüchiges Echo ist die Antwort. Doch der Bann ist gebrochen. Schmetternd setzt unten Musik ein.

Unter Freudengeheul wird das Fallreep herangeschleppt.

Eine Rotte Bewaffneter stürmt darüber hin.

„Parole Freiheit!" gellt es über Deck.

„Freiheit!" antwortet es in den unteren Räumen.

Das ging leichter als der Bastillensturm des Pariser Vorstadtproletariats. Kampflos wird das riesige Linienschiff von den Aufrührern überschwemmt.

Matrosen von anderen Schiffen mit roten Armbinden hasten durch die Kasematten. Verbrüderungsszenen finden statt.

Das Achterschiff bleibt unberührt.

An der V. Kasematte branden die Gruppen vorüber, stauen sich an der Schottür, laufen auseinander.

Wohl 40 Mann, die sich in den Besitz der Handwaffen gesetzt, halten die Geschütze besetzt und warten auf Nachricht des Oberleutnant Rüger.

Mit abweisenden Mienen und gelockerter Handgranate sichern stramme Posten die Zugänge.

Bald wird es stiller, die Räume leeren sich.

Die sich selbst überlassenen Mannschaften verlassen das Schiff und schließen sich dem Zug an, der sich zum nahen Versammlungsplatz wälzt.

Oberleutnant Rüger ging nach der VI. Kasematte.

Das war der schwerste Gang seines Lebens.

Da waren dreißig, vierzig Männer. Bereit, freiwillig einer gewiß verlorenen Sache, aber der ehrenvolleren zu dienen. Wie sollte er diesen einfachen Leuten die Haltung des Offizierskorps erklären?

Schmidt kam ihm schon entgegen.

Rüger gab ihm die Hand. Es lag eine stumme Bitte der Entschuldigung darin.

Verflucht ernst ist sein Gesicht, als er sagt:

„Das Kommando kann ohne Genehmigung des Geschwaderchefs vorläufig nichts unternehmen!“

Mit Berechtigung brausen einige auf. Es sind keine Kosenamen, die nach dem Achterschiff fliegen.

Er sagt nichts dazu. Die Leute haben recht.

Schmidt verspricht, daß sie sich trotzdem zusammen und bereit halten wollen.

Darauf drückt Rüger jedem die Hand und geht zerrissenen Herzens nach seiner Kammer.

Als er für kurze Zeit zur Seitentür hinausblickt, sieht er, wie die 40 Mann in tadelloser Ordnung zum Versammlungsplatz marschieren.

Wie Oberleutnant Rüger gesagt, so gestalteten sich die Dinge auf dem Versammlungsplatz.

Vollkommenes Durcheinander.

Selbst bei den Führern kein einheitlicher Wille.

Bei der Aufstellung der Forderungen ging es noch.

An der Flaggenfrage scheiterte beinah alles.

Der Artillerie-Maat zog alle Register seiner gewerkschaftlichen Schulung. Es nützte nichts. Der Russe sprach revolutionär, aufreizend, bei der Flaggenfrage für die Schiffe stieß er auf Widerstand. Vorzeitig trieb der Mittagshunger viele zurück.

Es wurde langweilig, uninteressant.

Plötzlich schreckhafte Unruhe.

Eine Meldung: Landtruppen im Anmarsch.

Der Russe läßt seine Rede stocken. Schreit nach den bewaffneten Gruppen. Fanatisch dunkel ist sein Blick.

40, 60, 80, 100 Mann teilt er ab.

„Laden und sichern!“

Laufschritt. Ziel St. Margreten. Von dort kam die Meldung.

Die Eisenbahnlinie entlang geht es nach dem Bahnhof.

In der Ferne tauchen Häuser auf. Nichts Verdächtiges ist zu sehen. Kurz vor St. Margreten biegt eine Eisenbahnlinie ab. Diese nimmt ein Zug. Richtung Brunsbüttelkoog.

Der Zug kommt näher.

Erregt weisen die Matrosen nach dem langsam anrollenden Zug.

Deutlich sieht man Feldgraue in den Fenstern.

„Links ausschwärmen!“

Alarmschüsse fallen. Die hundert Matrosen laufen dem Zug seitlich entgegen.

Noch immer fährt der Zug weiter.

Das Gewehrfeuer verstärkt sich.

Sturmschritt!

Ganze Salven rollen über den holsteinischen Boden.

Der Zug hält. Feldgraue entsteigen den Waggons.

Über Zäune, Sturzäcker, Gräben stürmen die Matrosen.

Hurras schallen über die Ebene.

Die beiden Waffen verbrüdern sich.

Eine Stunde später läuft in Brunsbüttelkoog ein Zug ein mit 300 Infanteristen, einigen Armeeoffizieren, 12 neuen Maschinengewehren, 1 Waggon mit Munition, bewacht von aufständischen Matrosen.

+

Nach Rückkehr der Leute prallten die Meinungen im Schiff heftig aufeinander.

Der Streit um die Flagge tobte weiter.

Kriegsflagge! — Handelsflagge!

Dahinter drohte die Seeräuberflagge beide zu verschlucken.

Die 40 Mann der Bewaffneten um Schmidt lagen wie ein Rammblock im Schiff.

Sie standen zur Kriegsflagge.

Ihr Erscheinen genügte, erhitzte Gemüter schnell abzukühlen. Unauffällig hatten sie die Zugänge zum Achterschiff besetzt.

Sonst waren sie zur Untätigkeit verdammt.

Endlos lang schleppten sich die Stunden des Nachmittags hin.

Oberleutnant Rüger saß grübelnd in seiner Kammer.

Trotz der Enttäuschungen war er noch voller Bangen und voller Erwartung einer letzten großen Entscheidung.

Die Messe mied er. Dort hoffte man auf ein Wunder.

Du liebe Güte! Wie sollte das Wunder geschehen, wenn keiner bereit war, radikal eine Wendung herbeizuführen.

Man stand mitten drin im Aufruhr und glaubte immer

noch mit einer geradezu aufreizenden Sturheit an die Unantastbarkeit des alten Deutschlands.

Kapitänleutnant von Richthofen hatte in Zivil das Aufstandsgebiet verlassen, um Truppen zum Entsatz herbeizuholen.

Gewiß, das war etwas, aber gerade das hatte diejenigen, welche für Selbsthilfe waren, auch noch untätig gemacht.

Nun wartete man ergebenst auf die Befreier.

Es war zum Rasendwerden.

Dröhnend schlug seine Faust auf den Tisch. Dann stand er auf um Schmidt zu suchen.

Draußen dunkelte es.

+

Im Hauptquartier des obersten Soldatenrates geht es hoch her.

Sie fühlen sich als Herren der Lage.

Telegramme mit Kiel werden gewechselt. Resolutionen verfaßt. Neue Forderungen aufgestellt.

Eine Ordonnanz stürzt herein.

„Meldung von Bahnhofswache St. Margreten: Panzerzug abgefangen. Besatzung übergelaufen!"

Mit Feldherrnmiene quittiert man die unblutigen Siege. Dann geht die Sitzung weiter.

Eine Sorge hatte der Haupträdelsführer noch: Die Offiziere.

Es waren noch zu viele der Mannschaften, die lieber den Befehlen der alten Vorgesetzten gehorchten, als denen der Soldatenräte. Da müßte etwas getan werden.

Außerdem waren da sonderbare Knaben bei, die maßten sich unter der Parole „Freiheit" Dinge gegen die Soldatenräte an, die — — — na, die gegen jede Disziplin waren.

Hoppla! Sagte da jemand was?

Noch dazu waren es ganz gewöhnliche Matrosen.

Wie bitte?!

Auf „Nassau“ stand mit Kreide an Turm Dora geschrieben:

„Und der dir pries die Freiheit an.
Ist jetzt dein Herr und dein Tyrann!“

Das ist doch allerhand gesagt!

Überhaupt diese „Nassauer“, diese reaktionäre Bande.

Die hätten beinah den ganzen Laden vermasselt.

Also Schreckensnachrichten in die Massen.

Die Zeit drängte. Er klingelte.

„Genossen! Unsere Geduld ist jetzt zu Ende. Die Offiziere, diese Leuteschinder, diese — —!“

„Aufhängen!“ rief einer dazwischen.

„Die Offiziere wollen die Schiffe in die Luft sprengen!“

„Gottsverdorri!“

Das schlug ein wie eine Bombe. Eine Kognakflasche fiel vom Tisch und zerplatzte krachend.

Alles sprang entsetzt hoch.

Es ging wohl schon los. Verdammt noch mal. Die viele Aufregung, der Alkohol, keine Nacht Schlaf, da mußte man ja nervös werden.

Erst allmählich legte sich die Erregung. Der revolutionäre Mut kam wieder.

„Nieder mit den Aristokraten!“

„Ich fordere ein Dekret zur Verhaftung sämtlicher Offiziere!“

„Revolutionstribunal!“

Das Wort sollte wie ein Fanfarenstoß wirken und erzeugte das Gegenteil.

Die Mehrzahl der Schiffssoldatenräte erbleichten.

An der Tür entsteht Tumult.

Drei Mann mit abgerissenen roten Binden, zerfetzter Uniform, verbeulten Gesichtern wanken herein.

Die Versammelten springen auf. Fragen. Antworten.

„Was ist los?“ — „Die sehen aber bös zugerichtet aus!“ — „Zusammenstoß mit einer U-Bootsmannschaft!“ — „Es

war eine fürchterliche Dreſcherei!“ — „Zwanzig gegen Hunderte!“ — „Donnerwetter!“

Da fährt die Stimme des Oberführers dazwiſchen.

„Ordonnanz!“

„Zehn zuverläſſige Leute!“

Dann verläßt er haſtig den Raum.

„Die Offiziere wollen die Schiffe in die Luft ſprengen!“

Dieſe Schreckensnachricht jagte in den Abendſtunden durch die Wohndecks der drei Linienſchiffe.

Viele der Gleichgültigen wurden dadurch aus ihrer Ruhe aufgeſtört. Gedankenlos ergriffen ſie Partei gegen die Offiziere.

Ein großer Teil beeilte ſich, an Land zu kommen. In Büttel war Tanz. Das war jedenfalls beſſer, als hier in die Luft zu fliegen.

„Dieſe verdammten Offiziere!“

Mit den Händen in den Hoſentaſchen liefen die Leute an den Vorgeſetzten vorbei.

Die Grußpflicht war abgeſchafft.

Das machte man allenfalls noch mit.

Aber ſonſt konnten einem die Soldatenräte den Buckel runterrutſchen.

Panikſtimmung.

Es iſt Nacht.

An Land iſt in faſt allen Sälen Tanz.

Die Mehrzahl der Schiffsmannſchaften ſind von Bord.

Das Linienſchiff „Oſtfriesland“ liegt in tiefſter nächtlicher Ruhe. Ein Schrei ſpringt plötzlich auf.

„Die Offiziere ſprengen das Schiff in die Luft!“

Schnell huſcht ein Schatten weiter. Im Vorſchiff, im Zwiſchendeck derſelbe Alarmruf.

Jäh, unvermittelt platzt er in die ſchlafenden Gehirne.

Die revolutionären Matrosen springen aus den Hängematten.

„Offiziere.“ Dieses Schreckensgespenst steht vor den schlaftrunkenen Augen. Übernervös, verstört fahren sie ohne Hosen in die Seestiefel, greifen das Zeug, drängen durch die Luks an Deck. Überrennen die Wache des Soldatenrates, reißen sie mit, fluten an Land.

Einer hat statt seiner Hosen die rote Fahne ergriffen, sie flattert wie ein Symbol über dem Haufen halbnackter Revolutionäre, die fluchtartig über das erhellte Mitteldeck sausen.

Im zwooten Luk würgt ein Haufen Leiber. Mitglieder des Soldatenrates. Aus ihrem Rauschschlaf aufgestört, schieben sie sich gegenseitig hoch.

„Raus!“ brüllt es zu vieren.

„Hiev upp!“

Wieder rollt ein Körper an Deck.

„Das Schiff fliegt in die Luft!“

„Ein Luftschiff!“ lallt der nächste halb Hochgebrachte und erbricht sich gegen das Gesicht seines hilfsbereiten Genossen.

„Verdammtes Schwein!“

Er läßt los. Der Körper kriegt Schlagseite. Polternd fallen alle drei zurück in die Kasematte.

Frierend, bebernd, manche barfuß, viele nur im Hemd, verschnaufen sie auf dem rettenden Land. Die rote Fahne über dem Haufen.

Da schallt aus dem Dunkel herzhaftes, schadenfrohes Gelächter.

„Ihr Idioten! So müßt ihr in Berlin einziehen!“

Beschämt, wütend, grenzenlos blamiert steigen die Halbnackten an Bord.

+

Panikstimmung unter den Schiffsbesatzungen.
Der Vollzugsausschuß der S.-Räte brütet Rache.

Eine Stunde vor Mitternacht geht an die Soldatenräte der Schiffe der Befehl:

„Sämtliche Offiziere sofort verhaften. Unter Bedeckung an Land bringen. Näheres folgt durch Beauftragte des Vollzugsausschusses!“

Die Warnung an die Offiziere trifft gleichzeitig mit der Alarmierung der Mannschaften ein.

Wieder schreckt „Ostfriesland“ aus der Nachtruhe auf.

Jüngere Offiziere setzen das Achterschiff in Verteidigungszustand.

Empörung. Höchste Erregung.

Der Kommandant, der Geschwaderchef werden bestürmt.

Der Admiral mahnt zur Ruhe.

Dringende Rückfrage: „Was ist eigentlich los?“

Dann: „Der Obmann des Soldatenrates soll kommen!“

Mit einem Stoßtrupp Bewaffneter eilt der „Russe“ als Beauftragter des Vollzugskomitees zum Geschwaderchef.

Schmierig, herausfordernd, verletzend ist das Benehmen des Untergebenen.

Hochmütig, kalt ist die Haltung des Admirals. Er spricht über den Mann hinweg.

„Die Forderungen sind doch alle bewilligt. Was wollen Sie noch?“

„Geheime Machenschaften! Umtriebe der Offiziere! Sie wollen die Schiffe in die Luft sprengen!“

Der Mann stiert seinen Vorgesetzten an, als wollte er ihm an die Kehle springen. Dann zieht er ein Schriftstück hervor und hält es ostentativ dem Admiral hin.

Höhnisch sagt er:

„Das Volksgericht hat sich bereits konstituiert! Die Offiziere werden sofort geschlossen zum Verhör nach Brunsbüttel abgeführt. Veranlassen Sie das nötige!“

Auch auf „Oldenburg“ ist das Achterschiff verbarrikadiert.

Von der Brücke der „Ostfriesland“ wird an „Nassau“ und „Oldenburg“ signalisiert:

„Geschwaderchef hat Abführung der Offiziere genehmigt. Sofort ausführen!“

Ratlosigkeit.

Die Häscher nahen.

Widerstand. Kolbenschläge. Die Verbarrikadierung wird eingerannt. Ein Schuß geht los. Panik bei den Matrosen.

Befehle von höheren Vorgesetzten. Die Offiziere ziehen sich zurück. Zehn Minuten später werden sie einzeln über den Gangway an Land eskortiert.

+

„Nassau“ liegt um diese Zeit noch in tiefstem Schlaf.

Der Obmann des Soldatenrates, Feuerwerksmaat Rehbein, ist nicht an Bord. Zwei andere Mitglieder des Rates lehnen die Durchführung dieses Verlangens glatt ab.

„Diesen verfluchten Schwindel habe ich aber nun satt!“

„Der Jörgiebel hat ja den Größenwahn!“

Schimpfend gehen sie zur Brücke hoch. Dort ist bereits eine Anfrage von „Ostfriesland“ eingetroffen, ob die Offiziere schon verhaftet seien.

„Nein“ wird rübergemorst, „auf ‚Nassau‘ findet sich niemand bereit dazu.“

„Die schicken uns wieder solche Horde an Bord! Was dann?“

„Man müßte sie raushauen!“

„Verstehst du die Offiziere?“

„Nein.“

„Ich auch nicht!“

„Komm, wir suchen Schmidt! Das ist wenigstens noch ein Kerl!“

Sie gehen nach unten. In der Mittschiffskasematte II treffen sie den Matrosen Cramer, der aus dem Artillerie-Ausgaberaum kommt.

„Weißt du wo Schmidt ist?“

„Ja! Ich komme gleich mit!“

Aus den Hängematten stecken Seestiefel. Vollständig angezogen, die Waffen im Arm, schlafen die „Königstreuen“.

„Schmidt! Schnell, aufstehen!“

Der fährt wild hoch, das Gewehr in der Faust haltend. Befremdet sieht er in die Gesichter der zwei Soldatenräte. Was wollen denn die.

Schnell ist die Lage geklärt. Schmidt ist im Bilde.

„Wenn fremde Kulis kommen, übernehmen wir das Abführen unserer Offiziere!“

„Cramer, los! Wecke König, Müller, Litzmann. Du weißt schon wer an Bord ist. Sechs Mann genügen.“

Es geht auf Mitternacht.

Auf dem Mitteldeck der „Nassau“ erscheint eine Horde bis an die Zähne Bewaffneter von der roten Garde des Vollzugsausschusses.

„Wir bringen unsere Offiziere selbst von Bord. Es hat von Euch niemand etwas unter Deck zu suchen!“ erklärt Schmidt.

Unten geht Cramer und einige Kameraden von Kammer zu Kammer.

„Herr Kapitän! Herr Kapitänleutnant! Herr Oberleutnant! Leutnant Meyer! Herr Ober-Ingenieur! usw.

Aufstehn! Anziehn! Vorm Schiff antreten!“

„Verhaftet auf Befehl des obersten Soldatenrates!“

Die Kammern erhellen sich. Kurzes Aufbäumen einzelner. Resignation.

Die Kajüte bleibt dunkel. Ein gebrochener Mann sitzt darin. Weinkrampf schüttelt ihn. Schneeweißes Haar glänzt aus dem Dunkel. In dieser Stunde gebleicht.

„Der Geschwaderchef hat es genehmigt!“

Er glaubt es nicht. Furchtbar ist diese Schande.

Lange weint er in sich hinein. Da starrt er plötzlich mit weitaufgerissenen Augen zur Kajütentür.

Eine Vision.

Oberleutnant Rüger steht dort. Marmorweiß das edle Gesicht. Er legt die Hand an die Mütze.

„Melde mich von Bord!"

Irgendwo in der Ferne zwei haarscharfe Knalle. Wie Punkte.

Die Gestalt sinkt zusammen. Langsam senkt sich die Kriegsflagge mit dem eisernen Kreuz auf schwarz-weiß-rotem Grund über den leblosen Körper. Verschwindet. Nur das Weiß der Kajütentür bleibt.

Oberleutnant zur See Rügers Tod.

Oberleutnant Rüger öffnete langsam die Augen.

Die kleine Kammer war dunkel.

Draußen hasteten schwere Schritte durch die schmalen Gänge. Türen wurden aufgerissen. Stimmen klangen in den Raum.

Dann war es wieder still.

Das alles schien ihn nichts anzugehen. Unbewußt schloß er abermals die Augen.

Als er sie wieder aufschlug, blickte er auf einen schmalen Lichtschein. Er saß ganz ruhig und sah auf diesen hellen Streifen. Ohne Gedanken blickte er dorthin, seine Augen schmerzten. Der Lichtschein ward breiter und breiter und verwandelte sich wieder in ein Dunkel.

Wieder schloß er die Augen. Denken wollte er. Aber es ging nicht.

War er eingeschlafen? Er saß doch angezogen auf seiner Koje. Fix und fertig angezogen.

Was soll das.

Sonderbar, da war doch wieder der Lichtstreifen.

Langsam hob er den Kopf.

Vor ihm beugte sich eine Gestalt durch die schmale Tür und eine Stimme sagte:

„Oberleutnant Rüger, es ist Zeit!“

Er strich sich mit der Linken über die Stirn.

Irgend etwas war da, was das Denken behinderte.

Abermals blickte er auf.

Wie ein schwarzes Tuch hing das Dunkel vor ihm.

Da sprach wieder die Stimme.

„Vorm Schiff antreten!“

Entschlossen richtete er seinen Oberkörper auf.

Teufel nochmal, was wagte man hier einem kaiserlichen Seeoffizier zu sagen?

Antreten sollte er!

Barsch will er sich diese Disziplinlosigkeiten verbitten, da springt ihn formlos und dunkel aus dem Unterbewußtsein vor Stunden Erlebtes an.

Jäh blickt er auf. Also das war es.

Ganz exakt arbeitet sein Hirn jetzt. Der Druck an Stirn und Schläfen ist gewichen.

Dort vor ihm steht der kaiserliche Matrose August Cramer aus Gotha in Thüringen, ein Gewehr in der Faust. Dieser Cramer war ein gutmütiger Mensch. Warum steht dort nicht einer der Rädelsführer? Kaltblütig würde er den niederschießen. So sagt er nur: „Ich komme, Cramer!“

Dann war er allein.

Tiefer Schmerz umkrallte sein Herz.

Nun kam das Ende.

Unerschütterlich stand sein Entschluß, diesen schmachvollen Weg nicht zu gehen.

Prüfend umfaßte seine Hand die Waffe in der Tasche.

Mochten sich alle ducken. Mochten sie tausend Gründe zur Entschuldigung anführen. Mochten sie es durch Formeln beweisen.

Kaisereid! — Offiziersehre!

Das waren Begriffe, an denen es kein Daranvorbeidrücken gab.

Schnell trat er aus seiner Kammer. Achtlos schob er die gaffenden Matrosen beiseite. Dann eilte er hoch.

Regungslos stehen Seilen und Wanten der Masten unter dem glitzernden Sternenhimmel.

Es ist eine kühle, herbe Novembernacht.

Auf dem Mitteldeck lungern die verwegenen Gestalten der roten Garde rum.

„Hä! Der trägt den Kopf noch hoch!“ — „Ein ganz Stolzer ist das!“

Als er das Fallreep betritt, klirrt sein Offiziersdolch an dem eisernen Geländerstutzen.

Da greifen schmutzige Hände nach dem Kleinod des Offiziers und wollen es ihm entreißen.

Ekel und Wut steigt in ihm hoch.

Ein wuchtiger Stoß läßt den einen der Ganoven zurücktaumeln. Einem zweiten schiebt er die Faust zwischen die Zähne.

„Gesindel!“ schleudert er ihnen ins Gesicht.

Tumult entsteht.

Gewehre, Pistolen fliegen in Anschlag. Entsicherungshebel klappen. Die rote Bestie wittert Blut.

Zwanzig, dreißig gegen Einen!

Doch angesichts der Gefahr wächst der junge Seeoffizier in seiner ganzen Größe.

Um Kopfeslänge überragt die nordische Gestalt das erbärmliche Gesindel.

Wie ein Fels in der Brandung steht er da. Das kühne Gesicht trotzig der geifernden Menge zugewandt.

Aus zerwühlten Gesichtern stieren ihn unter niedrigen Stirnen blutunterlaufene Augen an.

Da weiß er, diese Menschen müssen alles Große und Hohe hassen.

Zwei Welten stehen sich gegenüber.

In Sekunden spielt sich ein Drama ab.

Entschlossen nestelt er die Schmuckwaffe los.

„Den Dolch habe ich von meinem Kaiser erhalten. Ich lasse ihn nicht von Verrätern entehren!“, schreit er der Meute entgegen und schleudert die Waffe ins Wasser.

Seinen Rock aufreißend, bietet er den drohenden Gewehrläufen die stolze Brust.

Grollend bricht seine Stimme in die nächtliche Stille.

„Erschießt mich doch, ihr feiges Verrätergesindel!“

Bestürzt senken sich die Mordwaffen. Knurrend duckt sich die Masse Mensch. Sie fühlt eine unsichtbare Faust im Nacken.

Kapitänleutnant Wiersbitzky, der Momente später das Fallreep betritt, spricht beruhigend auf ihn ein.

Rüger blickt stumm an ihm vorbei.

Zögernd geht er jetzt Schritt für Schritt das Fallreep hinab. Achtungsvolles Schweigen paart sich mit dem lauernden Dunkel ringsum. Deutlich hört man das leise Knistern des Scheinwerferlichtes.

Jetzt hebt er den Kopf.

Und als er so seine Kameraden und Vorgesetzten in dem unbarmherzigen Lichtkegel stehen sah, stand der ganze Jammer und die Schmach dieser Mitternachtsstunde grell vor ihm.

Er wischte mit der Hand über seine Augen.

Es war kein Trugbild.

In Reih und Glied standen dort all die Kapitäne, Kapitänleutnants, Oberingenieure, Leutnants und Ingenieure.

Des Kaisers Offiziere!

Angetreten auf Befehl irgendeines Soldatenrates.

Mit einem Schlag zerbrach in ihm die Welt der Autorität, der Pflichttreue und der Führung.

Seine Knie zitterten. Doch nur einige Augenblicke, dann hatte er die alte Festigkeit wieder.

Jetzt stand er unten.

Kalt ſah er in die Geſichter. Sie kamen ihm fremd vor.

Wortlos ging er vorbei. Er nahm wohl die Parade ab. Da war der I. Offizier, da der II. A.O., da Leutnant Meyer und am Schluß das verweinte Geſicht des kleinen Leutnants von Frankenberg. Sonderbar. Waren ſie der Größe nach angetreten oder nach Dienſtgraden?

Das hätte er gern genau gewußt, um es droben dem „Alten Fritzen“ melden zu können.

Abſichtlich ſtellte er ſich abſeits und zog ſo vollends den Trennungsſtrich. Er war ja immer allein an Bord geweſen.

Finſter blickte er die lange Reihe hinab.

Obermatroſe Schmidt trat jetzt zu ihm und flüſterte ihm etwas zu. Lange blickte er den treuen Menſchen an, dann drückt er ihm heftig die Hand. Das war wie ein Abſchiednehmen.

„Schmidt, ich muß nochmal an Bord!“

Und ſchon ſtieg er Schritt um Schritt über das Fallreep.

Ganz präziſe arbeiteten ſeine Gedanken. Stolz und ohne Zögern ging er den Weg des Todes. Er kam ihm leichter vor als der Weg der Schmach.

Zum letztenmal ſchaute er zu dem ſternenklaren Himmel hoch.

Tief hob und ſenkte ſich ſeine Bruſt.

Zum letztenmal faßten ſeine Augen die mächtigen Konturen der „Naſſau“.

Gleich rieſigen Kreuzen ragten Maſte und Rahen ins Dunkel.

Dort die vordere Brücke. Dann das mittlere Aufbaudeck.

Die Türme der ſchweren Artillerie.

Wildes Weh brannte in ſeinem Herzen.

Aus. Alles aus.

Die Zeit ſchien ſtille zu ſtehen.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit reichte dieſer Gang.

Brach die Brücke nicht unter der gewaltigen Laſt, die er

zurück trug ins Schiff? Stürzten die Masten nicht zusammen vor der Wucht dieses Schrittes? Hemmte nicht irgendein Ereignis diesen Opfergang?

Nein.

Ungehindert betritt er den schmalen Gang zum Achterschiff.

Ungehindert seine Kammer.

Nacht ist um Deutschland.

Nacht ist auch hier.

Dort aber war ein Licht. Da kamen sie alle, die er geliebt.

Die Mutter mit vorwurfsvollem Blick. Der Vater ernst und mahnend. Die Brüder fragend. Dann eine lichte, liebliche Gestalt. Große Mädchenaugen sehen ihn bittend an. Und last, not least sein Kommandant.

Dann verlor sich das alles und trat zurück vor der harten Wirklichkeit.

Ein Krüger ist nicht feige! Ich halte die Treue!

„Mein Kaiser!"

Der heiße Schrei eines todwunden Herzens reißt jäh ab im Peitschen zweier Schüsse.

Zusammenbrechend sieht er sich umfangen von einer hohen, feldgrauen Gestalt. Das ernste, gütige Gesicht seines geliebten Vaters beugte sich über ihn und in den treuen Augen las er seligen Gefühls, daß der Vater seine Tat verstanden.

Der Knall der Schüsse zerriß die Stille dieser unheilbringenden Novembernacht.

Ungeheurer Lärm entstand an Oberdeck. Die Scheinwerfer erloschen. Wie wildgewordene Stiere brüllten die roten Matrosen und rannten sich gegenseitig über den Haufen, um möglichst schnell unter Deck oder von Bord zu kommen.

Erst nach und nach tauchten bleiche Gesichter aus den dunkeln Luks auf und peilten zögernd die Lage.

Als dann die Scheinwerfer wieder aufflammten, standen nur noch die Offiziere in Reih und Glied und davor Obermatrose Schmidt, die Matrosen Cramer, König und Nolting, vor dem Schiff.

Ganz hinten aber flüchteten über Acker und Wiesen die roten Freiheitsbringer.

Es ist eine grausige Nacht.

Wind ist plötzlich aufgekommen. Wolkenmassen ziehen gespenstisch über Brunsbüttel. Die Sterne blicken nur ungern auf den nächtlichen Zug der Offiziere, die, eskortiert von Aufständischen, den Weg zum Revolutionstribunal nehmen.

Halloruse. Schmähungen. Kolbenstöße.

Verzweifelte Ruhe der Verhafteten.

Ein Golgathazug, wie er sich schlimmer nicht wiederholen kann.

Revolutionstribunal.

Ein Tanzsaal.

Auf der Bühne ein Femgericht.

Schwarze Kutten, Lichter, ein Totenkopf.

Die Richter: Die Führer des Aufstandes.

Der öffentliche Ankläger: Die Soldatenräte.

Im Saal unten: Die Angeklagten. Ein Heerlager von Seeoffizieren. Über Zweihundert.

Offiziere von S.M.S. „Ostfriesland" — Offiziere von S.M.S. „Oldenburg" — Offiziere von S.M.S. „Nassau".

Die letzteren waren eben eingetroffen und lagerten sich wie die andern auf mitgebrachten Decken auf dem Fußboden.

In den Ecken, an den Seiten, bei den Ausgängen bewaffnete Posten. Vor dem Haupteingang ein Maschinengewehr. Der Lauf zeigt drohend in den Saal. Die M.G.-Bedienung ist nicht da.

Es geht auf 3 Uhr morgens.

3 Offiziere von jedem Schiff, die Rangälteſten, müſſen ſich vorn verantworten.

Die Anklage iſt unter den Tiſch gefallen.

Der Vollzugsausſchuß hat den Mut verloren. Die Maſſe der Offiziere ſcheint ſich ungünſtig auszuwirken.

Man wird müde.

Einen Trumpf ſpielt man noch aus.

„Die Schiffe hiſſen heute früh die rote Fahne!“

Dann iſt man großzügig.

Den älteren Offizieren werden Hotelzimmer zur Verfügung geſtellt und ein Poſten davor.

Die andern marſchieren im Morgengrauen bewacht zurück an Bord.

+

Am Morgen des 7. Novembers weht auf S.M.S. „Naſſau“ die Kriegsflagge auf halbmaſt.

Kein Menſch weiß, wer ſie geſetzt hat.

Ein Toter iſt an Bord.

8 Uhr morgens.

Auf „Oſtfriesland“ ſteigt die rote Fahne hoch.

Auf „Oldenburg“ ſteigt die rote Fahne hoch.

Kampflos.

Nur auf „Naſſau“ kommt es zu einem letzten Auftritt.

Arme mit roten Binden wollen die Kriegsflagge niederholen.

Drei Mann ſtürmen herbei.

Obermatroſe Schmidt reißt die Flaggenleine an ſich.

Dann ruft er laut über das Deck:

„Dem toten Oberleutnant zur See Rüger zu Ehren. Oberdeck ſtillgeſtanden! Hol nieder die Flagge!“

Es iſt ſtill an Deck. Niemand wagt Schmidt zu hindern.

Schnell birgt er die Flagge an ſeiner Bruſt und trägt ſie nach unten.

Aufſchluchzend breitet er das heilige Tuch über den kai-

ſerlichen Seeoffizier Rüger, der am Skagerrak mitgefochten und der für die Ehre dieſer Flagge in den Tod gegangen war.

Oben ziehen ſie die rote Fahne hoch.

Das Offizierskorps antwortet mit einer Geſte: Sie gehen von Bord.

Der Kommandant geht von Bord.

Zwei Deckoffiziere, der Oberfeuerwerker Hundsdörfer und der Oberbootsmann übernehmen im Auftrage des Soldatenrates die Schiffsleitung.

Mannſchaften, Unteroffiziere, Deckoffiziere rebellieren gegen den roten Lappen.

3 Uhr 30 wird er heruntergeholt und die ſchwarz-weiß-rote Handelsflagge gehißt.

Die Offiziere kommen wieder an Bord.

Die Wandsbeker Huſaren.

An Land hatte ſich der Aufſtändiſchen plötzlich ein unerklärlicher Angſtzuſtand bemächtigt, dem ſelbſt die Anführer unterlagen.

Die Wandsbeker Huſaren ſollten im Anmarſch ſein.

Schreckliche Greuelmärchen eilten dieſem nie in Bewegung geſetzten Reiterregiment voraus.

Alle bewaffneten Mannſchaften wurden aufgeboten und auf Feldwachen vor Itzehoe und St. Margreten geſtellt.

In Itzehoe ſind 30 Mann der Feldwache am Ortsausgang in der Scheune eines Landwirts untergebracht.

Die Leute lungern an der Straße herum. Die Bevölkerung verhält ſich paſſiv.

Die ausgeſtellten Poſten ſehen ſich die Augen wund nach den Wandsbeker Huſaren.

Es geht zum Abend.

Plötzlich recken ſie die Hälſe, fummeln am Gewehr herum, alarmieren die andern und blicken wie gebannt ſchräg links ins Feld.

Dort zieht sich in einer Entfernung von wohl drei Kilometer eine Straße entlang. Deutlich heben sich ihre Bäume vom hellen Hintergrund ab. Diese Straße aufwärts reitet ein von der Feldarbeit heimkehrender Bauer. Der klare Schattenriß in der abendlichen Dämmerung sieht aus wie ein reitender Husar.

Ungläubig starren die dreißig Mann diesem Phantom nach.

Es war der einzige Reiter den die Feldwachen der Aufständischen gesichtet hatten. Er wurde prompt telephonisch nach Brunsbüttel gemeldet.

Als am Abend die zugesagte Verpflegung ausblieb, requirierten sie eigenmächtig bei den Bauersfrauen Butter, Brot, Wurst, Speck und stellten dafür Zettel aus:

„2 Pfund Butter erhalten.

Der Soldatenrat S.M.S. ‚Ostfriesland'
Unterschrift."

Nach Stärkung des Magens marschierten sie unter Zurücklassung von einigen Gewehren und Ausrüstungsstücken ohne Befehl zurück an Bord.

Bildung des obersten Marine-Soldatenrates.

Durch den breiten Eingang zum Tanzsaal des größten Vergnügungs-Etablissements Wilhelmshavens drängen sich die aufgebotenen Vertreter des souveränen Volkes.

Matrosen, Maate, Deckoffiziere als Delegierte der Soldatenräte der Kriegsschiffe, der Werft- und Matrosendivisionen. Feldgraue als Abgeordnete der Seebatailloner. Zivilisten. Gewerkschaftssekretäre. Die Vertrauensmänner der roten Parteien. Zweifelhafte Gesichter, dunkle Gestalten, Verbrechervisagen darunter.

Bewaffnete, mit Gewehrlauf nach unten, überall. Es sind die Stoßtrupps der Unabhängigen-Führer Kuhnt, Schneider, Schlegel. Die Masse der Soldatenräte zeigt in

Uniform und Haltung offensichtlichen Protest gegen alles militärische. Das Podium ist noch leer.

Der Oberheizer Bernhard Kuhnt sitzt mit seinen Genossen in einem Nebenraum und überfliegt nochmals die Liste der Postenverteilung, die er schon seit Monaten bis ins kleinste vorbereitet hat. Ingrimmig lacht er vor sich hin. Es ist alles gut in Szene gesetzt. Nun kann das Theater für die Masse steigen. Unbeachtet nehmen sie ihre Plätze ein. Klingelzeichen mahnen dreimal vergeblich zur Ruhe. Endlich legt sich der Lärm. Kuhnt eröffnet den Kongreß.

Er ist besser im Zug als Artelt in Kiel.

Die sozialdemokratische Opposition hat er von Anfang an ausgeschaltet und die Mehrzahl der unpolitischen Matrosen wußte er glänzend einzuwickeln. Seine Ansprache ist kurz und gipfelt in dem Endsatz:

„Bildung des obersten Arbeiter- und Soldatenrates!"

Dreißig Namen werden vorgelesen.

Kuhnt macht ein krampfhaft finsteres Gesicht. Dem demokratischen Prinzip der Wahl durch die Masse schlägt er mit seinem System glatt ins Gesicht. Aber wie sollte er es anders machen?

In Wilhelmshaven hielt er als Unabhängiger das Heft in der Hand und das Abbiegen des begonnenen Werkes durch sozialdemokratische Abgeordnete wie in Kiel hatte er gut pariert.

Der so gewählte oberste Arbeiter- und Soldatenrat trat sofort zu einer kurzen Sitzung zusammen. Kuhnt wurde einstimmig zum I. Vorsitzenden gewählt. Die Regie klappte vorzüglich. Nun geht es schnell. Der I. Vorsitzende präsentiert 21 Namen: Den 21er Rat. Dann fünf Namen: Den 5er Rat.

Er selbst ist vorläufig der Einer-Rat.

Genosse Schneider, inzwischen zum Pressechef avanciert, gibt das Ergebnis bekannt. Mit einem Hoch auf die Internationale schließt der Kongreß.

†

In Kiel hat der Sozialdemokrat Noske die Unabhängigen kaltgestellt. Die Berufung des Admirals Schroeder hatte man von Berlin aus hintertrieben, weil man wußte, daß der Löwe von Flandern rücksichtslos Ordnung in Kiel geschaffen hätte. Der Matrose Artelt hat seine Rolle ausgespielt. Die unbedingte Autorität der Offiziere ist gebrochen. Das genügt vorläufig.

In Wilhelmshaven liegt der Hauptteil der Flotte im Hafen. Schiff an Schiff. In Doppelreihen, da die Anlegestellen nicht ausreichen. An allen Masten hängen rote Fahnen. Ein ungewöhnliches Bild, das auf die Masse nicht ohne Eindruck ist.

Für die Mannschaften hat sich wenig geändert.

Die Offiziere, immerhin Männer mit gewissem Können und Bildungsgraden, sind ausgeschaltet. An ihre Stelle sind Soldatenräte getreten, die ihren Befähigungsnachweis für diesen Posten in Drückebergerei und im Strafregister erbracht haben.

Irgendeiner muß ja schließlich befehlen. Ob Admiral von Hipper oder der Oberheizer Kuhnt, das fiel im ersten Durcheinander gar nicht auf.

Die Masse der Mannschaften führte weiterhin Befehle aus.

Es hatte sich darin wirklich nichts geändert.

Der 9. November 1918.

Berlin.

Eine gewaltige zuverlässige Truppenmacht mit Artillerie, Minenwerfern, Maschinengewehren, Panzerautos und Flugzeugen hat die innere Stadt abgeriegelt. Man ist entschlossen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen.

Vor den Absperrungs- und Postenketten am Kanal marschieren die streikenden Rüstungsarbeiter auf. Damit wäre der Marsch der Roten gegen die kaiserliche Innenstadt beendet gewesen.

Da tritt auch hier das Unglaubliche ein. Die kaisertreuen Truppen und Polizeikräfte werden auf Grund eines telephonisch an die Führer erteilten Befehls zurückgezogen. Wer den Befehl gegeben hat, weiß niemand.

Es scheint das Schicksal des deutschen Volkes zu sein, daß es an diesen anonymen Befehlen zugrunde geht.

+

Des Reiches Kanzler, Prinz Max von Baden, ist wieder allein. Verstört abgehetzt blickt er durch den Raum. Das Telephon schrillt. Jäh fährt er hoch. Hebt den Hörer ab. Seine Augen weiten sich, wie von einer unsichtbaren Macht gebannt sitzt er am Telephon. Ein schwaches „Ja" ringt sich von seinen Lippen. In der Leitung schwirren ferne Stimmen durcheinander. Zwei Gespräche kreuzen sich. „Das ist hundsgemeiner Verrat" klingt es deutlich durch das feine Summen der Drähte. Er zuckt zusammen. Mechanisch legt er den Hörer auf.

Sein kaiserlicher Herr ist im Großen Hauptquartier. Und der Weg nach Spaa ist weit.

Durch die Straßen marschieren die in Bewegung gesetzten Massen seiner politischen Freunde: Sozialdemokraten und Unabhängige. Berlin ist dem Terror der Straße ausgeliefert.

Diese Stunde kehrt niemals wieder.

Er verkündet, obschon er weiß, daß es erlogen ist: Der Kaiser hat abgedankt. Der Kronprinz auf den Thron verzichtet.

Die Tür öffnet sich. Die Beauftragten der sozialdemokratischen Partei Ebert und Scheidemann treten ein.

+

Philipp Scheidemann, immer noch kaiserlicher Staatssekretär, drängt sich durch die vollgestopften Wandelgänge des Reichstages zur Freitreppe.

Draußen wogt die Massenwelle, die ihn mit den andern hochgeschwemmt hat.

Beschwörend hebt er seine rechte Hand.

„Ruhe für Scheidemann!“

Feuerwerksmaat Harder stand eingekeilt in der aufgeregten Masse. Er war dem Demonstrationszug in die Arme gelaufen und mitgerissen worden. Das da oben war also einer der neuen Männer. Wie der fliegende Holländer sah die gestikulierende Gestalt aus. Plötzlich wird er heftig gestoßen. Hände greifen nach seiner Mütze.

S.M.S. „Nassau“ stand da in goldener Schrift.

„S.M. gibt es nicht mehr!“

Haßerfüllte Augen funkeln ihn an. Das Mützenband flattert zerrissen über die Menge, die plötzlich aufhorcht.

„ — — — die deutsche Republik!“

Die Masse rast. Dann wieder die Stimme Scheidemanns.

„Das Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt!“

Alles andere geht unter in einem Freudentaumel.

Die Radikalen stehen in Massen vor dem kaiserlichen Schloß.

Der Spartakist Karl Liebknecht frönt seiner Eitelkeit. Vom historischen Eckfenster aus begeistert er sich und seine Anhänger an dem Sieg der Revolution.

Dann läßt er als äußeres Zeichen auf der Kuppel des kaiserlichen Schlosses die rote Fahne hissen.

Und der Kaiser?

Von Groener und Hindenburg gedrängt jagt er im Auto von einigen Getreuen begleitet der holländischen Grenze zu.

Die zusammengesunkene Gestalt grübelt vor sich hin.

Das also war das Ende.

An Warnern hat es nicht gefehlt. Es war ihm oft genug prophezeit worden.

Er rechnet an den Fingern. Zählt 27., 28., 29., 30., 31. Fünf.

Sein Adjutant Oberstleutnant Niemann sieht ihn verständnislos an.

„Heute ist doch der 9. November?“

„Jawohl, Majestät!“

Der Kaiser rechnet weiter. 9 + 5 gleich 14. Das Bild seines Feldherrn Ludendorff steht vor ihm. Deutlich klingt ihm dessen Stimme ins Ohr.

„Dann sind Majestät in 14 Tagen nicht mehr Kaiser von Deutschland.“

Das Kinn sinkt ihm schwer auf die Brust. Noch nie war eine Voraussage mit so fürchterlicher Genauigkeit eingetroffen.

Der Wagen verlangsamt seine Fahrt. Vorn tauchen die blau-weiß-roten Grenzpfähle auf.

Er läßt halten. Der Chauffeur nimmt die kleine kaiserliche Standarte vom Kühler.

Langsam zieht der Wagen an, bringt den obersten Kriegsherrn, den Großadmiral der deutschen Flotte, ins Exil.

Der letzte Torpedoschuß.

Zur selben Stunde zieht S.M.U-Boot „B 50“ in ruhiger Bahn durch das Mittelmeer. Am Heck flattert die deutsche Kriegsflagge. Es ist eins von den 16 U-Booten, die von den Adriahäfen nach Deutschland zurückmarschieren. Die Mannschaft hockt an Deck. Der Kommandant Oberleutnant zur See Kukat mitten unter ihnen. In weiter Ferne recken sich zwei Felsen aus dem Meer. Ragende Eckpfeiler zweier Erdteile.

Der Fels von Gibraltar und der Monte Simia. Jäh aufsteigend. Ein schmales Tor freilassend. Die Meerenge von Gibraltar.

Im satten Blau liegt das Meer. Die Silhouetten der Felsblöcke stehen schwach gegen den sonnenschweren Himmel.

Plötzlich voraus Rauch. Zwei schrägstehende Fahnen.

Maste und Schlote wachsen über den Horizont. Ein Kriegsschiff.

„B 50" taucht. Nur das Periskop steht über dem Wasser. Oberleutnant Kukat beobachtet das schnell näherkommende Schiff. Gefechtsmast. Zwei Schlote. Zwei Doppeltürme. Ein englisches Linienschiff. Er vergleicht das Schiff mit den Abbildungen in „Meyers Taschenbuch der Kriegsflotten" und stellt H.M.S. „Britania" fest.

Das Periskop verschwindet für einige Minuten.

Kurswechsel.

„Sehrohr ausfahren!"

Kukat preßt die Augen an das Okular. Lichtschein. Schäumendes Wasser, darüber die dunkelgrauen Bordwände, drohende Geschützrohre, Posten. Das Schiff zieht schräg voraus über die See. Achtung! Jetzt passiert der Steven die Visierlinie, die als schwarzer Strich senkrecht durch das Okular geht. Los!

Das Boot bockt, der Torpedo ist raus.

Drüben plötzlich eiliges Rennen über die Decks. Schreckhaft heult die Sirene auf: „Torpedolaufbahn an Backbord!"

Verzweifelte Kommandos: „Hart Steuerbord!"

Schwerfällig dreht der Panzerkoloß. Zu spät!

Eine gewaltige Detonation. Aufschäumende Riesenfontänen. Auseinanderfliegende Schiffsteile. Sprengwolken. Kesselexplosionen. Neigende Masten. Dampf und Feuer stößt aus den Schloten. Rettungsboote. Schiffstrümmer.

H.M.S. „Britania" versinkt in den Fluten.

Der letzte Torpedoschuß des Weltkrieges hat gut getroffen.

Der letzte Vorstoß des Restes der Hochseeflotte unter der Kriegsflagge.

Zur gleichen Stunde.

Auf die deutsche Bucht zu laufen englische leichte Seestreitkräfte. An der Flaggenleine weht der Union Jack.

Sie finden die Äußersten deutschen Vorpostenpositionen unbewacht.

Die Ausguckposten im Krähennest des Führerschiffes haben von oben einen weiten Ausblick ringsum.

Sie schütteln die Köpfe. Es muß doch wahr sein, daß die deutsche Flotte meutert.

Ungehindert dringen die englischen Schiffe weiter vor. Längst stehen sie in der Basis des „Nassen Dreiecks".

Das Führerschiff wendet nach Westen. Die andern fallen gleichfalls einige Strich nach Steuerbord ab. Dann laufen sie außer Sicht Helgolands nach Süden.

Ein von Borkum aufsteigender Seeflieger, der die grauen Quadranten von Borkum bis Sylt täglich absucht, sichtet den Feind. Kurze Zeit darauf schwingen die Funkwellen durch den Äther. Vergeblich tönen sie in den Funkräumen der deutschen Großkampfschiffe. Vergeblich suchen sie den Weg zum Flottenflaggschiff. Für die Hochseeflotte ist der Krieg aus.

Nur die vor der Ems liegenden kleinen Kreuzer „Köln" und „Königsberg", die 11. Torpedoboots-Halbflottille und der Zerstörer „B 98" machen Dampf auf.

Umflutet von hellem Sonnenschein durchfurchen die letzten treuen Schiffe die Nordsee.

Trotzig flattert die Kriegsflagge im Wind.

Vom Oberdeck des kleinen Kreuzers „Köln" sieht Bootsmannsmaat Philippsen über die wildbewegte See. Pechschwarze Rauchwolken wirbeln im Winde und verwehen rasch achteraus.

Das Schiff bebt und schüttert zu seinen Füßen.

„Königsberg" führt. Die Fahrtbälle gehen bis unter die Rah.

Der Wind harft plötzlich lauter durch die Takelage.

„Äußerste Kraft voraus!"

Höher heben die Wogen ihre schaumbedeckten Köpfe. Dunkler wird das Blaugrün der Nordsee. Seine Augen

hängen an der unendlich weiten Kimmung und ſuchen und ſuchen.

Ganz deutlich prägt er ſich das Bild dieſes Vorſtoßes ein. Er ahnt wohl, daß es der letzte iſt.

In wilder Fahrt preſchen die ſchlanken Schiffe weſtwärts. Die Torpedoboote ſtehen oft nur mit den Maſten und Schornſteinen über dem Waſſer.

Die Kommandanten, die Offiziere, ſtehen an Deck. Ohne Zögern würden ſie in wildem Kampf mit wehender Flagge untergehen.

Aber der Horizont bleibt leer wie immer.

Mit 28 Seemeilen Stundengeſchwindigkeit jagt der klägliche Reſt der Hochſeeflotte die Linie Borkum-Sylt ab. Stößt nach Weſten vor und tritt nach 4 Stunden den Rückmarſch an. Mit kleiner Fahrt, als ob immer noch die Erlöſung kommen könnte.

Statt deſſen im Funkraum erſchütternde Nachrichten. Nauen, Poldhu und Eiffelturm wirr durcheinander: Der Kaiſer geflüchtet. — In Berlin die Republik ausgerufen. — Die Weſtfront im Rückmarſch. — Schwere verluſtreiche Kämpfe.

Still gehen die Offiziere nach unten.

Im Unteroffiziersraum der „Köln" ſtecken die Maate die Köpfe zuſammen. Bootsmaate vom alten Schlag. Joachim, Philippſen, Menge, Obermaat Kahl.

Ihnen graut vor der Heimfahrt, wie vor etwas ganz Schlechtem.

Gegen Abend gehen die letzten Schiffe unter der Kriegsflagge auf der Ems vor Anker.

+

In Brunsbüttel iſt der Kampf um die Befehlsgewalt entſchieden.

Den Offizieren iſt jede Macht entzogen. Sie ſind im Achterſchiff interniert. Bewaffnete Revolutionäre ſtehen an

den Zu- und Niedergängen. Kein Offizier darf das Oberdeck betreten.

Befehl des Soldatenrates des I. Geschwaders:

„1 Uhr Seeklar. Dampf auf für 14 sm. Schiffe fahren nach Wilhelmshaven!“

Die Handelsflagge wird niedergeholt.

Wieder wird die rote Fahne gesetzt.

Unter Führung der Steuerleute und Oberbootsmänner schleusen die Schiffe aus. Die Soldatenräte geben bekannt: „Die rote Fahne muß gesetzt werden, bis wir durchgeschleust und Kuxhaven passiert haben.“

Die Manöver gehen glatt von statten.

Langsam tasten sich „Ostfriesland“, „Oldenburg“ und „Nassau“ in die offene See. Mächtige Kriegsschiffe ohne jede Kampfkraft.

Die Seeräuberfahne geht nieder.

Die Kriegsflagge steigt hoch.

Müdigkeit hockt in allen Räumen. Die Mehrzahl der Mannschaften merkt jetzt schon, daß sie die Dummen sind.

Außen-Jade-Feuerschiff wird passiert.

Lichtzeichen voraus im Dunkel. Das ist Signalstation Schillig. Es ist alles so wie sonst. Nur die Befehlsgeber haben gewechselt.

Die Sperre wird passiert. Drei schwarze Schatten ziehen über das leere Vorpostengebiet. Voßlapp Reede. Wilhelmshavener Reede.

Die Anker fallen.

Der Heizer Kuhnt Präsident von Oldenburg.

„Ebert Reichskanzler — Drei Unabhängige in der Regierung — Noske Gouverneur von Kiel — Deutschland Republik — Der Kaiser geflüchtet!“

Das war für den ersten Moment selbst für Bernhard Kuhnt zuviel.

Schlegel und Schneider müssen kommen.

„Warum machten die Unabhängigen in Berlin halbpart?“

Ordonnanzen kommen. Deckoffiziere, Bürger, Kameraden aus der Werftdivision wollen ihn, Kuhnt, sprechen. Er läßt sie alle abweisen. Jetzt hat er keine Zeit. Der 21er Rat, der 5er Ausschuß müssen sofort zusammentreten. Es gibt nur einen Punkt: „Konstituierung der Volksregierung. Wahl des Präsidenten!“

Der Sonntag muß ihn als Präsidenten sehen.

In den ersten Morgenstunden legt der Pressechef Schneider nach langen erregten Debatten dem 21er Rat die Proklamation der sozialistischen Republik Oldenburg vor. Die vorbereitete Abdankungsurkunde des Großherzogs von Oldenburg wird ebenfalls verlesen.

Die Räte nicken weinselig Zustimmung.

Dann kommt Kuhnts große Stunde.

Er wird einstimmig zum Präsidenten der Republik Oldenburg gewählt.

200000 Statisten für Kuhnt.

Tagesbefehl für Sonntag, den 10. November 1918:

Anzug: I. Garnitur, blaue Hose, blaues Hemd, Überzieher, schwarze Schuhe.

9 Uhr: Vorm Schiff antreten.

9 Uhr 10: Abmarsch nach der Stadt.

Es ist der Abklatsch der Befehle der kaiserlichen Marine.

Doch Kuhnt und Genossen spekulieren richtig. Die Mehrzahl der Mannschaften, Maate, Deckoffiziere marschieren treu und brav mit, die unerläßliche Masse ist auf die Beine gebracht.

60 Musikkapellen. Preußische Märsche. Hunderttausend hinter roten Fahnen und immer noch Krieg. Der Gro-

denplatz füllt sich. Die Massen warten, wie sie immer gewartet haben. Sie stehen geduldig um die aufgebauten Tribünen. Sie wissen kaum, um was es sich handelt.

200 000 Statisten mit bereits erhöhtem Dekadegeld.

Um 11 Uhr flitzen unter den kahlen hohen Bäumen einige Automobile nach dem Grodenplatz. Die hohen Herren. Der 21er Rat. Der Genosse Kuhnt, derzeit Präsident von Oldenburg, besteigt sofort die Haupttribüne.

„Genossen! Als Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates bin ICh beauftragt, heute hier zu Euch zu sprechen. Große Kundgebungen haben sich in den letzten Tagen vollzogen. Der letzte Stoß soll dem alten morschen Staatssystem versetzt werden!"

Die Massen staunen. Hinten hören sie überhaupt nichts.

„Schwere Wunden hat der alte Staat hinterlassen: Armut, Trauer, Tote, Krüppel. In gewaltiger Zahl seit Ihr hier erschienen, aber ein noch viel größeres Heer würde es sein", Kuhnts Stimme schlägt um, „wenn alle die Toten, die der alte Staat auf dem Gewissen hat, auch unter uns weilten. Wir müssen der Zeit folgen. Die Revolution hat sich durch schweres Klopfen angemeldet!"

Kuhnt steht da, wie der Meister vom Stuhl einer Loge. Dann redet er weiter.

„Wir müssen daran denken, unser Deutschland neu zu gestalten, damit es uns ein herrliches freies Vaterland werde. Hierzu gibt es nur einen Weg. Das Zusammenfinden aller Volksgenossen, aller Kräfte zum Aufbau der Grundlagen der sozialistischen Republik!"

Kunstpause. Die Vordersten klatschen Beifall, der sich pflichtgemäß durch die Massen fortpflanzt.

„In diesen Revolutionstagen war es die Marine, die den letzten Anstoß gegeben hat. Diese Braven appellierten nochmals gewaltig an das deutsche Volk. Es waren jugendliche Idealisten, die bereits vor Jahresfrist dem Militarismus zum Opfer fielen. Sie haben damit ein großes aber herrliches

Opfer gebracht. Die Bewegung ließ sich nicht aufhalten. Die Revolutionswelle überflutete ganz Deutschland. Überall waren die blauen Jungen erschienen und haben das rote Banner, das Symbol der Freiheit erhoben!"

Pause. Kein Beifall. Er reckt theatralisch die Arme, seine Stimme wird lauter.

„Alles ist in unserm Dienst. Die ganze Gewalt ist in unsern Händen. Aber die Stunde drängt, wir müssen schnell handeln. Nach ernster, langwieriger Beratung in dieser Nacht haben WJR den letzten Stein aus dem Wege geräumt. Der 21er Ausschuß der Nordseestation hat deshalb beschlossen, die ihm unterstehenden Landesteile und Inseln Preußens sowie ganz Oldenburg als sozialistische Republik zu erklären!"

Schwacher Beifall, die Menge scheint der Rede nicht zu folgen.

Kuhnt kommt zum Schluß.

„Das ist es, was WJR wollen. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! Dazu ist heute der Grundstein gelegt. So wollen wir denn weiter arbeiten!"

Viele Kulis machen lange Gesichter.

„Eine Riesenarbeit wartet auf uns alle!"

Die Gesichter werden noch länger. Kuhnt redet heftig weiter.

„Jetzt heißt es aufbauen, nicht reden, sondern handeln. Die sozialistische Republik sie lebe hoch, hoch, hoch!"

Das letzte Hoch aus hunderttausend Kehlen rollt wie die Brandung über den weiten Menschen gefüllten Platz.

Dann steht Genosse Schneider oben. Im Namen des 5er Rates verliest er die Proklamation der sozialistischen Republik. Dann verkündet er: „Der Großherzog von Oldenburg ist abgesetzt. Genosse Kuhnt ist einstimmig zum Präsidenten gewählt!"

Musik setzt ein. Die Kapellen spielen die Internationale. Es ist genau 12 Uhr. Die alten Sozialdemokraten nehmen

ihre ſchäbigen Hüte ab. Rufe werden laut: „Mützen runter!“ — „Hut ab!“

Ordnung muß ſein. Entblößten Hauptes lauſcht die Maſſe den aufpeitſchenden Klängen der franzöſiſchen Marſeillaiſe.

Zehn Flugzeuge kreiſen über dem Grodenplatz und werfen Flugblätter ab. Auf allen Kaſernen und öffentlichen Gebäuden wird die rote Fahne der Revolution gehißt. Tauſende von Sternſignalpatronen werden abgefeuert. Ein rieſengroßer Rummel.

Weitere Reden ſteigen von den verſchiedenen Tribünen. Ein einziger war darunter, der nicht zu den Maſſen ſprach. Ein alter Werftarbeiter. Er richtete ſeine Aufforderung an die Sozialiſten der Entente-Staaten nun ihrerſeits das von den Deutſchen begonnene Werk in der ganzen Welt zu verwirklichen. Er glaubte an das, was er da ungeſchult ſagte: „Die Internationale muß werden!“

Als letzter ſprach Genoſſe Schlegel. Ein blutleerer Theoretiker. Die Zehntauſende der ſo quaſi abkommandierten Seeleute verſtanden nichts davon. Schlegel demonſtrierte Karl Marx als den geiſtigen Urheber und Schöpfer des internationalen Sozialismus.

„Dieſen Gedanken werden wir in die Herzen aller Völker hineinpflanzen. Nicht mit Maſchinengewehren, nicht mit Kanonen, ſondern mit den Waffen des Geiſtes bis zum unblutigen Endſieg der Weltrevolution!“

Siegesfeier der Räte.

Das Offizierskaſino.

Sitz des republikaniſchen Volksrates.

Der Sieg wird gefeiert.

Präſident Kuhnt repräſentiert. Er iſt etwas mitgenommen von dem plötzlichen Sturz nach oben. Die 53 Pfennig Löhnung pro Tag waren doch um das Hundertfache überholt.

Genosse Schneider prostet ihm zu mit einem Augurenlächeln.

„Prost Bernhard!“

„Prost, alter Junge!“

„Noske ist Gouverneur von Kiel!“

„Dieser Schieber!“

„Daß sich Popp und Artelt so in die Ecke drücken ließen!“

Kuhnt blickt über die Tafel. Das Essen war ausgezeichnet und die Räte hauten tüchtig rein. Das war doch etwas anderes als aus der Mannschaftsküche.

„Die Waffenstillstandsbedingungen!“ sagt Schlegel.

Kuhnt wird ganz blaß. Es ist, als ob ihm jemand die Kehle zuschnürte.

„Lassen wir das für morgen“ keucht er und hält krampfhaft die Weinkarte in der Hand — Liebfrauenmilch, Schwarze Katze, Nierensteiner, Domtaler und weitere Sorten Rhein- und Moselweine.

Er gießt einen Cherry Brandy hinter.

„Flunky!“

„Wein ran!“

Draußen steht in Massen das Volk. Es will den Präsidenten sehen. Kuhnt ist nicht hoch zu kriegen.

Schneider muß das Volk beruhigen.

Im Namen des Präsidenten, der sich nach der aufregenden Arbeit der letzten Tage sehr abgespannt fühlt, dankt er für die Ovationen.

„Der erste Erfolg unserer weltumwälzenden Bewegung ist der an allen Fronten abgeschlossene Waffenstillstand. Jetzt werden wir den letzten Rest des Militarismus aus der Welt schaffen. Bleibe jedermann auf seinem Posten und tue jeder treu seine Pflicht, dann können wir die Demobilisierung reibungslos und schnell durchführen. Der 21er Rat wird jetzt in ernster Arbeit an den Wiederaufbau gehen um das große heilige Werk zu beenden.

Unser erster Präsident aber, er lebe hoch, hoch, hoch!"

Begeistert fällt die Menge ein und zerstreut sich dann um den Volksrat bei der Weiterarbeit nicht zu stören.

Drinnen geht es lebhaft her. Erhitzte Gesichter, weingerötete Köpfe. Es wird heftig diskutiert. Einige alte Gewerkschaftler fallen aus der Rolle. Sie wollen ein Hoch auf Ebert und Scheidemann ausbringen. Die Sache wird schnell unterdrückt. Der Wein steigt in die Köpfe. Die Internationale wird gesungen, der Kehrreim zehnmal wiederholt.

Ein Parteisekretär behauptet in engem Kreis, es wäre Verrat am Proletariat, wenn sich einer von uns überhaupt mit den Offizieren in Verhandlungen einließe. Die Spitze ist gegen Kuhnt gerichtet.

Politik! Geschäft! Republik! Alles durcheinander.

„Ober, hierher, Stoff!"

„Ober, hier auch, schneller!"

Schnaps. Wein. Sekt. Der Keller des Offizierskasinos ist nicht leer zu kriegen.

Ein ehemaliger Redner steht vor einer Batterie leerer Flaschen und hält eine Ansprache.

„Es ist mir gelungen, heil durch den langen Krieg zu kommen. Eine fabelhafte Leistung, wenn man die gewaltigen Ausmaße dieses Krieges in Betracht zieht. Eine Kleinigkeit, wenn man die tausend Schliche der Drückebergerei kannte. Jetzt werden wir regieren!"

Er liegt mit den Händen abgestützt auf dem Tisch und stiert die Weinflaschen an. Es dreht sich alles in seinem Kopf. Die Flaschen fangen an, sich zu bewegen. Das sind doch Offiziere!

Er brüllt wie ein Stier:

„Euch Aasbande werde ich helfen, ihr habt uns lange genug traktiert!"

Dann stürzt er mit dem Tisch, Flaschen und Gläsern zur Erde und bleibt in dem Scherbenhaufen liegen.

Es wird kaum beachtet. Sektkorken knallen. Lallende Stimmen. Die republikaniſche Siegesfeier erſtickt in Stumpfſinn und Alkohol.

Waffenſtillſtand.

Die wahnſinnigen Bedingungen, von der parlamentariſchen Regierung dem deutſchen Volk ſchon ſeit Tagen vorenthalten, ſchrecken alle Denkenden hoch.

„100 U-Boote — 6 Panzerkreuzer — 10 Großkampfſchiffe — 6 kleine Kreuzer — 50 Torpedoboote ſind abzuliefern. Die andern Kriegsſchiffe ſind zu desarmieren.“

In den Hafenſtädten ſtarres Entſetzen.

Das iſt das Ende der Hochſeeflotte.

Das iſt die Brotlosmachung zehntauſender Werftarbeiter.

Das iſt die Vernichtung der Zukunft tauſender Maate, Deckoffiziere und Seeoffiziere.

Das iſt der Bankrott eines aufſtrebenden Mittelſtandes.

Das iſt der Ruin der deutſchen Kriegshäfen.

Das iſt der Untergang von Deutſchlands Weltmachtſtellung.

Das iſt der Zuſammenbruch Deutſchlands als ſelbſtändiger Staat.

Die roten Fahnen hängen warnend in dem nebelfeuchten Novembertag:

„Achtung! Gefahrenzone! Bruchſtelle!“

Selbſt der rote Präſident Kuhnt iſt wie aus den Wolken gefallen. Er jagt funkentelegraphiſche Bittgeſuche und Notrufe in den leeren Raum. Die Funkſtationen des Weltgewiſſens ſind ſeit dem 9. November 1918 abgebaut. Die Völker Frankreichs, Englands, Amerikas, Italiens rühren ſich nicht. Die Internationale erweiſt ſich zum zweitenmal als ein rieſengroßer Schwindel.

Haßerfüllt iſt plötzlich das Friedensgeſicht der Entente.

Sie lehnen jede Diskussion kategorisch ab. Erfüllen, abliefern, abrüsten, Pünktlichkeit, weiter verlangen sie nichts.

Kuhnt ist verzweifelt. Wenn das so ist, dann war das ja ein kolossaler Reinfall. Er stützt seinen Kopf schwer auf den Tisch. Schneider, der Chef der Presseabteilung, ist sprachlos, Schlegel und die andern vom 5er Rat glotzen sich an wie Gänse, wenn's donnert. Da marschiert Deutschland erst mal gefälligst ganz allein in die Völkerverbrüderung hinein.

Mit theoretischen Unzulänglichkeiten beweisen sie sich gegenseitig die Richtigkeit ihrer marxistischen Ideen.

„Das kommt ja alles ganz anders!" — „Mit Recht sichern sich die Feinde!" — „Die Admirale wollen bloß Unruhe ins Volk bringen!" — „Lassen wir uns nicht das hoffnungsvolle Werk des Friedens aus der Hand nehmen!"

So ersticken sie das aufkeimende Gewissen in einem Wust von Phrasen.

„Was verstehen die Offiziere von dem gewaltigen Werk der Völkerverbrüderung!" — „Wir müssen erst durch die Tat unsere Friedensbereitschaft beweisen!" — „Das werden wir den Massen sagen!" — „Die Weltabrüstung wird kommen!"

Deckoffiziere, Maate, die Kapitulanten der Marine sind aufgeschreckt. Es geht um ihre Existenz. Das Bürgertum steht plötzlich in hellen Haufen. Ohne die Flotte, ohne die zehntausende Seeleute sind sie Pleite. Mit der deutschen Wehrmacht bricht alles zusammen, was von ihr lebte. Ehre verloren — alles verloren.

Es kommt zu Straßentumulten, doch in der Masse der indifferenten Mannschaften versinkt das Aufbegehren nationaler Kreise wie in einem Sumpf.

Deputationen der Deckoffiziere, Abordnungen der Unteroffiziere gehen zum Offizierskasino.

Der Präsident hat andere Dinge zu bewältigen. Da

waren Differenzen in der Ämterbesetzung. Verdiente Vorkämpfer der Revolution wollten schnellstens berücksichtigt werden.

Der 5er Rat verschanzt sich hinter den 21er Rat.

Die Ausschüsse streiten sich um die Zuständigkeit.

Die Abordnungen werden ungeduldig. Es setzt scharfe Auseinandersetzungen. Die Räte geben nach. Sie fühlen nur zu deutlich ihre Ohnmacht. Mit leeren Versprechungen halten sie die graden Naturen der vielen Deckoffiziere und Maate hin.

Die U-Bootsmannschaften rebellieren geschlossen. Kategorisch erklären sie, kein Boot zur Abgabe nach England zu fahren.

Genosse Schneider vom 5er Rat arbeitet als Presse-Chef neue Beruhigungsplakate aus. In der Vorposten-Druckerei herrscht Hochbetrieb. Handzettel. Flugblätter. Plakate.

Auf allen drei Sorten derselbe Text:

Bekanntmachung!

Der Bevölkerung wird hiermit erneut die größte Ruhe und Besonnenheit zur Pflicht gemacht. Sie darf nicht den Kopf verlieren, auch wenn Nachrichten kommen, wie gestern die Waffenstillstandsbedingungen. Der Arbeiter- und Soldatenrat steht in dauernder sicherer Verbindung mit dem Reichskanzler und der Obersten Heeresleitung, hat also alle Fäden sicher in der Hand. Allen Meldungen gegenüber, die nicht unmittelbar vom Arbeiter- und Soldatenrat ausgehen, ist deshalb die größte Vorsicht zu bewahren.

Wilhelmshaven, den 11. November 1918.

Die Presse-Abteilung des A.- u. S.-Rates.

gez. Schneider.

Der Präsident Kuhnt schob die Verfügungen über die Abrüstung der Schiffe und über die Vernichtung der eigenen Waffen beiseite. Der Erlaß an alle Schiffe und an die Bevölkerung zur Feier des Waffenstillstandes war wichtiger.

Die Masse mußte irgendwie abgelenkt werden. Deshalb: Alle Mann Urlaub bis zum Wecken. — Öffentlicher Tanz auf allen Sälen. — Die Mannschaftsküchen sind verpflichtet, zum Abendbrot Zulagen oder etwas Besonderes zu geben. — Sämtliche Leuchtpatronen sind nach Eintritt der Dunkelheit auf ein bestimmtes Zeichen hin unter Aufsicht der Feuerwerker zu verschießen.

An Bord der Kriegsschiffe wüste Unordnung. Zu den Mahlzeiten sind ¾ der Mannschaften noch zur Stelle. Zum Dienst erscheint kaum die Hälfte.

Die Anordnungen des Präsidenten Kuhnt und die Befehle der Soldatenräte verfallen dem Gespött der vom Militarismus befreiten Matrosen. Sie bewilligen sich selber warmes Abendbrot und pro Kopf ½ Flasche Wein aus den Offizierskasten. Andere arrangieren geschlossene Mannschaftsbälle, wohin Wein und Likör aus den erbrochenen Kasten geschafft wird, um kostenlos die nötige Stimmung zu erzeugen.

Die Straßen Wilhelmshavens, die am Tage noch Kundgebungen und Proteste gegen die maßlos harten Waffenstillstandsbedingungen sahen, gleichen im abendlichen Dunkel tollem Karnevalstreiben. Plötzlich brennt auf dem Werftterrain eine riesige Stichflamme hoch. Schwarz gezeichnet tauchen die Silhouetten der Werft in dem grellen Licht auf. Die Gesichter der Menschen auf den Straßen schimmern grünlich. Wie Totenblässe sieht es aus. Ein böses Zeichen für die Zukunft. Schnell sinkt das Straßenbild zurück ins gewohnte Halbdunkel der normalen Beleuchtungen. Dann aber kracht es im Hafenbecken, in der Werft und den Kasernen. Die Leuchtmunition wird in die Luft gejagt. Das regellose, wilde Abfeuern von den vielen Schiffen aus erzeugt über dem großen Hafen ein wundervolles Feuerwerk.

Die Kaiser Wilhelm-Brücke ist von strahlenden Licht-

bögen überspannt. Rote, weiße, grüne Sterne ziehen feurige Striche.

Tausende der Notsignale steigen Hilfe heischend zum nächtlichen Himmel.

Über den Bohlenbelag des Südhafens ging ein Marine-Infanterist und ein Obermatrose. Als das Geschieße begann, waren sie gerade vorm „Derfflinger", dessen Konturen breit und wuchtig in dem hellen Licht der Tausende von Leuchtpatronen standen.

Der Feldgraue faßte den Arm des Matrosen.

„Du Gorch, die markieren wohl zum Hohn Westfront?"

„Ach, Jupp, es ist alles so ekelhaft, und es graut mich vor der Zukunft!"

„Was soll bloß werden?"

„Unsere Heimat wird von den Franzosen besetzt. Schon in wenigen Tagen werden sie in Straßburg einziehen!"

„Der Teufel hole die ganze Bande, die uns dies eingebrockt hat!"

Sie waren jetzt am Bug des Linienschiffes „Prinzregent Luitpold". Der grüne Stern einer Leuchtpatrone fiel neben ihnen nieder und beleuchtete im nochmaligen Aufflammen den hohen Steven des Riesenschiffes. Deutlich sahen beide das bayrische Wappen neben dem mächtigen Anker und lasen die Inschrift:

„In Treue fest!"

Das ist vorläufig vorbei, dachten sie und gingen schweigend und langsam dem offenen unbewachten Tore zu.

Die Offiziere müssen wieder einspringen.

Der 21er Rat verhandelt mit der Flottenleitung.

Es ist der erste Kanossagang zu den vielgeschmähten Offizieren.

Zwei Welten sitzen sich gegenüber.

Die Köpfe der Admiräle ein Typ. Hart, verschlossen, ernst.

Auch sonst sehen sie sich irgendwie ähnlich. Nicht in der Uniform, sondern im Gesichtsschnitt und der selbstbewußten Haltung.

Die Soldatenräte ein Durcheinander grundverschiedener Menschen. Gedrungene Gestalten, Rundschädel, grobe Köpfe, niedere Stirnen, stumpfe Gesichter. Sie unterliegen dem Massenwahn und fühlen sich doch schon in ihren Anschauungen beengt durch die Anwesenheit einiger Admirale.

Das Gerede geht hin und her. Plump, anmaßend, herausfordernd ist der Ton der Soldatenräte. Er soll das Gefühl der geistigen Unterlegenheit verwischen. Sie verlieren sich in Nebensächlichkeiten. Admiral von Hipper lenkt die Verhandlungen immer wieder taktvoll zur Sache. Dieses Verantwortungsbewußtsein paßt den Räten nicht. Die Vertreter vom 5er Rat druckſen herum. Sie fühlen das Schwinden ihrer Macht. Der Engländer lehnte jedes Verhandeln mit den Soldatenräten ab. Einzelne Schiffsmannschaften holten sich ihre Offiziere wieder an Bord, da die Unordnung zu groß wurde. Tausende hauten täglich ohne Ausweis ab. Noch einige Tage, dann lief die ganze Flotte auseinander.

Also müssen die Offiziere einspringen.

Der Flottenchef stellt seine Forderungen:

„Die Kommandogewalt und Führung der Schiffe liegt in Händen der Offiziere!“

„Die internen Angelegenheiten des Offizierskorps gehen die Soldatenräte nichts an!“

„Offiziere dürfen nicht von den Mannschaften abgelehnt werden!“

Die 21 Räte schlucken alles. Sie verlangen nur noch die Bewilligung eines Punktes:

„Der innere Dienst ist im Einvernehmen mit den Soldatenräten zu regeln!“

Die Flottenleitung sagt zu. Die Konferenz ist beendet.

Der 21er Rat.

Der 21er Rat tagt.

Bewaffnete Posten vor dem Lokal, in der Vorhalle und in den Gängen. Es ist ein Kommen und Gehen.

Schreibmaschinen klappern. Telephone schrillen. Ordonnanzen bringen Meldungen. Im Saal schwirren Stimmen durcheinander. Klein, häßlich, schmutzig und gemein läuft das Hin und Her weiter. Das gewalttätig zerschlagene Uhrwerk dieses feinveräftelten Betriebes der ehemaligen kaiserlichen Marine kommt nicht wieder in Gang.

Die ganze Erbärmlichkeit dieser auf Desertion und Meuterei aufgebauten Revolte spiegelt sich in diesem 21er Rat wider. Der Neid derjenigen, die noch keine Posten innehaben, regt sich schon jetzt.

Langsam entglitt den Soldatenräten die Macht.

Das Gesicht des Präsidenten Kuhnt war aschgrau. Bangte er um seinen Präsidentenstuhl? Drückten ihn als Volksmann die volksmordenden Waffenstreckungsbedingungen? Hatten die Verhandlungen mit den Admirälen ihn so mitgenommen? Oder war er an den Völlereien und Orgien seiner Umgebung beteiligt? Empfand er die brüske Ablehnung der Engländer, mit den deutschen Soldatenräten zu verhandeln, als eine Beleidigung? Oder hatte er festgestellt, daß im Völkerleben die Nation nur als Ganzes gewertet wird? Oder dachte er immer noch darüber nach, weshalb sein kolossaler Aufruf an die Völker Amerikas, Englands, Frankreichs unbeachtet blieb?

Plötzlich wehrte er heftig mit den Händen ab. Die Gestalt, die da vor ihm stand mit den Scheinen in der Hand, wich aber nicht. Er wischte sich kalten Schweiß von der Stirn. Verdammt noch eins. Hatte er Halluzinationen. Da stand doch nur eine rotbebänderte Ordonnanz, die einige Unterschriften verlangte.

Er unterschrieb: Bekanntmachungen. Aufrufe. Anord-

nungen. Bewilligungen. Es war immer wieder derselbe Dreck. Alle wollten haben.

Keiner Opfer bringen.

Verschiebung von Marinegut.

Wilhelmshaven ist überfüllt von Marine.

Die Tingeltangel, Kinos, Kabaretts und Theater beginnen schon zu Mittag ihre Vorstellungen. Seemannskneipen, Kaffees, Kellerwirtschaften und Schnapsdestillen sind brechend voll. Geld spielt keine Rolle. Das letzte große Geschäft ergoß sich über die Geschäftswelt. Was dann kommt, daran denkt niemand.

Kaffee Trocadero.

Vor einigen Wochen ging es dort noch solid und anständig her. Die neue Zeit hat alle Schranken niedergelegt. Die Rangunterschiede sind verwischt. Gegenseitige Rücksichtnahme eine reaktionäre Schwäche. Soldatenräte geben den Ton an. Sie pochen auf ihre gespickten Börsen. Schamlos verhandeln sie an dicke Männer mit gefüllten Brieftaschen Marinegut. Es sind keine Luftgeschäfte.

„Zwei Zentner Vaseline. Sofort greifbar!"

„Vierzig Mark!"

Das Geschäft ist schnell abgeschlossen.

„100 Pakete Tabak. 10 000 Stück Zigaretten Salem IV!"

Aus einer Mannschaftskantine stammend. Der dicke Schieber rechnet. Kostbare Ringe blitzen an klobigen Fingern.

„Zweihundert Mark!"

Der Anbieter, ein Soldatenrat von K. II, schlägt ein. Er weiß, daß das verschobene Mannschaftsgut ein Vielfaches der gebotenen Summe ausmacht. Aber wer hat, hat. Geld braucht er. Morgen will er abhauen nach Berlin. Seine Kameraden? Die konnten dann einen neuen Rat wählen. Der hatte es dann sicher schwerer, Geld flüssig zu machen.

„Ober, Mensch, schnell. — Noch ne Flasche!"

Der Ober bringt den Wein. Er kassiert gleich. Es sind ihm schon zuviele der Kulis durchgegangen.

Weiber, von Bremen frisch importiert, stelzen durch den Raum. Freche Blicke, aufdringliche Toilette. Die Musik spielt auf. In den Gängen zwischen den Tischen bewegen sich die Paare.

In Unteroffizierskreisen bekannte Dirnen hängen in Matrosenarmen. Eine hochbeinige Schwarze tanzt mit einem Heizer vom „Prinzregent". Seelenlose Schlager singt die stampfende Masse:

„Ich tanz so gern Krakowiak
Mit sonen ollen Schobiak — —".

Ein Zeitungsverkäufer betritt den langgestreckten Raum.

„Republik! Die neueste Ausgabe!"

„Republik!"

Viele kaufen gewohnheitsgemäß die Zeitung. Es ist das politische Mitteilungsblatt des Arbeiter- und Soldatenrates. 1. Jahrgang. Viel steht nicht drin. Aufrufe und Bekanntmachungen. Einige Annoncen.

Die Musik setzt wieder ein. Neue Paare tanzen. Ein anderer Kehrreim. Mit Fäusten und Beinen trommeln die Sitzengebliebenen den Takt. Die Ober haben schwer zu tun. Der Geschäftsführer muß selbst eingreifen. Wein. Liköre. Sekt. Eine Atmosphäre von Alkoholdunst und aufdringlichem Parfüm umnebelt die Köpfe. An einem Tisch einige Worte über die maßlosen, harten Waffenstillstandsbedingungen. Sie gehen unter in dem wüsten Durcheinander alkoholschwerer Stimmen. Eine Zeitung flattert zur Erde. Der dicke Schieber spuckt aus und trifft grade auf den neusten Aufruf des 21er Rates über Manneszucht und Disziplin. Dann tanzen Stöckelschuhe und Seestiefel über die „Republik" hinweg und treten sie buchstäblich in den Dreck.

Um die schwarze Fritzi, mit der der Heizer vom „Prinzregent" wieder tanzte, ist Streit entstanden. Ein Obermaat, der sie von früher kannte, machte alte Rechte geltend. Der

Heizer zahlt heute beſſer. Aber beide ſind Soldatenräte. Die Solidarität geht in die Brüche. Wie die Stiere fahren ſie aufeinander los. Gläſer und Flaſchen klirren an Deck. Der Geſchäftsführer, der Vize, die Ober drängen die Zwei zur Tür hinaus auf die Straße. Dort landen die beiden total betrunkenen Soldatenräte im Rinnſtein. Die ſchwarze Fritzi hat inzwiſchen einen andern.

Die Kabaretts haben ſich umgeſtellt.

Muſikaliſche Clowns klimpern an leeren Gläſern den internationalen Sozialiſtenmarſch.

Die Chanſonetten treten in roten Badekoſtümen auf.

Freiheitsgöttinnen, zwei Zentner Lebendgewicht, kopieren das amerikaniſche Denkmal vor Neu-York.

Orcheſtrions, elektriſche Klaviere, Grammophone ſchreien die Internationale in alkoholgeſchwängerte Luft.

Die Kinos bringen den neuſten Film: Ferdinand Laſſall.

Des Nachts ſchwere Schlägereien.

Die Sicherheitsorgane des Soldatenrates ſind unzuverläſſig.

Ganze Wachen hat man im Rauſchzuſtand eingeſchlafen ohne Gewehre und Koppel aufgefunden.

Polizeiſtunde gibt es nicht.

Die Soldatenräte laſſen ſich früh morgens per Auto aus den Nachtkaffees und Puffs an Bord fahren.

Die Kulis ſchwanken mit ſchwerer Schlagſeite durch die nebelfeuchten Straßen oder ſchlafen auf irgendeiner Steinſtufe ihren Rauſch aus.

Schwere Einbrüche, Raub- und Mordüberfälle ſind plötzlich an der Tagesordnung.

Der 21er Rat iſt ratlos.

Die Preſſe-Abteilung des A.- u. S.-Rates eröffnet den Papierkrieg. Aufrufe. Beſchwörungen. Drohungen. Flugblätter und Plakate ſchreien es in die Straßen:

Kollegen und Genossen!

Die Zeit ist ernst. Wir brauchen Euch heute notwendiger wie je. Dessen müßt Ihr Euch bewußt sein. Manneszucht und Disziplin sind die ersten Pflichten im Kampfe, in dem wir uns befinden. Es kann und darf unter keinen Umständen geduldet werden, daß wider die Bekanntmachungen und Aufrufe des Arbeiter- und Soldatenrates verstoßen wird. Ihr müßt Euch vollständig bewußt sein, daß jede Widersetzung und Disziplinlosigkeit nur schadet. Im Interesse unserer Bewegung, unserer Zukunft rufen wir Euch auf,

den Dienst nach wie vor zu verrichten.

Sollten Beschwerden und Mißstände vorhanden sein, so wendet Euch an den Arbeiter- und Soldatenrat, der Abhilfe schaffen wird. Es darf nichts ohne die Zustimmung des Arbeiter- und Soldatenrates unternommen werden.

Hoch lebe die Freiheit und der Friede!

Im Namen des Arbeiter- und Soldatenrates.

gez. Schneider.

In der Werft, auf den Schiffen klauen die Leute, was sie kriegen können: Metalle. Segeltuch. Kokosläufer. Fernrohre. Linoleum. Fette. Öle.

Aus den Schiffslasten: Büchsenwurst. Zucker. Kaffee. Büchsenmilch. Corned beef.

An Land wird es verhurt oder an zugereiste Schieber verkauft.

Die wieder an Bord geholten Offiziere können die Zustände nur langsam ändern. Deckoffiziere, Maate und der anständige Teil der Mannschaften helfen tatkräftig dabei.

Abrüstung.

Desarmierung.

Die Linienschiffe und Kreuzer liegen wie Schlachtvieh an dem Bohlenbelag des Südhafens vertäut.

Krähne, voran der lange Heinrich, verrichten das Zerstörungswerk. Unblutige Amputationen. Die Entfernungsmeßgeräte, Richtweiser und sonstige artillerietechnischen Apparate werden von Riesenfäusten gepackt und herausgerissen. Rote und schwarze Leitungsdrähte hängen wie Nervenstränge und Sehnen an den entwurzelten Instrumenten.

Es ist, als ob einem Lebewesen Arme, Augen, ganze Körperteile herausgerissen würden.

Den Offizieren, Deckoffizieren und pflichtgetreuen Maaten bluten die Herzen. Viele der Mannschaften legen nicht eine Hand an. Sie weigern sich auch nur einen Finger krumm zu machen bei der Selbstentmannung der Nation. Die andern verrichten die Kulidienste nur gegen dementsprechende Mehrbezahlung.

Geld mußte die Widerwärtigkeit und Jämmerlichkeit verdecken. Geld für Wachdienst. Stundenlohn. Zuschläge für die Abrüstungsarbeiten. 50 Prozent. Nachtarbeit 100 Prozent. Eine riesige Lohnbewegung, die ihre Forderung mit Schießeisen und Handgranaten durchdrückte.

+

Am 14. November liegen die zwei kleinen Kreuzer „Königsberg“ und „Köln“ mit wehender Kriegsflagge vor Wilhelmshaven.

Die Besatzungen noch fest in Händen der Offiziere.

Beim Passieren der Minensperre hat die Signalstation Schillig schon das Niederholen der Kriegsflagge verlangt. Jetzt kommt dieselbe Aufforderung von der I. Einfahrt mit der lächerlichen Drohung des Beschießens.

Und wieder erleben wir das jammervolle Schauspiel.

Kampflos wird die ruhmreiche Flagge gestrichen.

Die rote Fahne steigt auf den letzten Schiffen der vor vier Wochen noch so stolzen Hochseeflotte hoch.

Kommandanten und Offiziere gehen unter Deck.

Wie ein Vampyr zieht Wilhelmshaven auch diese letzten Kriegsschiffe in seinen roten Rachen.

U-Boote streichen die Kriegsflagge nicht.

Noch immer fahren deutsche Kriegsschiffe unter der schwarz-weiß-roten Kriegsflagge. In der Ostsee irren sie umher. Flensburg, Lübeck, Warnemünde, Stralsund, Danzig. Alle verlangen das Niederholen der ruhmreichen Flagge.

U 241 kreuzt in der Mecklenburger Bucht.

Kapitänleutnant Volker hat den letzten Entschluß gefaßt. Er weiß sich eins mit seiner Besatzung, aber gerade deshalb stellt er seinen Leuten den Entschluß frei, ihm zu folgen oder hier irgendwo deutschen Boden zu betreten.

Voraus taucht die mecklenburgische Küste auf. Verschleiert stehen die Erhöhungen der Doberaner Heide in den schrägen Strahlen der sinkenden Sonne. Hier ist die Kette der herrlichen Ostseebäder. Das Boot wendet einige Strich nach Backbord.

Arendsee wird passiert. Brunshaupten taucht auf. Wie lange Arme stehen die Landungsstege über dem Wasser.

„Alle Mann an Deck!“

Die kleine Besatzung steht an Deck. Kapitänleutnant Volker spricht:

„Kameraden!“

Das Wort ist hier keine leere Redensart, sondern durch gemeinsames Erleben geprägt.

„Ihr alle wißt, was über unser Vaterland hereingebrochen ist. Man läßt unser Boot nur unter der Bedingung in einen deutschen Hafen einlaufen, wenn wir die Flagge, unter der wir Jahre um Jahre in der Nordsee und im Atlantischen Ozean unter tausend Entbehrungen gekämpft haben, streichen.

Das tue ich nicht. Ich bringe unſer treues Boot in einen neutralen Hafen. Wer von Euch Kameraden mir bei dieſem Schritt nicht folgen kann, der ſage es und ohne Groll wollen wir ſcheiden. Er kann in Brunshaupten oder Heiligendamm an Land gehen!“

Keiner rührt ſich, nur die Augen blicken ernſter als ſonſt aus den wetterharten Geſichtern. Für Augenblicke zuckt es im Antlitz des Kommandanten. Er kämpft eine Rührung nieder. Dann hat er ſich wieder in der Gewalt.

„Ich danke Euch, Kameraden! Die Verantwortung für alle Weiterungen dieſes Schrittes übernehme ich!“

Dann ruft er dem Rudergänger den neuen Kurs zu.

U 241 hat das bekannte Oſtſeebad Heiligendamm querab. Am Strande laufen einige Bewohner winkend hin und her. Das Boot dreht einige Strich nach Backbord und entfernt ſich langſam.

Wortlos ſehen die U-Bootsmänner nach dem ſchwindenden Streifen deutſchen Landes. Schweigend iſt Kapitänleutnant Volker nach unten gegangen. Der Hamburger Friedrichſen aber ſtimmt das ſo oft auf allen Meeren geſungene Seeräuberlied an:

„Der mächtigſte König auf weiter Flur
iſt der ſturmesgewaltige Aar.
Die Vögel erzittern, vernehmen ſie nur
ſein rauſchendes Flügelpaar!“

Wuchtig fallen dreißig rauhe Männerkehlen ein.

„Der Leu der Wüſte, wenn er brüllt,
erzittert der Tiere Heer.
Wir ſind die Fürſten auf der Flur,
wir ſind die Könige auf dem Meer!“

Gewaltig ſetzt der zweite Vers ein.

„Zeigt ſich ein Schiff auf dem Ozean,
ſo jubeln wir freudig und wild.
Unſer ſchlankes Schiff ſchießt dem Adler gleich
durch das brauſende Wogengebild!“

Unten in der Kajüte lauscht der Kommandant, den Kopf in die Fäuste gestützt, auf die bezwingende Melodie seines Lieblingsliedes.

„Der Kaufmann zittert vor Angst und Schreck!
Den Matrosen sinket der Mut!“
Wie Sturmesbrausen dringt es an sein Ohr.
„Sie schauen hinauf zu dem schwankenden Mast,
Da weht die Flagge schwarz-weiß-rot!“

Bis ins Innerste aufgewühlt, schließt er die Kajütentür, dabei fällt sein Blick auf das Bild seines Großvaters. Nun war es eingetroffen, was der alte Herr ihm als Jungen so oft erzählt hatte, daß eine Zeit kommen werde, da Deutschlands treugebliebene Söhne unter einem Eichbaum Platz haben.

Vier Stunden später taucht voraus die schwedische Küste auf. Dampfer, Fischerfahrzeuge, Segelboote beleben das Wasser.

Achtungsvoll grüßen die schwedischen Schiffe die deutsche Kriegsflagge. Am ausgebrachten Flaggenmast des U-Bootes wehen Flaggen der internationalen Signalsprache. Hafenpolizei kommt längsseit. Staunend sehen die Schweden diese in aller Welt verschrieenen U-Bootspiraten.

Teilnehmend, verstehend hört der schwedische Offizier den Grund des Anlaufens.

Mit Bewunderung schaut er auf die prächtigen U-Bootsleute.

„Eine Auslese nordischer Menschen“ sagt er zu seinem Kameraden.

„Ich verstehe nicht, wie in Deutschland solche Dinge passieren konnten.“

„Du siehst es doch immer wieder. Die besten sind an der Front!“ antwortet dieser.

U 241 ist nicht das einzige U-Boot, welches sich freiwillig internieren läßt. Dänische, norwegische selbst spanische Häfen nehmen deutsche U-Boote auf.

Soldatenräte.

Die Soldatenräte leben wie die Fürsten.

Geld spielt keine Rolle.

Linienschiff „Nassau".

Der Soldatenrat Rehbein kommt abends in den Artillerie-Ausgaberaum.

„Cramer, Sie können mir mal einen Gefallen tun. Um 8 Uhr einige Koffer vom Schiff bringen!"

„Geht nicht! Bin an Land!"

Cramer geht aber nicht an Land. Gegen 8 Uhr stellt er sich mit einem Kameraden hinter die Abfalltonnen vorm Schiff.

Sie brauchen nicht lange zu warten. In diesen Dingen sind die Räte pünktlich. Über die Kaiser Wilhelm-Brücke huscht Scheinwerferlicht. Surrend biegt ein Auto ein.

Fährt vor „Nassau" vor. Blendet ab.

Über das dunkle Fallreep zwei Lastträger. Koffer. Kisten. Beutel. Der Chauffeur will ankurbeln. Da springt Cramer vor. Ein Schuß kracht vorn in die Reifen. Der zweite Matrose reißt die Tür auf. Die Insassen springen auf der andern Seite hinaus und flüchten. Von Bord kommen Kameraden gelaufen.

Der Fahrer wird ausgefragt.

„Da habt ihrs. Nach Port Arthur sollten die Kisten!"

„In'n Puff!"

„Die Bande verhuren alles!"

Die Kisten, Koffer und Beutels werden an Bord zurückgeschafft.

20 Pfund Butter. Zehn Dauerwürste. 15 Pfund gemahlenen Bohnenkaffee. 10 Pfund Zucker usw.

Beim Morgenkaffee werden die Lebensmittel redlich aufgeteilt unter den Backsmannschaften.

Ein anderes Schiff.

Der Soldatenrat hält in der Kammer des I. Offiziers

seine Sitzungen ab. Ein Zivilist, krummbeinig, mit unverschämter Nase, kommt an Bord. Der S.-Rat verhandelt unten mit dem Schieber. Sie werden belauscht.

Als der Zivilist hoch kommt, wird er am Fallreep angehalten.

Zwei handfeste Obermatrosen ziehen ihm den Überrock aus. Finden eine Liste: Sekt. Rotweine. Liköre. Sherry Brandy. Danziger Goldwasser. Kognaks. Insgesamt 240 Flaschen für 180 Mark verkauft. Betrag erhalten. Der Soldatenrat. Stempel. Unterschriften.

Der Jude kriegt links und rechts ein Paar Schellen.

Ai wai-Geschrei. Jeter Mord. Er fliegt in hohem Bogen über das Fallreep. Der Soldatenrat wird aufmerksam. Einige verschwinden schnell.

Ein wütender Haufen Matrosen stürmt nach achtern mit Stangen, Seitengewehren, Pistolen. Die Räte verrammeln die Tür. Die Tür wird eingerannt. Das Nest ist leer. Das Geld fort. Durch die Seitenfenster sind sie ins Wasser gejumpt und an Land geschwommen.

Kulis.

Der Massenrausch ist schnell verflogen.

Die furchtbaren Waffenstreckungsbedingungen drückten die revolutionären Matrosen zu Kulis des feindlichen Militarismus herab.

Der Paradesoldat war weggefallen.

Der Schwerstarbeiter dafür entstanden.

Kohlenschleppen. Munition abgeben. Abrüsten. Abrüsten. Abrüsten. Tempo. Volldampf. Die Zeit ist kurz. Der Feind drängt.

Sonntagsarbeit. Nachtschichten.

Auf der Pier im Südhafen liegen Tausende von Kartuschen und Granaten der schweren Artillerie.

Das Arbeitstempo ist langsam, schleppend.

Die Soldatenräte sind machtlos.

Geldzulagen. Essenzulagen.

Es nützt nichts mehr. Der Zerfall ist zu groß.

Die Schiffsbesatzungen schmelzen zusammen.

Die Arbeitswilligen werden immer weniger.

Mit vorgehaltenem Revolver werden die Entlassungen erzwungen.

Die Züge sind brechend voll. Mit und ohne Entlassungsschein geht es ab durch die Mitte.

Der Bahnhof muß abgesperrt werden, da die Züge von hinten herum begangen werden.

Nutzt nichts.

Doppelte Einnahmequelle für die Posten. Jede Stunde Postenstehen wird extra bezahlt. Die Mannschaften, die mit aller Gewalt fortwollen, drücken den Posten Geld in die Hand. Zwei, drei, fünf Mark.

Das zieht. Gewehr in die Ecke. Sie helfen den Seesack tragen bis zum Zug.

„Auf Wiedersehen, Kamerad!"

Parole: Heimat.

Aschermittwoch.

In Kiel und den anderen Häfen dasselbe Bild. Die Straßen entvölkern sich. Der Geschäftsverkehr läßt nach. Die große Götzendämmerung bricht an.

Noch einmal ziehen deutsche Großkampfschiffe durch den Kaiser Wilhelm-Kanal. Es sind die in Kiel abgerüsteten Linienschiffe „Bayern" — „Großer Kurfürst" — „Kronprinz Wilhelm" — „Markgraf" — „König Albert" — „Kaiserin" und die Schlachtkreuzer „Seydlitz" und „Moltke".

Das exakte Bild früherer Kanalfahrten ist es nicht. In unregelmäßigen Abständen schleppen sich die Riesenschiffe dahin.

Zerbrochene Kampfeinheiten, die trotz der vielen schweren

38 cm Geschützürme die Selbstentmannung der Nation anzeigen.

In den Mannschaftswohndecks sitzen die revolutionären Matrosen und schimpfen über den heutigen verlorenen Sonntag. Sie wären lieber in Kiel geblieben, aber sie haben sich selbst zu Kulis des feindlichen Militarismus degradiert und nun müssen sie die Befehle des feindlichen Admirals Sir Beatty ausführen.

Im Dunkel der Nacht gehen die Schiffe auf Schillig Reede vor Anker. Dumpf rasseln die Anker in den Grund. Einige Morsezeichen, dann erstickt alles Leben unter dem sternenlosen Himmel.

Auch Wilhelmshaven hat seinen Aschermittwoch.

Mühsam schleusen die entwaffneten Kriegsschiffe aus. Blöde Massen brüllen Hurras, um das sich leise regende Gewissen zu betören.

So wird der Hafen leer.

Es wird still in den einst so belebten Straßen. Der Totenvogel, der Pleitegeier streicht über Wilhelmshaven. Bald wird es noch stiller sein. Doch dann ist es zu spät.

Langsam und träge, wie die Wasser der Jade verebben, so sammeln sich die Schiffe auf dem einstigen Vorpostengebiet.

Die 14 Punkte Wilsons schwimmen schon auf dem Atlantischen Ozean.

Jetzt muß die deutsche Flotte hinterher.

Morgen wird auf Befehl des Feindes der Anker aus dem Grund geholt.

Vor drei Wochen verweigerte man es, weil es zum Schutze des eigenen Volkes gefordert wurde.

Admiral von Hipper erwartet die Rückkehr des Kontreadmirals Meurer von den Verhandlungen auf dem englischen Flottenflaggschiff.

Der kleine Kreuzer „Königsberg“ jagt über die Nordsee. Funksprüche eilen voraus.

Immer wieder neue Forderungen der Engländer. Es wird verlangt, daß ein deutscher Admiral die abgerüsteten Schiffe überführt.

Vizeadmiral Ludwig von Reuter übernimmt in letzter Stunde die Überführung des Verbandes.

Chef des Stabes ist Fregattenkapitän Oldekop.

Chef der Torpedoboote Korvettenkapitän Cordes.

Am Abend des 17. Novembers schifft sich der Stab auf „Friedrich der Große“ ein.

Berge von Arbeit sind noch zu erledigen.

Die unvermeidlichen Soldatenräte spuken erneut umher. Sie können es noch immer nicht fassen, daß ihre erbärmliche Rolle ausgespielt ist.

Auf Schillig Reede ein wüstes Durcheinander.

Erst spät verlöschen die letzten Lichter.

Die letzte Fahrt.

„Ankerlichten!“

Matrose Berger fährt aus dem Dämmerzustand der Mittagsfreizeit hoch. Das Wort gibt ihm einen Stich ins Herz.

Nun ist es so weit.

Finster blickt er zu seinen Kameraden hin.

Da sitzen sie. Gleichgültig, dumm, stupid, frech. Kloppen Skat, mauscheln oder spielen siebzehn und vier.

Mit halben Ohren hört man immer die gleichen Worte.

„Alles!“

„Noch eine!“

„Genug!“

Spielwütige Gesichter. Es stehn 6 Mark auf der Bank. Der Bankhalter schlägt die Karten für sich.

„Achtzehn!“

Er wirft noch eine rum.

„Pete!“

Der Gewinner streicht die 6 Mark ein. Der Verlierer, ein Mitglied des Soldatenrates, steht wütend auf.

Geld, das ging ihnen an die Nerven.

Um die Ehre der Nation kümmerten sie sich einen Dreck.

Die jetzt auf Befehl des feindlichen Militarismus durchzuführende Ablieferung der modernsten deutschen Kriegsschiffe brachte die roten Militaristenbekämpfer nicht aus ihrer an Arroganz grenzenden Gedankenlosigkeit.

Mit beiden Händen faßte Berger seine Mütze. Müde blickte er auf die Schrift des Mützenbandes.

„S. Prinzregent Luitpold“ stand da.

Das S. M. hatte er rausgeschnitten.

Dies war sein einziges Kommentar zur Flucht des Kaisers.

Er hatte keine Worte gefunden als man höhnend darauf hinwies.

Aber etwas war in ihm zerbrochen und er sah die Dinge plötzlich mit anderen Augen.

Kahl und öd kam ihm die Kasematte vor, die so viele Jahre seine Heimat war.

Fröstelnd kletterte er an Deck.

Doch hier dasselbe Bild.

Die Schiffe achteraus fremd und unwirklich. Der Glanz war von ihnen gewichen.

Es war aus, vorbei.

Eben passierte der Schlachtkreuzer „Derfflinger“ an Backbordseite. Er trug in der Masttakelage Tannenbäume.

Ein Fastnachtsscherz aus dem Tollhaus. Die sind wohl ganz verrückt dort drüben denkt Berger und spuckt über die Reeling. Ekel würgt in seiner Kehle.

Plötzlich gleitet Schillig Reede kreisförmig an ihm vorbei. „Prinzregent Luitpold“ hat Anker gelichtet und dreht nach Steuerbord.

Mit knapper Not scheert „Kaiser“ vorbei.

Unförmlich hoch ragt das gewaltige Linienschiff aus dem Wasser. Berger weiß, das macht das Fehlen der Munition und der Tausende von Tonnen an Kohlen und sonstigen Dingen, die der Abrüstung zum Opfer gefallen.

Abrüstung! Das Blut schießt ihm ins Gesicht. Das war das dümmste was man tun konnte.

Mit kleiner Fahrt laufen die Schiffe der Minensperre zu.

Trotz des glitzernden Sonnenscheins alles so fahl und grau.

Jetzt passiert das Schiff die Sperre.

Bergers Blick gleitet über die lange Reihe der schwarzen Kähne.

Wie Särge kommen sie ihm vor.

Herrgott, es ist zum Verzweifeln. Wohin er die Augen lenkt, überall sieht er genau das Gegenteil von früher.

Es ist aus, vorbei!

Zerschlagen und müde steigt er wieder hinab in das Wohndeck. Mittschiffs findet er eine freie dunkle Ecke, wo er sich niederlegt um zu schlafen.

Mochte Dienst machen wer Lust dazu hatte.

+

„Antreten zur Arbeitsverteilung!“

Der wachhabende Maat ruft es zum drittenmal in die zwoote Steuerbordkasematte des Panzerkreuzers „Moltke“.

Doch die Gruppe der kartenspielenden Matrosen läßt sich nicht stören.

„Arbeitsverteilung!“ — „Der Kerl ist ja verrückt!“ — „Prost Jan!“

Obermatrose Karl Bauer nimmt einen zünftigen Schluck aus der auf der Back stehenden Kognakflasche.

„Du bist vorne, Ali!“

„Tourne?“ — „Ja!“ — „Karo Solo?“ — „Ja!“ — „Coeur?“ — „Ja!“ — „Pique?“ — Passe!“

„5000 Lokomotiven sind abzuliefern!“

Der Heizer Erdmann sagt es mit bitterem Unterton.

„Kreuz bedienen!“

„Und Zehntausende von Eisenbahnwaggons!“

„Der Stich ist meiner!“ — „Schneider!“

Wieder schrillt die Bootsmaatspfeife durch den Raum.

„Verdammte Pfeiferei!“ — „Karo ist Trumpf!“

„Los hoch! Arbeitsverteilung!“

„Kommt nicht in Frage!“

„Zehntausend Lastkraftwagen. Hundert U-Boote. Zweitausend Flugzeuge. Das sind Millionenwerte, die da rausgepfeffert werden!“

„Da brauchen wir nicht mehr zu arbeiten!“

„Prost, Karle!“

Jan gibt. Ali hat Vorhand. Das Spiel geht weiter.

An Oberdeck steht seit einer halben Stunde der dritte Teil der Mannschaft angetreten zum Dienst.

Der Rest ist nicht hochzukriegen.

So wie in der zwooten Steuerbordkasematte sitzen in allen Wohnräumen Matrosen und Heizer und kümmern sich weder um die Anordnungen des Soldatenrates noch um die Befehle der Vorgesetzten. Derweil laufen die Schiffe zum letztenmal von Schillig Reede in die deutsche Bucht hinaus.

+

Mit 10 Seemeilen Fahrt folgte der kleine Kreuzer „Bremse“ im Kielwasser des Schwesterschiffes „Brummer“ als letztes Schiff den andern.

Oberleutnant zur See Schacke stand wie mit dem Deck verwachsen auf der Brücke und starrte mit unbeweglichem Gesicht voraus. Gleich mußte das Spitzenschiff am Außenjade Feuerschiff Kursänderung nehmen.

Da. Langsam schob sich vorne der Schattenriß des Panzerkreuzers „Seydlitz“ nach Steuerbord über die See.

Schemenhaft, lautlos folgten „Moltke“ — „Hindenburg“ — „Derfflinger“ — „Von der Tann“.

Größer wurden die Umrisse der jetzt abbiegenden Linienschiffe „Friedrich der Große“ — „König Albert“ — „Kaiserin“ — „Prinzregent Luitpold“ — und „Kaiser“.

Er kannte sie alle beim Namen.

„Bayern“ — „Großer Kurfürst“ — „Kronprinz Wilhelm“ folgten. „Markgraf“ beschloß die lange Reihe der Großkampfschiffe.

Blitzartig zuckte ein Gedanke in ihm auf. Symbolisch gedacht führte die Nation hier seine Herrscher und Feldherren von zwei Jahrhunderten in die Gefangenschaft.

Jetzt nehmen die kleinen Kreuzer Kursänderung.

Voran „Karlsruhe“, dann „Köln“ — „Nürnberg“ — „Emden“ — „Frankfurt“.

Noch einmal fassen seine Augen das Bild.

Schon wendet „Brummer“.

Jetzt erst merkt er die langsame Fahrt der Schiffe.

Seine Gedanken stehen still. Das Bild entschwindet seinen Augen. „Bremse“ dreht auf der gleichen Stelle und folgt dem Trauerzug.

Lange mochte er so gestanden haben, den Blick ins Leere gerichtet, da schlug eine Stimme wie aus weiter Ferne an sein Ohr.

Der Signalgast meldete zum zweitenmal:

„40 Grad Helgoland!“

+

In der Marschordnung, die der Feind befohlen, dampften die verratenen deutschen Schiffe an Helgoland vorbei.

Der Felsen glühte rot wie vor Scham im Schein der sinkenden Sonne. Diese Schmach hatte er deutschen Seeleuten nicht zugetraut.

Drohend und unheimlich färbte sich im Westen der Himmel.

Lautlos strichen Möven über die See.

Die Wellen, sonst treue und lebhafte Freunde deutscher Kriegsschiffe, hoben nur ängstlich ihre Köpfe.

Sie wollten die Schande nicht sehen.

Der Wind aber sprang von Schiff zu Schiff, er horchte überall umher, ein letztes Aufbegehren zu erspähen, doch wehmütig stellte er die kleine Zahl der Treugebliebenen fest.

Es war zu spät.

In tiefer Trauer senkt sich die Dunkelheit über das endlose schweigende Meer.

Dem Schicksal verfallen taucht Schiff auf Schiff in das Dunkel und verschwindet schütternd und rauschend in die gähnende Nacht voraus.

+

Wie ein schwarzes Tuch liegt die Nordsee um die Schiffe, die unaufhaltsam westwärts fahren.

Auf der dunklen Brücke des Linienschiffes „Kaiser" stehen einige Offiziere.

Das Gefechtsfeld vom 17. November wird passiert. Leise meldet es der Fahrtoffizier seinen Kameraden.

Der Wind singt plötzlich stärker in den Wanten, es ist, als ob er laut aufwimmert vor Schmerz.

Gedanken stehen auf. Erlebtes rückt handgreiflich aus dem Unterbewußtsein hervor.

Die Vorpostenstreitkräfte melden den Einbruch englischer Streitkräfte in die deutsche Bucht.

Das Schiff fiebert vor innerer Eile.

Mit höchster Fahrt laufen die ersten Treffen des III. Geschwaders dem Feind entgegen.

Ein Sonntag ist es. So recht geschaffen für „Klar Schiff zum Gefecht".

Dann sehen sie Rauchfahnen, Maste, Schiffe.

Der Engländer.

Weit aus greifen die schweren Geschütze. Gewittersturm gleich grollen die Salven feindwärts.

Der wendet nach kurzem Gefecht und läuft mit hoher Fahrt westwärts.

Das war vor Jahresfrist.

Und heute.

Betreten starren sie in die Nacht hinaus.

Heute geht es auch westwärts.

+

Unzählige Schatten in Rotten zusammengeballt folgen der Flotte.

Zerstörerflottillen!

Klar heben sich die Erkennungszeichen der vielen Masten vom nächtlichen Himmel ab.

Langsam schwanken sie von Steuerbord nach Backbord.

Deutsche Torpedoboote. Der Schrecken englischer Großkampfschiffe, auf dem Marsche zur Übergabe.

Der Rudergänger des Torpedobootes V 30 blickt in das bleiche Gesicht seines Kommandanten.

Gram über die feige Schmach liest er darin.

Unruhig sieht er auf den schwachleuchtenden Kompaß.

Jäh steigt ihm das Blut zum Kopf.

Er fühlt ein Zittern in den starken Fäusten, die das Ruder umspannen.

Riesengroß steht die Schande als erdrückender Schatten vor ihm. Sein Blick geht seitwärts.

Was ist das?

Legt sich das Ruder nicht seitlich. Scheert das Boot nicht aus?

Jäh zerreißt der ohrenbetäubende Krach einer Explosion die nächtliche Stille.

Flammen schlagen vorn hoch. Weißer Dampf zischt auf. Stichflammen folgen.

V 30 sackt nach vorn weg. Das Boot knackt und bebt in allen Fugen. Losplatzende Nietköpfe sausen wie Geschosse durch die vorderen Räume.

In den anderen Abteilungen rollen lose Gegenstände durcheinander.

Die schlafende Besatzung fährt erschreckt hoch.

Schreie. Befehle. Durcheinander.

Tief neigt sich das Vorschiff in die Fluten.

Aus den Zugängen und Luken quellen die Leute an Deck. Verwundete werden nach oben gebracht. Zwei Tote.

Rufe hallen durch die Nacht. Lichtsignale.

Hilfsbereit drehen die nächsten Torpedoboote bei und bergen die Besatzung.

Gurgelnd sackt das Boot tiefer. Dann sinkt es mit wehender Kriegsflagge in die Tiefe.

Sieben Monate später folgte die ganze Flotte.

+

Auf der Brücke des Großkampfschiffes „Bayern" herrscht unheimliche Ruhe.

Regungslos steht das wenige Brückenpersonal auf den vorgeschriebenen Plätzen.

Die Schattenrisse der Schiffe voraus wachsen langsam in den dämmernden Himmel.

Stern auf Stern verblaßt, denn im Osten schiebt sich ein breiter heller Streifen höher und höher.

Der Morgen des 20. Novembers ist im Werden.

Träge schleichen die Stunden dahin.

Angefangene laute Gespräche ersterben im Flüstern.

„Doggerbank!" sagt eine Stimme im Kartenhaus.

„Blücher!" antwortet jemand auf der Brücke. Das Wort trifft die Ohren wie ein Peitschenhieb.

Beschämt blicken die Offiziere zu Boden.

Und immer weiter geht es der Schmach entgegen.

+

Der kleine Kreuzer „Köln" folgt widerwillig dem Kielwasser der „Karlsruhe".

Nach dem noch vorherrschenden Geist bei Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften wäre „Köln“ am liebsten aus der Front ausgebrochen und auf die Minenfelder gejagt.

Im Unteroffiziersraum sprechen die Bootsmaate Joachim, Menge und Philippsen von der Schande dieser Fahrt.

Sie sagen es nicht, aber ihre Gedanken bewegen sich in der Richtung, diesem Weg gewaltsam ein Ende zu bereiten.

In der Kajüte hat der Kommandant denselben Gedanken.

Auf der Brücke kommt der I. Offizier von derselben Idee nicht los.

Seemeile um Seemeile nähert sich der „Internierungsverband“ der englischen Küste.

Da schreitet einer zur Tat.

Durch die unteren Räume und Niedergänge der „Köln“ gleitet wie ein Schatten eine Gestalt immer tiefer in den Bauch des Schiffes. Die spärliche Beleuchtung läßt nichts genaues erkennen.

Tastend sucht der Schein einer Taschenlampe den Weg.

Dann hält die Gestalt inne.

Dumpf pochen die Maschinen. Aus dem Schlagen und Stampfen klingt es: Mach ein Ende! Mach ein Ende!

Keuchender Atem eines Menschen.

Bebende Hände machen sich an den Bodenkondensatoren zu schaffen.

Metall knirscht aneinander. Ruckartig löst sich etwas. Wasser sprudelt träge an Deck.

Die Gestalt eilt weiter.

Gegen Abend sackt „Köln“ immer mehr achteraus.

Von der Brücke geht Meldung an Admiral Reuter:

„Köln“ Kondensatoren leck. Kann Fahrt nicht halten!“

+

Und wieder lag die Nacht wie ein großer Trauermantel auf dem Meer.

Stumm und dunkel zogen die Schiffe den vom Feind befohlenen Weg.

Kalt funkelten die Sterne hernieder.

Bootsmaat Scholz ſtand an der Reeling des Panzerkreuzers „Derfflinger“. Tiefes Stöhnen entrang ſich ſeiner Bruſt.

Suchend blickten ſeine Augen in die dunkle, lockende Flut.

Er wollte ſein treues, ſtolzes Schiff nicht verraten.

Freud und Leid hatte er mit ihm geteilt. Es war ſeine zweite Heimat geworden.

Doggerbank. Great Yarmuth. Loweſtoft. Skagerrak.

Soviel Namen, ſoviel unſterbliche Daten.

Und heute.

Schluß wollte er machen. Den brennenden Schmerz ſeines Herzens konnte nur das kalte Waſſer der Nordſee löſchen.

Dumpf gurgelnd ſchlagen die Wogen gegen die Bordwand.

Seemann gib acht!

Glitzernd und gleißend locken die leuchtenden Wellenkämme: Komm!

Bang und ſchwer geht der Schlag ſeines Herzens.

„Ich komme, mein Meer!“

Weit beugt er ſich vor.

Da rauſchen die Wellen hoch auf: Halt ein! Maat!

Er zuckte zuſammen.

Stimmen und Gegröhle ſchlugen an ſein Ohr. Einige Geſtalten der roten Freiheitsbringer torkelten betrunken über das Mitteldeck und verſchwanden ſingend im nächſten Luk.

Da ſtand es wie eine Viſion vor ihm.

Aus dem Jammer und Niederbruch dieſer Tage mußte einſt etwas Größeres und Gewaltigeres entſtehen.

Mochte ſein Weg durch Not und Tränen gehen. In dieſer Stunde ſchwor er es, nicht zu ruhen und zu raſten, bis der Tag der Abrechnung mit den Verführern ſeines Volkes gekommen.

Gegen jedes Leid gefeit, stieg er hinab in das dunkle schlafende Schiff.

+

Der letzte Nachtmarsch der deutschen Kriegsflotte.

Schwarz, massig, langgestreckt wühlt sich der große Kreuzer „Seydlitz" durch die nächtige See.

Der Steven wirft das Bugwasser hellschäumend zur Seite. Die Bugwelle selbst verliert sich schnell in der samtschwarzen Nacht. Hinter dem Heck aber steht ein weißleuchtender, breiter Streifen, in welchem in Abständen von wohl achthundert Metern fünfzehn schwarze Ungetüme folgen. Die Panzerkreuzer und Linienschiffe. Der Wind faßt den Rauch von 32 Schloten und zieht ihn flach achteraus über die See, die Nacht noch mehr verdunkelnd. Der Schlotrauch der folgenden sieben kleinen Kreuzer stößt hinzu. Die riesige schwarze Wolke drückt noch tiefer und wälzt sich träge den grauschwarzen Schatten der Torpedoboote entgegen.

Der Qualm aus 49 niederen Torpedoboots-Schloten vermischt sich mit diesen Rauchmassen zu einer Dunstbank, die wie ein eiserner Vorhang drohend hinter den letzten Booten steht und jede Sicht nach rückwärts unmöglich macht.

Ab und zu lecken schwache Feuerscheine aus den Schornsteinen. Lichtzeichen blitzen auf. Sonst nichts als die schwarzen Flächen der Nordsee.

Immer weiter geht es englandwärts.

Drohend, schicksalhaft rückt die Dunstbank nach.

Der Morgen des 21. Novembers 1918 steigt lehmfarben aus dem Meer. Er birgt die schmachvollste Tat in sich, die Seeleute je vollbracht haben.

Die freiwillige Übergabe der deutschen Kriegsflotte.

16 Großkampfschiffe.

7 kleine Kreuzer.

49 Torpedoboote.

Die große Übergabe.

Die ersten über den Firth of Forth tastenden Sonnenstrahlen sehen ein ungewöhnliches Bild.

Durch die milchigen Nebelstreifen ragen Hunderte von Mastspitzen, schieben sich durcheinander und entwickeln sich zu zwei endlosen Reihen.

Dreibeinmaste wachsen aus dem Nebel. Gefechtsstände, Schlote, Aufbauten werden sichtbar. Kantige Geschützturme tauchen auf. Massige Decks riesiger Schiffe. Stolz flattert der „Union Jack“ am achteren Mast.

Die Grand Fleet!

Von Skapa Flow, aus der Thurso-Bucht, von Inverneß und Cromarty, von Invergordon, aus den südenglischen Häfen sind die Geschwader herbeibefohlen um der gesamten englischen Streitmacht das Ende der zweitgrößten Flotte der Welt zu demonstrieren.

An der Spitze der linken Linie das IV. Linienschiffgeschwader mit dem Flottenflaggschiff „Emperor of India“.

4 Schiffe.

Gegenüber das III. Schlachtkreuzergeschwader. 4 Schiffe.

Dann fünf gewaltige amerikanische Großkampfschiffe.

Gittermaste. Drillingstürme. Sternenbanner.

Dahinter das englische V. Linienschiffgeschwader. 5 Schiffe.

Drüben vier Panzerkreuzer und das I. Linienschiffgeschwader.

Insgesamt 8 Schiffe.

Weiter. Vier Riesenschiffe der Royal Duk-Klasse.

H.M.S. „Queen Elizabeth“.

Zuletzt H.M.S. „Lion“ — H.M.S. „Renown“ — H.M.S. „Repulse“ — H.M.S. „Tiger“ und H.M.S. „Prinzeß Royal“.

Rechts. Das II. Linienschiffgeschwader. 8 Schiffe.

Dazwischen. Zahlreiche kleine Kreuzer. Zerstörerflottillen. Flugzeugmutterschiffe. Ältere Panzerkreuzer.

Ein Franzose.
Ein Italiener.
Ein Japaner.
Insgesamt: 60 Großkampfschiffe. 120 kleine Kreuzer und Zerstörer.

+

Es geht auf 8 Uhr.
Der englische Kreuzer „The Cadiff" steht viele Seemeilen vor der aufmarschierten Grand Fleet in See.
Ein Fesselballon schwebt von Deck hochgelassen über der Nebelschicht.
Die Beobachter sehen sich die Augen wund. Sie sind voller Zweifel, ob die Hunnen kommen.
Ausgeschlossen!
Plötzlich stellen sie die Ferngläser schärfer ein.
Mastspitzen, dünn wie Striche, stechen aus dem Dunst.
Verschwommene Rauchfahnen. Nebel. Wieder Mastspitzen.
Sie zittern vor innerer Erregung. Ist das möglich? Ist es kein Märchen? Die Deutschen kommen.
Da reißt der Wind für Augenblicke die Nebelschwaden auseinander.
Tatsächlich.
Gefechtsmasten, Schlote, Rauch. In langer Linie die deutschen Schiffe.
Triumphierend schreien sie die Meldung nach unten:
„Die deutsche Flotte gesichtet!"

+

H.M.S. „Emperor of India" ist mit seinen 1500 Mann Besatzung ein einziger Gedanke.
„Werden sie kommen?"
Aus dem Funkraum stürzt der Funkoffizier.
„Die Deutschen kommen!"

Wild, ekstasisch grollt der Siegesjubel der Mannschaften durch die Kasematten, Geschützstürme, Munitionskammern und Umladeräumen.

„Old England for ever!"

Aus den Bunkern, Heiz- und Maschinenräumen kommt es zurück.

„Old England for ever!"

Auf der hochbordigen Brücke hält Sir David Beatty den Funkspruch in Händen.

„Die deutschen Schiffe gesichtet!"

Kalt, beherrscht wendet er sich an die Offiziere des Stabes.

„Die Deutschen sind pünktlich!"

Dann zum Signaloffizier gewendet.

„Clar ship for action!"

Man konnte nicht wissen! Und dann, diese Deutschen waren es nicht besser wert.

Sekunden später weht vom Gefechtssignalstand des Flottenflaggschiffes das Signal:

„Klar Schiff zum Gefecht!"

Stratuswolken hängen am Himmel. Es ist diesig. Leichter Nebel drückt die Wucht dieser gewaltigen Flottendemonstration erheblich herab.

Eine starke Stille liegt über den weiten Wasserflächen des Firth of Forth.

Lautlos dampfen die zwei endlosen Reihen der englischen Großkampfschiffe daher. Stolz. Majestätisch. Die Sieger.

Von Schiff zu Schiff springt das Signal Beattys.

Generalmarsch dröhnt durch die Decks.

Den 80 000 britischen Seeleuten wird das Insichtkommen der abgerüsteten deutschen Schiffe durch den Befehl bekanntgegeben:

„Klar Schiff zum Gefecht!"

Die britische große Flotte empfängt ihre Gefangenen so, wie man pflichtvergessene Menschen nur empfangen kann.

Als Feinde und mit Mißtrauen.

Keine Ehrenwache an Deck.
Kein Mann an der Reeling.
Alle sind auf Gefechtsstationen.

+

Von H.M.S. „Iron Duke", der an der Spitze des IV. Linienschiffsgeschwaders läuft, richten sämtliche Geschütze gefechtsklar auf den sich langsam aus dem Nebel lösenden Panzerkreuzer „Seydlitz". Das dramatischste Schauspiel und zugleich das schmachvollste Ereignis der Weltmarinegeschichte nimmt seinen Anfang.

In den Geschützstürmen der schweren Artillerie liegen die 38 cm-Granaten vor den Verschlüssen klar zum Feuern.

Offiziere und Mannschaften tragen Gasmasken.

Langsam folgen die Geschützrohre dem nahen Ziel.

An den Gefechtssehschlitzen hängen die Gesichter der Tommies.

Die Artillerieoffiziere in den Beobachtungsständen beobachten argwöhnisch die in Zurrstellung traurig abwärts gesenkten Kanonenrohre. Fortgesetzt wird die Entfernung gemessen und laufend an die Geschütze übermittelt.

Die Torpedooffiziere geben die Seitenpeilung an die Torpedoräume.

Alles rechnet noch mit einem letzten Aufbegehren der Deutschen.

Zynische Verachtung steht in manchem Gesicht.

Übergabe ohne Kampf. Ein ruhmloser Sieg.

Die englischen Seeleute können es kaum fassen.

Ein Trost, sie sind die Sieger.

Das deutsche Spitzenschiff passiert jetzt querab.

Flaggensignal an H.M.S. „Marlborough".

„Ziel übernehmen!"

Gefechtsmäßig geht alles vor sich. Rücksignal.

Die Richtungsweiser im Artilleriestand drehen sich.

Nebelstreifen im Okular. Phantastische Umrisse. Sonnen-

strahlen. Der Nebel lichtet sich. Klar und deutlich steht der deutsche Panzerkreuzer „Moltke“ im Fernglas.

Befehl an die Geschütze:

„Zielwechsel links! Auf den nächsten Panzerkreuzer!“

+

Lautlos dampfen die deutschen Schiffe zwischen den feindlichen Linien auf.

Kein Signal wird gewechselt.

Keine Flagge gedippt.

Nur die englischen Kriegsschiffe drehen schweigend auf Gegenkurs.

Blutrot werfen die Schiffsrümpfe die Sonnenstrahlen zurück.

Bedrückt ziehen die deutschen Schiffe an den feindlichen vorbei.

Ohnmächtig. Entwaffnet. Besiegt.

Die englischen Kriegsflaggen blähen sich.

Zögernd wehen die deutschen Marinekriegsflaggen im aufspringenden Wind.

Beschämend steht im Großtopp des Flaggschiffes „Friedrich der Große“ die weiße Flagge.

Sie schlägt aller Seemannstradition ins Gesicht.

Mit der steigenden Sonne hebt sich der Nebelvorhang mehr und mehr.

Kolossal, überwältigend, erdrückend ist das Bild.

Schauer der Weltgeschichte jagt der Wind über die 300 Decks der auf dem Firth of Forth schwimmenden Schiffe.

1000 Kanonenrohre starren auf den deutschen Internierungsverband.

Die Weltverbrüderung war spontan ausgebrochen.

+

Verdutzt, ungläubig, erstaunt sehen es die roten, deutschen Matrosen.

Sie haben längst die Oberdecks geräumt und hockten mit dummen Gesichtern in den Wohndecks.

Der Obermatrose Claus Dierckſen lief durch die Kasematten des Linienschiffes „Markgraf“. Endlich hatte er Lämmel gefunden. Er stand mit einigen Soldatenräten am Bullauge und beobachtete die auftauchenden englischen Schiffe.

Dierckſen stellt ihn sofort zur Rede. Der Augenblick war günstig.

„Lämmel. Du hast doch in Kiel behauptet die Engländer haben auf ihren Schiffen die rote Fahne gehißt!“

Lämmel zuckt zusammen. Die andern Matrosen treten zurück.

„Jawohl, weil es der unabhängige Redner gesagt hat!“

Dierckſen ist mächtig in Fahrt, er packt Lämmel an der Brust und zieht ihn dicht an das runde Seitenfenster.

„Du kennst doch unsere Wette!?“

Draußen kommt der englische Panzerkreuzer „Inflexible“ ins Gesichtsfeld.

„Was ist das für eine Flagge?“

Keine Antwort.

Klatschend schlägt Dierckſen dem Roten die Hand ins Gesicht.

H.M.S. „New Zealand“ wird passiert.

Er stößt Lämmel gegen die Bullaugenscheibe.

„Wo sind die roten Fahnen?“

Der nächste Schlag folgt. Lämmel versucht sich dem Griff Dierckſens zu entziehen.

Wieder taucht ein englischer Schlachtkreuzer auf.

„Denkst du ich kenne keine Flaggen!“ schreit Dierckſen. Zum drittenmal landet die flache Hand in Lämmels Gesicht. Dann läßt er es gut sein.

„Jeden einzelnen, die uns dies eingebrockt haben müßte man durchprügeln!“

Einer der Umstehenden wagt noch einen Einwurf zugunsten Lämmels.

„Alles Schwindel“ ruft Dierckſen, „die Internationale, die Weltverbrüderung, der gerechte Frieden. Wir haben abgerüſtet. Wir haben uns als Volk entmannt. Jetzt können die Feinde mit uns machen, was ſie wollen!“

Lämmel neſtelt die rote Schleife ab, reißt die rotbemalte Kokarde von ſeiner Mütze und feuert beides an Deck.

„Verflucht ſei die Stunde, in der ich dieſem Schwindel zum Opfer gefallen bin!“

Er hält Dierckſen die Hand hin. Der ſchlägt wacker ein.

Draußen ſchwirrt ein engliſcher Flieger vorbei, einen langen Siegeswimpel hinter ſich herziehend.

+

In toter Stille dampft „Seydlitz“ neben „Prinzeß Royal“. „Moltke“ neben „Tiger“.

„Derfflinger“ neben „Lion“.

Alte Gegner!

Sieger und Beſiegte!

Eskortiert vom engliſchen V. und I. Linienſchiffgeſchwader folgen die deutſchen Schlachtſchiffe des III. Geſchwaders den Panzerkreuzern.

Stumm gucken ſie zu ihren Gegnern hinüber, mit denen ſie im laufenden Gefecht gelegen.

Die Kaiſer- und Königsſchiffe, die ſich ſo ſchlugen am Skagerrak, jetzt Gefangene.

Eine Degradierung von unerhörten Ausmaßen.

Der kleine Kreuzer „Emden“ trägt als Wappen das eiſerne Kreuz. Eine ſinnvolle Auszeichnung.

Er wird geleitet von den auſtraliſchen Kreuzern „Sydney“ und „Melbourne“, die beide im Kampf gegen die erſte „Emden“ geſtanden. Eine Anerkennung des Engländers.

„Karlsruhe“ — „Dresden“ — „Nürnberg“. Namen bekannt durch die Taten ihrer Vorgänger im Krieg, haben als Gegenüber die Vernichter des Auslandsgeſchwaders.

Einer dieſer engliſchen Schiffsrieſen fehlt.

H.M.S. „Invincible".

Er liegt am Skagerrak auf dem Meeresgrund.

Am Schluß die deutschen Torpedoboote. Sie gleiten in Schwärmen über die jetzt sonnenglänzende See.

Im Stich gelassen, verraten von den großen Kasten, mußten die 50 Frontboote diese schmachvolle Fahrt antreten.

Die doppelte Anzahl ist während des Krieges mit wehender Flagge gesunken.

+

Qualvoll langsam für die deutschen Seeoffiziere windet sich die unheimliche Flottenparade in den Tag.

Kein Ton stört die sonderbare Stille, die um die dahindampfenden Schiffe liegt.

Nur in der Luft summen und brummen englische Luftschiffe.

Sie patrouillieren fortgesetzt die Linien auf und ab.

Flieger jagen über die deutschen Schiffe. Bombenschmeißer klirren ganz niedrig über die Decks.

Land kommt zu beiden Seiten in Sicht.

Die starren Kiellinien lockern sich.

Lebhafter Signalverkehr auf den englischen Schiffen.

Anweisungen vom englischen Flottenflaggschiff an Admiral von Reuter. Winksprüche, Flaggenzeichen von „Friedrich der Große" an die deutschen Schiffe.

Die Hochbrücke der Firth of Forth-Bucht taucht in der Ferne auf.

Im Schutze der Nordseite fallen gegen Mittag die Anker.

Die zweitgrößte Flotte der Welt liegt abgerüstet, gefangen in einem englischen Hafen.

Wie das heisere Krächzen von Raben klingen die Hurräs der englischen Schiffsbesatzungen, die ihr Flottenflaggschiff passieren, herüber.

Rosyth, Edinbourgh, die Hafenanlagen, die Hochbrücke, die Küste des Firth of Forth. Abertausende von Menschen. Wilde Erregung. Freudentaumel.

„Die Deutschen sind gekommen!“ — „Die Hunnen!“ — „Das Weltmeer befreit durch Britanias große Flotte!“ — „Die Meere sind frei!“

Boote, Trifter, Dampfer. Tausende wollen diesen gewaltigen Sieg der Nation sehen. Dicht gedrängt stehen sie auf allen möglichen Fahrzeugen.

„Dort die hellgrauen Schiffe, das sind sie!“

Drohend erhobene Fäuste. Arbeiter, Ladys, Schiffer, Bürger, Lords. Eine Front. Die englische Nation.

„Jetzt haben wir Euch!“

„Old England for ever!“

Hol nieder die Flagge.

Es geht auf 4 Uhr.

Vom englischen Flottenflaggschiff aus schwingen die unsichtbaren Wellen durch den Äther.

In offenem Funkspruch gibt Admiral Beatty mit großer Geste aller Welt kund:

„the german flag has to be fetched down 3^{57} h and may not be again drawn up without permission!“

Der Funkoffizier des deutschen Flaggschiffes „Friedrich der Große“ überreicht Admiral von Reuter selbst den Funkspruch Beattys.

„Die deutsche Flagge ist um 3 Uhr 57 niederzuholen und darf ohne Erlaubnis nicht wieder gesetzt werden!“ liest er.

Die Gesichter der umstehenden Offiziere sind hart und verschlossen. Kein Mensch kann feststellen, was in den Herzen dieser Männer vorgeht.

In Gruppen stehen sie beieinander. Schweigend, finster, ernst. Da zieht einer der Stabsoffiziere aus der Innentasche eine Zeitung und entfaltet sie.

Es ist der „Vorwärts“.

Die Kameraden sehen sich an. Nanu!

Mit der Hand weist er auf eine rot angestrichene Stelle und liest mit lauter Stimme vor:

„Deutschland soll — das ist unser fester Wille als Sozialisten — seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben!“

Die Köpfe der Offiziere fahren hoch. Da hatten sie es zum Greifen nahe. Das war das Todesurteil der Nation.

„Bitte, meine Herren, gegeben am 20. Oktober 1918. Der ‚Vorwärts‘, Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands!“

„Das ist ja hundsgemeiner Landesverrat!“

„Regierungspartei, meine Herren! Damals schon!“

Jetzt wußten sie es, wem Beatty den heutigen billigen Triumph zu verdanken hatte.

Während die gewaltige Brücke, die den Firth of Forth überspannt, in Dunst und Dämmerung verschwand und an Land die ersten Lichter aufblitzten, kletterten in den vorderen Mast der deutschen Schiffe die Vorzeichen zur Flaggenparade.

73 Kriegsflaggen — das Eiserne Kreuz auf schwarz-weiß-rotem Feld — wehen noch einmal aus.

3 Uhr 57.

Auf allen Schiffen das gleiche.

Der Signalmaat setzt das Sprachrohr an und ruft von der Brücke nach unten.

„Nieder!“

Über das Achterdeck aber zittert die sonst so befehlsgewohnte Stimme des Wachoffiziers, als er das alte bekannte Kommando gibt:

„Oberdeck stillgestanden! Hol nieder die Flagge!“

Die Ehrenrettung der verratenen Flotte.

Interniert.

Skapa Flow.

Der Schlupfwinkel der „Grand Fleet“.

Das Grab Otto Weddigens.

Jetzt der Internierungsort der Hochseeflotte.

Graue regenschwere Wolken jagt der Wind über die Bucht.

Kaum erkennbar erheben sich ringsum die Berge und Hügel der Orkney-Inseln. Der dunkle Wolkenvorhang läßt den Tag mürrisch und kalt erscheinen. Nur, wo die Sonne vergeblich versucht das graue Gewölk zu durchdringen, steht ein fahler Schein.

Am westlichen Ausgang der weiten Bucht liegen um die Insel Cava die dem Feinde ausgelieferten, entwaffneten und entmannten deutschen Kriegsschiffe vor Anker.

Ununterbrochen reiten die Wellen heran, schlagen dumpf klatschend gegen die Bordwände und spülen an den Geschützpforten in die Kasematten. Regenschauer fegen über die verlassen daliegenden Decks. Ohnmächtig zerren die verratenen Schiffe an den Ankerketten, wie zitternd und stöhnend ob der Schmach tauchen sie auf und nieder.

Die Torpedoboote, welche in Gruppen aneinander festgemacht sind, schlagen bei dem Seegang dröhnend gegeneinander. Die Luft ist hier vom Wasser erfüllt, das in tausend Tropfen zerstiebt.

Keine Flagge kündet die Nationalität der T-Boote und Schiffe, nur von dem kleinen Kreuzer „Emden“ weht einsam die Admiralsflagge.

Genau so trostlos und trübe wie dieser weltentlegene Winkel war der Zustand unter den Wachkommandos der deutschen Schiffe. Klein und häßlich tobte auf engen Raum beschränkt der Kampf Aller gegen Alle.

Fünf Monate Internierung hatten die Geister geschieden. Alles, was schwach, wankelmütig, gleichgültig war, stand im Bann gewissenloser roter Hetzer. Maßlose Forderungen mußten Ablenkung schaffen, denn die Geschütze der Schiffe des englischen Bewachungsgeschwaders dokumentierten zu handgreiflich die internationale Verbrüderung.

+

Alltagskämpfe.

Krachend schlägt der Kommandant eines der internierten Linienschiffe die Tür der Kajüte zu. Dann wirft sich die hohe Gestalt in den Sessel. Die Fäuste aber bergen den Kopf, dessen Schläfen zum Zerspringen hämmern.

Hart angelassen hat ihn soeben sein Admiral, weil er den Vorschlag wagte, diesem unwürdigen Zustand durch Versenkung der Schiffe ein Ende zu machen.

Wie Feuer flackert es vor seinen Augen. War denn schon alles in diesem grenzenlosen Wahnsinn verstrickt? Dann aber scheint es ihm, als ob trotz der schroffen Absage ein Leuchten in den Augen seines Vorgesetzten war. Durch das offene Kajütenfenster dringt das Motorengeräusch des vorbeifahrenden Bootes des Admirals. Aufstehend sieht er mit brennenden Augen dem Manne nach, in dessen Händen die Ehre der einstmals stolzen deutschen Flotte liegt.

Das Chefboot nimmt indeß in schneller Fahrt den Weg zum Flaggschiff „Emden".

Admiral Ludwig von Reuter blickt sinnend vor sich hin.

Wieder hat er einen Kameraden wegen des Gedankens der Versenkung schroff zurechtweisen müssen. Wieder hat er entgegen seiner Überzeugung Worte gesagt, die ihn selbst schmerzten. Aber all das mußte sein, um das Geheimnis

seines Herzens zu hüten, bis die Stunde des Handelns gekommen.

Wohltuend war es für ihn, überall zu hören, daß noch Männer vorhanden, bereit zur Ehrenrettung der verratenen Schiffe. Wie Wetterleuchten zuckt es über das ernste Gesicht des Admirals. Solche Momente ließen die Widrigkeiten und den Schmutz von Wochen und Monaten dieser erbärmlichen Zeit vergessen.

+

Ein Schiff der „König"-Klasse.

In der Vorbatterie geht es wüst zu. Die Mitglieder der „roten Garde" stehen unter den Auswirkungen übermäßigen Genusses von Alkohol; das gibt Mut. Der Oberführer schleudert eine aufreizende Brandrede in den verqualmten Raum. Blöder Beifall unterstreicht jedes Schlagwort. Aus Blechkumps stürzen sie den Branntwein viertelliterweise hinunter. Das Schreien und Brüllen läßt die hohlen Schiffsräume dumpf erdröhnen. Draußen kreuzen englische Patrouillenfahrzeuge um das lärmende Schiff. Mit verschränkten Armen stehen zwei hünenhafte Bootsmannsmaate an der Schottür zur Steuerbord-Kasematte und sehen angeekelt dem zügellosen Treiben zu. Über dem Mützenband beider prangt die schwarz-weiß-rote Kokarde. Längst sind sie das Ziel spöttischer Zurufe.

„Verräter!" — „Lumpen!" — „Strolche!" — „Raus!" — „Haut ihn!" gröhlt es im Chor und schon fliegt ein Blechkumps gegen die breite Brust des einen. Andere Gegenstände folgen unter dem Hohngelächter der besoffenen Meute.

Da schnellen wie Panter zwei reckenhafte Körper in wuchtigem Satz durch den niederen Raum. Sekunden später fliegt der Haupthetzer in die Gruppe der brüllenden roten Matrosen, diese zu Boden reißend. Krachend schlägt ein anderer Schreier auf die Back nieder, mit dieser zusammenbrechend.

Heulend prügeln sich in dem Gewühl die eigenen Genossen. Die Männerfäuste der zwei Maate fassen nach, jetzt unterstützt von marinetreuen Matrosen. Nach wenigen Minuten fliegen die letzten Rosa Luxemburger schwer havariert durch die Backbord-Schottür. Die Ruhe im Schiff ist wieder hergestellt.

Schweigend gehen die Bootsmannsmaate nach achtern durch das öde, leere Schiff, um pflichtgemäß den Vorfall zu melden.

+

Die Fälle von Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten mehren sich. Weitere Ruhestörungen und Meutereien erschüttern den Internierungsverband. Die marinetreuen Elemente unter den Maaten und Mannschaften organisieren die Abwehr der roten Übergriffe. Es droht zu folgenschweren Auseinandersetzungen zu kommen. Die Gefahr der Besetzung durch die Engländer rückt dadurch nahe.

Admiral von Reuter schreitet entschlossen zu weiteren Reduzierungen der Besatzungen.

Berlin und London genehmigen es schnell.

Mitte Juni treffen die Transportdampfer in Skapa Flow ein.

Am 17. Juni legte der letzte Dampfer mit dem Rest der Abkommandierten vom großen Kreuzer „Seydlitz" ab und nahm Kurs nach Deutschland.

Die Generalreinigung von allen unzuverlässigen, dienstüberdrüssigen und spartakistischen Elementen war geglückt.

+

Zum zweitenmal las Korvettenkapitän Schumann den Befehl seines Admirals, den soeben das englische Postboot gebracht hatte.

Schwarz auf weiß stand es da:

„Kommando des Internierungsverbandes

B. Nr. 39

den 17. Juni 1919.

Nur durch Offiziere!

Persönliches!

An alle Kommandanten und F. d. T.

1. Es sind sofort die notwendigen Vorbereitungen zur Versenkung der Schiffe so zu treffen, daß sichergestellt ist, daß das Schiff bei Empfang eines Befehls so schnell wie möglich sinken wird.
2. Vollständige Vorbereitungen sind zu treffen, nachdem die Mannschaften ausgeschifft sind. Es wird den einzelnen Kommandanten anheimgestellt, zu entscheiden, inwieweit einzelne Mannschaften dabei helfen und von der Absicht Kenntnis erhalten können, ohne diese Absichten in irgendeiner Beziehung, wie z. B. durch Verrat an die Engländer, zu gefährden.

. . . . . .

5. Die Versenkung hat stattzufinden:
   a) im Falle einer gewaltsamen Besetzung seitens der Engländer,
   b) beim Empfang eines besonderen Befehls von mir."

Es folgten dann noch weitere Anweisungen sowie das Versenkungssignal. Der Schlußsatz lautete:

„12. Die Kommandanten haben dieses Schriftstück unter Verschluß zu halten, es darf nicht in Feindeshand fallen."

Befreit atmete er auf. Geglättet waren die Wogen der Gedanken in ihm. Obwohl nun das Schwerste kam. Die Trennung von dem einst so stolzen Schiff. In die Hand des Engländers sollte es nicht fallen, dafür wollte er mit seinem Leben einstehen. Als er den Befehl verschloß, fiel sein Blick auf die im Fach liegende Kriegsflagge. Er nahm sie heraus und breitete das Tuch über den schmalen Tisch. Liebevoll

glitten die Augen über die schöne Flagge. Bald würde sie zum letzten Male vom „Markgraf“ wehen. O, wie das schmerzte. Nur nicht weiter denken.

Hastig schloß er sie ein und verließ die Kajüte, um die ersten Vorbereitungen zu treffen.

+

Der Schlachtkreuzer „Derfflinger“.

Alles Leben ist in diesem gewaltigen Schiff erstorben. Totenstille in den Wohndecks. Grabesruhe im Achterschiff.

Aus den Niedergängen vom Zwischendeck steigt es wie aus Totenkammern, kalt und unwirklich hoch. Es ist der Fluch der Verräterei, der auf dem kampferprobten Panzerkreuzer lastet.

Plötzlich hallen dumpfe Schritte durch die leeren Räume. Schaurig tönt der Schall weiter. Der Kommandant geht kontrollierend durch alle Decks.

Sämtliche Schottüren, Lukniedergänge, Bunker- und Mittelgangsschotten, die Türen zu den Hellegats und sonstigen Unterwasserräumen sind so geöffnet, daß sie nicht zuschlagen können. Desgleichen stehen die Seitenfenster, Ventilatoren, Oberlichter ständig offen.

Alles ist zur Fahrt in die Tiefe vorbereitet. Nur wenige Griffe, dann kann das Wasser durch Torpedorohre, Schleusen, Flutventile und Kondensatoren ins Schiff eindringen.

Der Kommandant nickt bitter vor sich hin.

In den Kasematten blicken die desarmierten Geschütze ihn vorwurfsvoll an. Jede Gefechtsstation zeigt die Schande der Entwaffnung.

Tiefe Runen haben diese letzten Gänge durchs Schiff in sein Gesicht gegraben.

Die Spannung wuchs ins Unerträgliche.

Lange durfte dieser Zustand nicht dauern.

+

Sonnenwende!

Zeichen der Wiedergeburt!

Vorahnung des Kommenden!

Die Bucht von Skapa Flow war in feurige Lohe gehüllt.

Langsam stieg die Sonne, neues Leben kündend, am Morgen des 21. Juni 1919 höher und höher am wolkenlosen, blauen Himmel.

Einem Fanal gleich glänzten die deutschen Schiffe in ihrem neuen, hellen Anstrich und zeigten sich noch einmal in ihrer ganzen Wucht und Größe. Dunkel und drohend wie das Schicksal selbst hoben sich dagegen durch ihren fast schwarzen Anstrich die Großkampfschiffe des englischen Bewachungsgeschwaders ab.

Verstärkte Rauchschwaden zeigten erhöhte Fahrtbereitschaft dieses Geschwaders an, und gegen 9 Uhr vormittags ging es einschließlich der Zerstörer Anker auf und stach in See.

Eine Stunde später war es am Horizont verschwunden.

+

Flaggschiff „Emden".

Das Auslaufen des englischen Bewachungsgeschwaders ist beobachtet worden.

Ein Fingerzeig des Schicksals.

Fregattenkapitän Oldekop eilt sofort zum Admiral von Reuter.

„Das Auslaufen des Engländers ist verdächtig. — In zwei Stunden läuft der Waffenstillstand ab. — Die Entente verlangt bedingungslose Auslieferung der Schiffe. — Es ist ausgeschlossen, daß dieser Friedensvertrag angenommen wird!"

Eindringlich trägt er dies alles seinem Chef nochmals vor.

Die Zeit drängt.

Admiral von Reuter ist mit sich im Reinen.

Als Seebefehlshaber im Auslande ohne Verbindung mit

der Heimat war er verpflichtet, in Fällen von Not, Gefahr oder Krieg selbständig zu handeln. Nach Lage der Dinge mußte sich Deutschland ab 12 Uhr mittags wieder im Kriegszustand mit England befinden. Dadurch trat eine weitere Vorschrift in Kraft: „Deutsche Kriegsschiffe dürfen nicht in Feindeshand fallen.“ Die Schiffe des Internierungsverbandes waren vollständig abgerüstet, ein ehrenvoller Kampf also ausgeschlossen. Es blieb deshalb nur der eine Weg, die Schiffe sofort zu versenken.

Jedes Zögern konnte den Erfolg herabmindern.

Die Stunde der Tat ist da! Um 10 Uhr 40 flattert vom Gefechtssignalstand der „Emden“ das historische Signal:

„An alle Kommandanten und F. d. T. Paragraph 11. Bestätigen. Chef I.—V.!“

Das heißt: „Schiffe sofort versenken!“

Von Schiff zu Schiff eilt das Signal durch den Verband. Mancher Signalmaat stutzt ob des ungereimten Zeugs und wundert sich noch mehr, als er als Rückantwort an den Chef des I.—V. signalisieren muß:

„Paragraph 11 wird bestätigt. Kommandant „Seydlitz“, „Kaiser“, „Derfflinger“.

Die Fahrt in den Grund.

Das Linienschiff „König Albert“ schreckt aus seiner Ruhe auf. Jäh springt der Pfiff der Bootsmaatspfeifen durch die Decks.

„Alle Mann aus dem Schiff!“ — „Alle Mann aus dem Schiff!“

Hastig schallt der Ruf durch die leeren Räume.

An Oberdeck eiliges Laufen und Rennen.

Boote werden zu Wasser gelassen.

Aus den Luks drängt die kleine Besatzung mit Kleidersäcken und Handgepäck nach oben und eilt zur Schanz. Da flattert etwas über ihnen.

Aufblickend sehen sie neu und rein die alte Flagge wehen. Die Augen brennen, hart greift es allen ans Herz.

Plötzlich lauttönende Einzelschläge der Schiffsglocke „Friedrichs des Großen". Das Flottenflaggschiff aus der Seeschlacht am Skagerrak ist Spitzenschiff bei der Fahrt in den Grund. Es legt sich als erstes um und gleitet lautlos in die Tiefe.

Sie steigen in die Boote. Es rauscht und braust im Schiff, langsam und stetig sackt „König Albert" tiefer. Wie fernes Gewitter grollt es im Innern. Die Boote legen ab. Zur rechten Zeit. Das mächtige Schiff neigt sich seitlich über. Gurgelnd strömt das Wasser durch die Seitenfenster. Das ist das Ende. Ein letztes Aufbäumen. Seitliche Wassersäulen. Dann versinkt „König Albert" in den Fluten. Drei Hurras aus rauhen Männerkehlen sind letzte Grüße.

Große Luftblasen und Schiffsteile treiben auf der leeren Stelle.

Es ist ½ Uhr.

Noch einmal reißt im Niedergang dieser Zeit ein großer Augenblick alle mit. Die gewaltige Tat eint sie.

Boote auf Boote, besetzt mit den Wachkommandos, stoßen von den sinkenden Schiffen ab. Immer wieder schallen ihre Hurras als letzte Grüße übers Meer.

Der kühne Kleine Kreuzer „Brummer", der Panzerkreuzer „Moltke", die Linienschiffe „Kronprinz Wilhelm", „Kaiser", „Prinzregent Luitpold", „Großer Kurfürst", der Kleine Kreuzer „Dresden", alle fahren mit wehender Flagge in den Grund.

Eine gigantische Vernichtung materieller Werte. Eine gewaltige Tat idealer Größe. Hochauf bäumt sich manches Schiff wie in wildem Weh, dabei klirrend die Ankerketten zerreißend. Im hellen Sonnenschein leuchten grüßend die Schiffswappen. Aus den Windschächten und Schornsteinen

austretende Luft wirft hohe Wassersäulen auf. Es ist, als ob Lebewesen ihre Seele aushauchen.

Schiffstrümmer, Rettungsbojen, Offiziere und Mannschaften treiben schwimmend auf dem Wasser.

Da peitschen Schüsse über die See. Englische Wachtfahrzeuge, bar jeder Überlegung, rasen wie besessen zwischen den Booten. Die englischen Besatzungen aber knallen mit Pistolen und Gewehren blindlings in die dicht besetzten Boote und auf die Schwimmenden.

Aufschreie getroffener deutscher Seeleute. Englische Flüche und Verwünschungen. Maschinengewehrfeuer. Trotz Zeigen der weißen Flagge stellen die Engländer das Feuer nicht ein.

+

Auf der Schanz des vor „Hindenburg" liegenden Kreuzers steht die Besatzung, um in die Boote zu gehen. Der Wachoffizier und ein Signalmaat befinden sich noch auf der achteren Brücke.

„Oberdeck stillgestanden! Hiß Flagge!"

Wie klagend schallt die Stimme des jungen Offiziers hernieder. Grüßend legen die Offiziere die Hand an die Mütze. Kein Hornsignal schmettert jubelnd zum Himmel, dafür aber geben alle der alten, verratenen Flagge zum letzten Male die Ehrenbezeugung.

Noch einmal steigt sie leicht gebauscht vom Winde hoch.

In harten Seemannsgesichtern kämpft starke Erregung. Keiner schämt sich der Tränen. Unsagbares Weh droht die Brust zu zerreißen. Die Flagge, nach 6 Monaten heute zum ersten und letzten Male. Der Befehl: „Rührt Euch!" klingt wie der Notschrei eines todwunden Herzens.

Da jagen vom Hafen kommend englische Zerstörer heran. Kugeln pfeifen um den Kopf des die Flaggenleine festmachenden Maates. Ein dumpfer Schlag. Getroffen bricht der Wachoffizier zusammen.

Aus den Booten eilen Matrosen zurück.

Während das Schiff achtern langsam tiefer sinkt, bergen sie den Verwundeten behutsam auf das Boot.

Kaum ist es abgestoßen, kentert das Schiff.

Müde lächelnd weist der Leutnant mit der Hand nach der eben im Wasser verschwindenden Flagge.

+

Mit halber Fahrt durchschneiden die Riesenschiffe der „Royal Sovereign-Klasse" die blaugrüne See.

Auf der vorderen Brücke H.M.S. „Revenge" steht in überlegener Ruhe der englische Vizeadmiral Sir Sidney R. Freemantle und mustert die stolzen Schiffe seines Geschwaders.

Ihm war die Aufgabe zuteil geworden, in zwei Tagen die deutschen Kriegsschiffe in englischen Besitz zu überführen.

Da hastet der Läufer F. T. Raum zur Brücke hoch und überreicht dem Admiral einen Funkspruch.

„German ships are sinking" liest er erschreckt.

„Damned" zischt es zwischen seinen Lippen, um einen Ton bleicher erscheint das seemännisch gebräunte Gesicht. Dann hat er sich wieder ganz in der Gewalt. „Gegenkurs!" befiehlt er und „Äußerste Kraft voraus!"

„Die deutschen Schiffe sinken!"

Wie eine Bombe platzt die Nachricht in die Gruppe der Stabsoffiziere.

„Klar Schiff zum Gefecht!" geht durch Telephon und Sprachrohr der Befehl an alle Stellen.

Donnernd wühlen sich die gewaltigen Schiffe durch die See und jagen zurück zur Bucht.

+

Der heroische Kampfgeist bei Offizier und Mann zeigt sich noch einmal in seiner ganzen Größe.

Das Werk gelingt.

Gegen 2 Uhr legt sich das Heldenschiff „Seydlitz" um. Ströme von Wasser ergießen sich durch die Seitenfenster, es kentert nach Backbord.

Der kleine Kreuzer „Köln" versinkt schnell. Die Linienschiffe „König" und „Kaiserin", der Panzerkreuzer „Von der Tann" kämpfen den letzten Kampf. Über Back und Schanz fluten die Wellen, dann künden riesige Wasserstrudel das Ende.

Das Großkampfschiff „Bayern" kränkt plötzlich seitlich. Die Besatzung klettert in die ausgebrachten Boote.

Da stürzt wie ein wilder Stier ein englischer Zerstörer gegen das Schiff. Maschinengewehrfeuer spult ab und schlägt vernichtend in die Boote.

Wildgestikulierend befehlen die Engländer das Verlassen der Boote und treiben die Schiffbrüchigen zurück auf das sinkende Schiff. Die zu Tode Gehetzten springen an der anderen Seite ins Wasser.

Der kleine Kreuzer „Bremse" wird von englischen Zerstörern geentert.

Bewaffnete englische Matrosen besetzen das Schiff. Es wird in Schlepp genommen.

Ein harter Kampf spielt sich ab.

Den möchten die Engländer gern haben, wohl eingedenk der kühnen Taten dieses schnellen Schiffes bei den Shetland-Inseln. Trotz Bedrohung mit dem Tode gelingt es dem wackren Oberleutnant zur See Schacke, dem Wasser Eintritt ins Schiff zu verschaffen.

„Bremse" kentert.

Die englischen Zerstörer kappen die Trossen und fischen die über Bord gesprungenen Seeleute auf.

+

Es geht auf 3 Uhr.

Der Schlachtkreuzer „Derfflinger", dessen Name mit der Seeschlacht am Skagerrak auf ewig verbunden ist, liegt im

Todeskampf. Vor- und Achterschiff werden bereits vom Wasser überspült. Gierig lecken die Wellen höher. Unheimliches Grollen, zum Donner anschwellend, bricht aus den versunkenen Räumen. Die See bebt. Schauer des Todes lassen die Masten erzittern. Feurige Lohe fährt aus den Schloten zum Himmel, dem alten Derfflinger droben zu melden, daß sein Patenschiff seiner Pflicht getreu die Ehre gerettet und die Fahrt in die Tiefe angetreten.

Noch einmal bäumt sich das Reckenschiff hoch. Dann hat es ausgelitten. Mit wehender Flagge fährt es hinab ins kühle Seemannsgrab.

+

Durch Gewehrfeuer von Land zurückgetrieben kreuzen wohl 40 Rettungsboote ziellos auf der Stätte des Unterganges. Die englischen Hilfsfahrzeuge jagen immer noch aufgeregt hin und her. Das Boot des kleinen Kreuzer „Köln" entgeht mit knapper Not dem Bug eines Drifters. Kapitänleutnant Heinemann steht aufrecht in dem flachen Boot. Sein Gesicht ist versteint. Er weiß um die Größe des historischen Geschehens. Wohin er blickt, wehende Kriegsflaggen, sinkende Schiffe, zerbrechende Masten, jähe Rauchsäulen, Wasserfontänen.

Bootsmaat Philippsen starrt neben ihm ungläubig auf das Bild dieser riesigen Vernichtung. Er ahnt das unerhört Gewaltige dieser Tat.

Die andern fahren plötzlich auf. Drohenden Fäusten gleich stehen mächtige Rauchwolken direkt vor ihnen.

Die deutschen Hurras ersticken. Die See wallt auf unter mächtigen Bugwellen. Das englische Bewachungsgeschwader braust mit „A. K." in die Bucht zurück. Gefechtsklar richten die riesigen Schiffsgeschütze auf den Rest der sinkenden deutschen Schiffe.

Der englische Admiral übersieht sofort die Lage.

Von den 24 großen Schiffen sind bereits 18 gesunken. Da ist nichts mehr zu retten. Er gibt Befehl zum Ankern.

Indessen tobt bei den Torpedobooten ein heftiger Kampf. In seinem Brennpunkt steht die VI. Flottille.

Maschinengewehrfeuer. Pistolenschüsse. Handgemenge. Mann gegen Mann. Bewaffnete gegen Wehrlose.

Tote und Verwundete, Deutsche und Engländer treiben rings auf dem Wasser. Die zähen Torpedoleute lassen nicht locker. Sie schaffen's.

Von 50 Torpedobooten schicken sie 46 in die Tiefe.

+

Es ist vollbracht!

Nur wenige Schiffe halten sich noch schwimmend.

Gegen 4 Uhr verschwindet der Kleine Kreuzer „Karlsruhe" in den Fluten. Das Linienschiff „Markgraf" ist der Schauplatz einer erschütternden Tragödie. Englische Drifterbesatzungen erschießen den wackren Kommandanten Korvettenkapitän Schumann und zwei pflichttreue Maate.

Die Schreckenstaten können die weitere Durchführung der Versenkung nicht aufhalten.

4 Uhr 30 versinkt „Markgraf".

Nur „Hindenburg" kann nicht sterben.

Aufrecht stehend sackt das Riesenschiff Zoll für Zoll tiefer. Schornstein und Masten ragen noch am Abend einsam über das leicht bewegte Wasser.

+

An Bord des englischen Flaggschiffes „Revenge" stehen sich die Vertreter zweier Völker der nordischen Rasse gegenüber. Der deutsche Admiral Ludwig von Reuter meldet dem englischen Admiral Sir Sidney R. Freemantle: „Ich habe Befehl gegeben, die deutschen Schiffe zu versenken und trage dafür allein alle Folgen!"

Als Antwort läßt Freemantle den Admiral von Reuter als Kriegsgefangenen erklären und von „Royal Mariners“ mit aufgepflanztem Seitengewehr abführen.

Als die deutschen Matrosen, Maate, Deckoffiziere und Offiziere als Gefangene auf die englischen Kriegsschiffe gebracht werden, breitet die sinkende Sonne roten Purpur über das Grab der deutschen Flotte. Gleich Sonnenwendfeuern glühen die Berge der Orkney-Inseln. Die Wellen aber raunen von dem unvergänglichen Ruhm der versunkenen Schiffe und umspülen leise die hier und dort wie Grabkreuze aus dem Wasser ragenden Mastspitzen.

Dann senkte sich wohltuend mildes Dunkel über die Bucht von Skapa Flow.

+

Sonnenwende — Schicksalswende!

Funksprüche künden das erschütternde Ende der zweiten deutschen Kriegsflotte. Millionen Deutsche heben die Köpfe.

Die Welt horcht auf.

Gleich einer Fackel leuchtet diese erste Mannestat in die Not und Nacht der deutschen Seele.

Die Ehre der verratenen Flotte ist gerettet.

Die verratene Flotte.

„Hol nieder die Flagge!“ Der Feind befahl's
Wir konnten es ihm nicht wehren,
Nur der Gedanke im Herzen uns saß:
„Wir hissen sie wieder in Ehren!“

Zur Sonnenwende, die Stunde kam,
Wild rauscht es über dem Meere.
Von Coronell, Falkland und Skagerrak
Und von deutscher Seemannsehre.

Auf allen Schiffen die Kriegsflaggen wehn
Zur Fahrt in den Grund mahnt ihr Wallen
Des Kaisers Flotte stieg auf in Glanz
In Glanz auch soll sie fallen.

Wir aber, die wir die Flotte gekannt
Wir wußten, was wir besessen,
Unverwischbar im Herzen steht eingebrannt
„Versunken — doch nimmer vergessen.“

Zur dritten deutschen Kriegsflotte.

Der Frieden um jeden Preis.

Versailles lastet auf Deutschland.

Weite Gebiete am Rhein, in Oberschlesien, Westpreußen und Schleswig-Holstein vom Feinde geraubt oder besetzt.

Ostpreußen vom Reich abgetrennt.

Danzig, freie Stadt, umlauert von Polen.

Die deutschen Flüsse, der Nord-Ostsee-Kanal, internationalisiert.

300 wehrfeindliche Abgeordnete im Reichstag.

Über diesem Zustand der Schmach und Schande eine andere Fahne.

Kiel.

Die weiten Flächen des Reichskriegshafen sind leer. Verlassen schaukeln die vielen Ankerbojen auf dem grauen Wasser. Möwen umschwirren kreischend die Erinnerungszeichen einstiger deutscher Seemacht.

Wilhelmshaven.

Ohne Leben liegen die großen Hafenbecken mit ihren Kaimauern und Anlegestellen. Schatten der Not hocken drückend auf den vereinsamten Stätten.

Der lange Heinrich reckt sich nicht mehr über das gewaltige Gelände der ehemaligen Kaiserlichen Werft. Die rote Fahne ist ihm zum Verhängnis geworden. Wie einen gefällten Riesen hat man ihn weggeschleppt, in die Gefangenschaft, als Reparationsleistung.

Die kümmerlichen Reste der einstmaligen Kaiserlichen Kriegsflotte fristen ein klägliches Dasein.

4 veraltete Linienschiffe, 6 alte kleine Kreuzer, 18 Tor-

pedoboote und einige Dutzend Minensuchboote hat uns höhnend der Feind gelassen.

Aufs Neue: „Hiß Flagge!"

Sechs Jahre später.

Der deutsche Wehrwille regt sich.

Ein Wunderwerk deutscher Schiffsbaukunst leitet den Aufbau der dritten deutschen Kriegsflotte ein.

Der Kreuzer „Emden".

Schnittige Form, schlankes Vorschiff, Gefechtsmast, zwei Schlote, niederes, langgestrecktes Achterdeck.

Innen ein Meisterwerk der Technik. Vorzügliche Raumeinteilung. Erstklassiges Material. Die Beleuchtungsanlagen, elektrischen Aufzüge, Feuerlöscheinrichtungen, Küchen, Heizanlagen usw. stellen eine vorzügliche Werbung für die deutschen Industrieerzeugnisse dar.

Wasserverdrängung: 6000 Tonnen.

Länge: 150,5 m.

Fahrtgeschwindigkeit: 32 Seemeilen.

Armierung: 15 cm Geschütze. Torpedoausstoßrohre.

Besatzung: 500 Mann.

+

Indienststellungsfeier.

Stille Freude liegt über der erwartungsfrohen Menge, die zu dem prächtigen Schiff hinauf staunen, das zum ersten Male Flagge und Wimpel setzen wird. Erinnerungen flattern auf. Scheu, tastend, abwartend. Nur langsam brechen die künstlichen Schranken nieder, welche die Zersetzer des deutschen Volkes zwischen Offizier, Arbeiter, Bürger und Soldat errichtet haben. Dann aber stehen alle angesichts dieses einzigartigen Schiffes im Banne der dringenden Forderung, deutscher Seegeltung.

Ganz vorn, wo vom Bug des Schiffes das Eiserne

Kreuz herniedergrüßt, steht eine Gruppe ehemaliger Mariner und einige Werftarbeiter.

Der blonde Ahlers, Obermatrose a. D., konstatiert mit halblauter Stimme: „Die Internationale, die Völkerverbrüderung, die Weltabrüstung, alles Schwindel. Die 14 Punkte Wilsons aber, Oberschwindel!“

Er will weitersprechen, da schrillt oben der Allemannspfiff über Deck. Lockend und mahnend klingt das alte bekannte Signal der Bootsmaatspfeife an ihre Ohren. Sie recken die Köpfe.

„Alle Mann achteraus!“

Fast hätten sie sich in Bewegung gesetzt, so war ihnen der Befehl in die Glieder gefahren.

Im Schiff zwitschert es wie in einem Baum aufgescheuchter Vögel.

Die Wachmaate tragen eilends den Befehl durch alle Räume. Türen klappen, Schlüssel klirren, Rufe verhallen. Aus allen Schottüren und Luks quillt die Besatzung an Deck.

In Reih und Glied stehen Offiziere, Deckoffiziere, Maate und Matrosen.

Das alte Bild deutscher Disziplin.

Der Kommandant spricht:

„— — — die Hochseeflotte, der Stolz aller Deutschen, ist nicht mehr. Die schwimmenden Stahlfestungen liegen in aller Welt zerstreut auf dem Grunde des Meeres. Ein strahlendes Bild hohen Heldentumes und höchster Opferbereitschaft zeigen uns die nüchternen Zahlen der versunkenen Schiffe. Mit wehender Flagge sanken nach hartem Kampf: 1 Linienschiff, 7 Kreuzer, 17 kleine Kreuzer, 10 Kanonenboote, 6 Spezialschiffe, 111 Torpedoboote, 199 U-Boote, 29 Zerstörer, 16 Hilfskreuzer und 170 Minensuchboote, Fischdampfer und andere Hilfsschiffe. In Skapa Flow wurden versenkt: 15 Großkampfschiffe, 6 kleine Kreuzer und 46 Torpedoboote.

An die alte Überlieferung der Treue und Pflichterfüllung wollen wir anknüpfen."

Die Menge vorm Schiff rückt näher zusammen. Leise flattern die Mützenbänder der Matrosen im aufspringenden Wind.

„Der Name ‚Emden' allein ist für jeden Mann der Besatzung eine Verpflichtung. Ein kurzer Rückblick in die Vorkriegszeit. Deutsche Kreuzer im Ausland. Buntes Leben der südlichen Zonen. Frohe Feste in fremden Hafenstädten. Immer neue Eindrücke weiten den Blick der Besatzungen. Valparaiso, Feuerland, Kap Horn, Rio de Janeiro. Eine bunte Kette der Schönheiten der Welt. Dann Kriegsausbruch. Auf allen Ozeanen deutsche Kreuzer. Flatternde Kriegsflaggen. Ruhelose Fahrten. Kaperkrieg. Von ferne Landstreifen. S.M.S. ‚Emden' beschießt Madras. Vernichtung des russischen Kreuzers ‚Jemtschug' und des Franzosen ‚Mousquet'. Weiterer Kaperkrieg im Indischen Ozean. Englische Übermacht rückt näher. Erbitterter Kampf bis zum Ausfall des letzten Geschützes. Dann das Ende. Der Kommandant setzt das wracke Schiff bei den Cocosinseln auf Strand."

Bewegung geht durch die Reihen. Der Kommandant spricht weiter.

„Die zweite ‚Emden' mußte die bittere Fahrt nach Skapa Flow antreten. Jahre tiefsten Niederganges liegen hinter uns. Schwere, harte, entsagungsvolle Zeiten stehen uns bevor.

Heut gilt es für uns, klaren Auges den Blick voraus zu richten. Alles wiederholt sich in der Geschichte und ich rufe deshalb jedem einzeln unter uns die inhaltsschweren Worte Johann Gottlieb Fichtes zu:

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An Deines Volkes Auferstehn.
Laß diesen Glauben Dir nicht rauben,
Trotz allem, allem, was geschehn.

Und handeln ſollſt Du ſo, als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schickſal ab der deutſchen Dinge,
Und die Verantwortung wär Dein!“

Feierliche, ernſte Stille liegt um das Schiff. Muſik ſetzt ein. Elementar bricht Geſang aus der Menge, ſpringt über zur „Emden“ und paart ſich zur wuchtigen Sinfonie. Einem Choral gleich brauſt das Lied der Deutſchen zum Himmel.

Dann wieder Stille.

Trommelwirbel. Die Oberdeckwache tritt unter Gewehr.

Dann das Kommando zur Flaggenparade:

„Oberdeck ſtillgeſtanden! Hiß Flagge!“

Die Klänge des holländiſchen Ehrenmarſches rauſchen empor. Langſam ſteigt die Flagge hoch. Zögernd bauſcht der Wind das Tuch und als er die Farben der Marinekriegsflagge erkennt, läßt er ſie ſchnell auswehen. Hell und rein leuchtet der ſchwarz-weiß-rote Grund im zitternden Sonnenglaſt, kraftvoll hebt ſich das eiſerne Kreuz auf ihm ab, ſo daß man die eingefügte Göſch glatt überſieht. Als die Flagge gehißt, branden begeiſterte Hurrarufe zum Schiff hinauf. Wieder ſetzt Muſik ein. Der Marinemarſch. Wie aufkommender Weſtwind lockt das Vorſpiel, ſchwillt mit allen Inſtrumenten brauſend an, ebbt ab, um klangrein in das Flaggenlied überzugehen.

„Stolz weht die Flagge ſchwarz-weiß-rot
von unſres Schiffes Maſt.“

Die Menge vorm Schiff fällt ſingend ein:

„Dem Feinde weh, der ſie bedroht,
Der dieſe Farben haßt.“

Lauter dröhnt die Muſik:

„Sie flattert an der Heimat Strand
Im Winde hin und her.“

Zukunftsfreudig ſingen die Matroſen:

„Und weit vom teurem Vaterland,
Auf ſturmbewegtem Meer.“

Einem Gelöbnis gleich brauſt die Melodie zur Flagge empor:

„Ihr wolln wir treu ergeben ſein
Getreu bis in den Tod!“
„Ihr wolln wir unſer Leben weihn
Der Flagge ſchwarz-weiß-rot — Hurra!“

Die Hochseeflotte ist ausgelaufen!

Von Peter Cornelissen.

Mit einem zweifarbigen Umschlagbild von dem bekannten Marinemaler Claus Bergen. Kart. Mk. 3.50, Lwd. Mk. 5.—.

Das Buch gibt ein unbefangenes Stimmungsbild von der schwierigen Lage der deutschen Hochseeflotte im Kriege und wirbt ohne Beschönigungen um Verständnis für Dinge, von denen man zwar wußte, die einem durch die eindringliche Schilderung aber doch erst richtig zum Bewußtsein kommen. Der Tag

Not und Leid der deutschen Hochseeflotte im Weltkriege haben eine meisterhafte Darstellung erfahren. Als Sonne über dem Giftnebel widerwärtiger Hetzschriften strahlt Cornelissens echte Gestaltungskraft. von Waldeyer-Hartz, Kapitän z. S. a. D.

Ein Streifzug durch das Buch:

Im Krähennest / Auf Vorstoß / Der wiehernde Amtsschimmel / Mannschaftslos und Mannschaftsbehandlung / Was tun wir für unser Land / Mitternachtkriegswache / Schon wieder „Cäsar rot" / Warum packt man uns nicht noch in Watte? / Nachtübung / Wenn man bloß wegkönnte von dem dicken Schiff / Soll „der Mann" denken? / Torpedoboote an Backbord / Das Fernlenkboot / Sein erstes Ausweichmanöver / Der Kommandant und die Stockfische / Der Obermaat von der alten Garde / Der Kampf mit der Langeweile / Die „altbewährte" Sonntagsmusterung / Was wissen wir denn von unseren Unteroffizieren? / Boje A 13 / Gegen den Rigabusen / Prinz Heinrich / Wir und die Engländer / Kohlen aus Dampfern / Wieder nur Sicherung / Linienschiff und Kreuzer / Scheer, der neue Führer / Endlich, Skagerrak / Der Kommandant / Die Artilleriezentrale im Gefecht / Klar Schiff zur Übung in der Seeschlacht / Zwischen Torpedolaufbahnen / Volltreffer auf der Brücke / Ich hatt' einen Kameraden / Wilhelmshaven flaggt / Und abermals: Die Flotte kommt nicht zum Schlagen / Wer bekommt die Eisernen Kreuze? / Der neue Kommandant / Bei Scheer / Endlich auf einen Kreuzer kommandiert / Das Grauen vor dem „Dicken Schiff" / Kreuzergeist / Kameradschaft / Der letzte Vorstoß / Die Kreuzer in der Minensperre / Auf der Jagd nach dem Geleitzug / Wir haben eben kein Glück / Der Admiral ist doch kein Großpapa / Woher kam der Aufruhr? / Ausblick: Wenn einst die Fesseln fallen.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Weyers Taschenbuch der Kriegsflotten.

Jahrgang 1930 mit Nachtrag 1931.

Mit Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von B. Weyer, Korvettenkapitän a. D. Mit 780 Schiffsbildern, Skizzen, Schattenrissen, vier farbigen Flaggentafeln und einem Titelbild. In Leinen gebunden Mk. 15.—.

Das Nachtragsheft 1931 allein kostet Mk. 2.—.

Das zuverlässigste Nachschlagewerk über die Kriegsmarinen aller Seemächte. Im Krieg gab es wohl keinen Seeoffizier, der das unentbehrliche Buch nicht ständig bei sich trug. Auch der neue Jahrgang bewährt wieder die alte Vollständigkeit und Genauigkeit.
Kieler Zeitung

Von älteren Jahrgängen des „Weyer" sind noch lieferbar:
25. Jahrgang, 1929. In blauem Leinenband jetzt Mk. 7.50. Außerdem noch die Jahrgänge: 1907, 1909, 1912, 1916, je Mk. 2.—, 1923 Mk. 3.—, 1924/25 Mk. 5.—, 1926 mit Nachtrag Mk. 5.—, 1928 Mk. 5.—.

Ein Ehrenmal der kaiserlichen Marine!

Die deutsche Kriegsflotte 1914—18 und ihr Verbleib

3. erw. Auflage.

Mit 15 Bildern und 31 Seiten Tabellen. Preis Mk. 1.80.

Das Heft enthält das Verzeichnis aller bei Kriegsbeginn vorhandenen und während des Krieges neugebauten Schiffe (einschließlich der U-Boote und Luftschiffe) und verzeichnet bei jedem sein Schicksal. Ein Ehrenmal der kaiserlichen Marine. Eine große Bereicherung sind die neu aufgenommenen Bilder von einigen der letzten Schiffstypen der Kaiserlichen Marine. In dieser neuen Gestalt wird das Heft auch dem Besitzer einer alten Auflage willkommen sein.

Die deutschen Kriegsschiffe

Vollständige Schiffsliste der Reichsmarine 1931 mit ausführlichen Angaben und Planskizzen aller deutschen Kriegsschiffe. Herausgegeben von Dr. E. Gröner und A. Bredt. Preis Mk. 1.—.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Auf See unbesiegt

Herausgegeben von Vizeadmiral E. v. Mantey.

2 Bde. mit 57 Bildnissen gefallener Helden. Beide Bände, einzeln käuflich in Leinen je Mk. 5.—.

Was diese Bücher turmhoch über Abenteuererzählungen aller Art erhebt, ist, daß sie Wahrheit berichten, daß die lockende Phantasie ihnen fernbleibt und nur die frische Darstellungskraft kundiger Männer in plastischer Greifbarkeit gestaltet, was sie selbst erlebt, gefühlt, gesehen, gewollt und erreicht haben. Deutsche Wacht

Auf, über und unter der See durchleben wir charakteristische packende Kriegserlebnisse, so wie jeder sie selbst gesehen und gefühlt hat, durch nichts beschönigt, nicht phantasiereich ausgeschmückt, sachlich und kühl, aber so wahr und lebenswarm, daß unser Herz stärker klopft und uns den Atem zu rauben droht. Flensburger Nachrichten

Trotz allem! / Ein Buch der Front

Von Helmut Stellrecht.

Geh. Mk. 4.50, Lwd. Mk. 6.—.

Das beste Volks- und Frontbuch, das bisher über den Krieg geschrieben ist. Es ist herrlich, ich lese es zum dritten Mal hintereinander. General von Liebert

Rekrutengeist 1917 / Der Riß im Volk / Zum Isonzo / Flammende Nacht / Die Alten und wir jungen Hunde / Schanzen, Trägerdienst und Regen / Fette Beute / Und drunten winkt Italien / Wachtmeisterschikanen / Ich bin ja nur der Roßbub / Der Sinn des Volksheeres / Was ist eine Heldentat? / Von der Piave ins Elsaß / Die deutsche Front steht auf (März 1918) / Ein Teufelsritt auf dem „Satan" / Was ein Lob vermag / Gott und der Krieg / Der Unterstand als Heimat / Von der Seele der Dinge / Beim Leitungsflicken / Die Heimatlosen / Das Feldküchenwunder / Die Franzosen kommen / Abgeschmiert / Raum für deutsche Menschen / Mit dem Draht durchs Sperrfeuer / Endkampf der Batterie / Die toten Kanonen / Einer, der für nichts zu sterben meint / Am Ziel der Kameradschaft / Was sie von Heimat und Etappe reden / Alte und junge Offiziere / Vom Flugblattkrieg / Das war ein Held / Urlaub und Umsturz / Spartakuskämpfe.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Das deutsche Kriegsbuch

Wir von der Infanterie

Tagebuchblätter

aus fünf Jahren Front- und Lazarettzeit.

3. Auflage (16.—19. Tausend).

Von Friedrich Lehmann.

Kartoniert Mk. 3.—, Leinwand Mk. 4.50.

Das Buch gibt in männlicher Art rühmende Kunde vom Kämpfen und Sterben unserer Waffe und führt den Beweis, daß trotz der heute beliebten Verzerrung im Krieg der Mann noch etwas wert ist.

Generaloberst a. D. von Seeckt

Ohne große Worte und Phrasen schildert der Verfasser in einem durch seine Schlichtheit großartig wirkenden Stil das gewaltige Geschehen des Krieges.

Kieler Neueste Nachrichten

Aus dem Tagebuch eines Feldarztes:

Von Amiens bis Aleppo

Ein Beitrag zur Seelenkunde des großen Krieges.

Von Dr. Theo Malade. Geh. Mk. 3.80, in Lwd. Mk. 5.—.

Ein Streifzug durch das Buch: Der 45 jährige Unterarzt / Durch Belgien / Das ganze Lazarett ist gefangen / In französischer Gefangenschaft / Ausgetauscht / Wieder daheim / Wie wir Gefangene behandeln / Wieder im Westen bei Arras / Im Osten / Nach Palästina / Armenierelend / In der Templerkolonie / Schirokkoqualen / Trostlose Zustände bei den Türken / Gegen den Suezkanal / Die Araber laufen über, daher Rückmarsch / Über Jerusalem nach Konstantinopel / Beim Stab der Dardanellenarmee in Panderma / Smyrna und die Griechen / Kampf mit der Malaria / Nach Mesopotamien usw.

Malade rückt als Feldarzt mit 45 Jahren ins Feld, kommt in französische Gefangenschaft, erlebt später Flandern, die Vimy-Höhe, Polen und Lothringen und geht dann mit der Expedition Pascha an den Suezkanal. Ein innerlicher Mensch, begeisterungsfähig für Landschaft und Seele, zeichnet mit einer seltenen Gabe für die Soziologie des Krieges seine Erlebnisse auf, die ihn schließlich zum Ideal der reinen und reifen Menschlichkeit führen.

J. M. Wehner in den Münchener Neuesten Nachrichten

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Deutschlands Ruhmestage zur See

Von Marinemaler Prof. Hans Petersen.

20 Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte in Kupferlichtdrucken nach Originalgemälden. Format 52×69 cm. Bildgröße 30×39 cm. In Mappe Mk. 40.—, Einzelbilder Mk. 4.—.

Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine im Weltkrieg

Von Konteradmiral Th. Winterhalder. Geh. Mk. —.80.

Kriegsschuldlüge und Kriegsschuldlügner

Von Graf Ernst Reventlow. Kart. Mk. 4.50, Lwd. Mk. 6.—.

Reventlows Buch ist eine wuchtige Angriffswaffe. Es gibt bis heute kein anderes, das in so vollkommenem Aufbau, in so grausamer Klarheit und dabei in einer fast dramatische Spannung erzeugenden Form heraus arbeitet, worum es geht. Deutsche Zeitung

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk.

Herausgegeben von Oberfinanzrat Dr. Bang, Justizrat H. Claß, Gen.-Major Graf v. d. Goltz, Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Prof. Dr. Hartmann, ehem. kgl. Landrat von Hertzberg, General der Inf. A. Krauß, Prof. Dr. Wundt. Schriftleitung: W. von Müffling. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 4.—.

„Deutschlands Erneuerung" ist die führende Zeitschrift der völkisch-nationalen Bewegung. Unabhängig von Parteieinflüssen kämpft sie seit ihrer Gründung im Jahre 1917 um die Wiederherstellung der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Grundlagen, die unserem Volke Recht und Freiheit gewährleisten.

„Deutschlands Erneuerung" tritt ein: für die Wehrhaftigkeit unseres Volkes / für die Überbrückung der sozialen Gegensätze / für die deutsche Ehre — für ein deutsches Geistesleben / für den Schutz der Landwirtschaft.

„Deutschlands Erneuerung" kämpft: gegen den Schmachfrieden von Versailles / gegen Materialismus und Pazifismus / gegen undeutsche Geistesgestaltung / gegen fremdstämmigen Rasseneinfluß / gegen verflachenden Amerikanismus.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirrwarr

Von Prof. Karl Schöpke. Geh. Mk. 4.20, Lwd. Mk. 5.50.

Dieses überaus wertvolle Buch zeigt einen Weg zur Beseitigung des Arbeitslosenwirrwarrs in der Idee des Arbeitsdienstjahres. Hier spricht eine wirkliche Führerpersönlichkeit, ein Mann der Tat, der genau weiß, was möglich und was notwendig ist.

Deutsche Akademikerzeitung

Ein klar durchdachter Vorschlag mit ausführlicher Begründung der Einzelheiten für die Durchführung des Arbeitslosendienstjahres, wie er kaum schöner gedacht werden kann. Die Kostenfrage, die auch im einzelnen von Prof. Schöpke behandelt ist, bietet kein Hindernis, und der Nutzen wäre unschätzbar groß. Deutsche Allgemeine Zeitung

Dieses Buch empfehlen wir jedem um das Wohl des darbenden Deutschlands Besorgten zum Studium. In ausführlicher Weise begründet der erfahrene Verfasser Wesen und Methoden seines Vorschlags. Der deutschen Jugend aber sei das Buch ganz besonders empfohlen. Nationalsozialistische Monatsschrift

Das Erbe der Enterbten

Von Rud. Böhmer, ehem. Bezirksamtmann in Lüderitzbucht. 2. Aufl. Geh. Mk. 5.—, Lwd. Mk. 6.50.

Unerhört kühn, aber bis ins einzelne sorgfältig begründet sind die Wege, die Böhmer für die Entproletarisierung der besitzlosen Massen fordert: Abbau der Großstädte, Aufbau eines Netzes von Mittelstädten über das ganze Land, Umsiedlung der Industrie, Neugestaltung der Verkehrslinien. Zeitschr. f. Wohnungswesen

Böhmer erklärt die soziale Unfreiheit der Enterbten mit ihrer Landlosigkeit. Die überzähligen Kinder des flachen Landes und der Kleinstadt, die in die Fremde wandern, vergrößern das Heer der Besitzlosen, der Enterbten. Ihnen soll ihr Erbe wiedergegeben werden. Dazu dient u. a. die Verpflanzung der Industrie auf das Land, in kleinere, neu anzulegende Städte. Hierdurch soll des Arbeiters Arbeitsstätte und Wohnstätte einander näher gerückt werden, und hier soll jeder Arbeiter eine Heimstätte erhalten. Dadurch wird er von dem niederdrückenden Bewußtsein befreit, sein Leben lang Lohnarbeiter bleiben zu müssen. Er wird bodenständig, damit zufriedener und findet den Weg zurück zum „Vaterland". Böhmer hat es endlich einmal ausgesprochen: Auf der sozialen Freiheit allein beruht die nationale!

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Ludw. Freiwald / Die verratene Flotte